



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Marchegg in den Jahren 1268 bis 1278.
Eine Gründung im Kontext von Ottokar II. Přemysl
und dem Johanniterorden von Mailberg.“

Verfasserin

Irene Wolfram

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Mai 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuerin:

Univ. Doz. Dr. Barbara Schedl

INHALTSVERZEICHNIS

1. <u>EINLEITUNG UND FORSCHUNGSSTAND</u>	7
2. <u>OTTOKAR II. ALS STÄDTEGRÜNDER UND DIE TOPOGRAFIE VON MARCHEGG</u>	14
3. <u>DIE ÄLTESTE BAUSUBSTANZ</u>	18
3.1. MAUER UND TORE	18
3.2. STADTBURG	23
3.3. KLOSTER	29
3.4. KIRCHE	32
4. <u>DIE VERKEHRSWEGE – DIE STRAßEN AUßERHALB VON MARCHEGG</u>	43
4.1. WELCHE STRAßENZÜGE GAB ES UM MARCHEGG – DAS MARCHFELD	44
4.2. TOPOGRAFISCHE VERHÄLTNISSE UM MARCHEGG – FLUSSÜBERGÄNGE UND BEFESTIGTE SIEDLUNGEN ENTLANG DER MARCH	47
4.3. DIE HISTORISCHEN QUELLEN – SCHLACHTENBERICHTE UND DIE REGIONALEN VERBINDUNGEN	51
4.3.1. DIE SCHLACHT BEI GROßENBRUNN 1260	51
4.3.2. DIE SCHLACHT VON JEDENSPEIGEN UND DÜRNKRUT 1278	55
4.3.3. EXKURS: VERÖDETE ORTE	58
5. <u>STRAßENSYSTEM UND VERSORGUNG INNERHALB VON MARCHEGG</u>	60
5.1. DIE STRAßEN INNERHALB VON MARCHEGG – DIE PLATZ- UND STRAßENANLAGE	60
5.2. DIE VERSORGUNG	64
5.2.1. GEWÄSSERSITUATION	64
5.2.2. MÜHLEN	66
5.2.3. SEELSORGE	68
6. <u>DIE GRÜNDUNGSFRAGE UND DER JOHANNITERORDEN</u>	70
6.1. DER BEGRIFF „STADT“ UND SEINE RECHTSTELLUNG	70
6.2. DIE GRÜNDUNG AUF „FREIER WIESE“?	73
6.3. DIE PATRONATSURKUNDE VON MARCHEGG	75
6.3.1. HEINRICH VON SEEFELD UND DER JOHANNITERORDEN VON MAILBERG	78
6.4. DIE ARCHITEKTUR DES JOHANNITERORDENS	81
6.4.1. HOSPITAL BZW. PILGERHERBERGE	84
6.4.2. HINWEISE AUF DEN JOHANNITERORDEN IN MARCHEGG	90

7. NUTZUNGSKONZEPTE	94
7.1. „KREUZZUGSTADT“	94
7.2. „VERSORGUNGSSTÄTTE“ UND UMSCHLAGPLATZ.....	96
7.3. AUSDRUCK KÖNIGLICHER REPRÄSENTATION AN DER GRENZE.....	97
 8. <u>ZUSAMMENFASSUNG</u>.....	100
 <u>ABBILDUNGSNACHWEIS</u>	104
<u>ABBILDUNGEN</u>.....	107
<u>ANHANG</u>.....	139
<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>.....	143
<u>ZUSAMMENFASSUNG – ESSAY</u>	148
<u>CURRICULUM VITAE</u>	151

1. EINLEITUNG UND FORSCHUNGSSTAND

Marchegg liegt am Zusammenfluss des Weidenbachs mit dem Grenzfluss March im östlichen Niederösterreich, rund 15 Kilometer nördlich der sogenannten „Hainburgerpforte“ im heutigen Marchfeld. Die Gründungsstadt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wirft in ihrer Erscheinungsform bis heute viele Fragen auf. Ihre Lage, in einer Schlinge der March, wird bereits in dem Namen „March-egg(Eck)“ deutlich. Mit einer Größe von 55 Hektar ist sie die größte Gründungsstadt in Österreich im 13. Jahrhundert.¹ Die Stadtummauerung mit ihren Toreinfahrten und Türmen, sowie die ehemalige Kastellburg, im Nordwesten, als auch der Chor der Pfarrkirche, im Mittelpunkt der Anlage, sind heute noch teilweise im Original erhalten.

Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde die Besonderheit der Stadt auch in der wissenschaftlichen Forschung wahrgenommen. Karl Lind² befasste sich im Jahr 1877 mit den Befestigungen mittelalterlicher Städte und behandelte dabei auch jene 3 km lange Ummauerung, die auch heute noch Marchegg umgibt und definierte die Siedlung als Truppensammlungsplatz. Er gab erstmals Angaben zu Höhe und Umfang der Befestigung und befasste sich außerdem eingehend mit den ehemaligen Stadttoren, deren Aussehen er auch in Zeichnungen festhielt.

Ein erster umfassender Beitrag über die Geschichte Marcheggs wurde von Max Vancsa³ geschrieben. Als Landesarchivar verfasste er mehrere Bände der Topografie von Niederösterreich. Der Artikel über Marchegg wurde im Jahr 1903 veröffentlicht. Der Aufsatz bietet eine Zusammenfassung der erhaltenen Quellen zu Marchegg, wobei der Fokus der Arbeit auf einem historischen Überblick liegt.

Kurt Donin beschäftigte sich mit der Architekturgeschichte von Österreich und lieferte mit seinen Aufsätzen bis heute wichtige Beiträge zur kunsthistorischen Forschung. In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts befasste sich Donin⁴ ausführlich mit der gotischen Baukunst und lieferte einen vertiefenden Beitrag zum Chor der Pfarrkirche in Marchegg,

¹ Die größte babenbergische Gründung, Wr. Neustadt, weist nur 42ha auf. Vgl. Kusternig 1978/79, S. 243, Anmerkung 89.

² Karl Lind, Mittelalterliche Städtebefestigung, in: Mitteilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Historische Denkmale, Jahrgang 3, Wien 1877, S. LXXII–LXXVI.

³ Max Vancsa, Marchegg, in: Topographie von Niederösterreich, Verein für Landeskunde Niederösterreichs [Hg.], Wien 1903, Band 6, S. 100–119.

⁴ Kurt Donin, Der Chor der Pfarrkirche zu Marchegg, in: Unsere Heimat, Verein für Landeskunde von Niederösterreich [Hg.], St. Pölten 1935, Band 8, S. 279–284.

den er dabei erstmals einer genauen Beschreibung und stilkritischen Analyse unterzog. Er versuchte den Chorbau im Kontext der österreichischen Gotik einzubetten und setzte seine Entstehungszeit um 1268 an, wobei er davon ausging, dass die Wölbung und die Fenster des Baus erst Anfang des 14. Jahrhunderts fertiggestellt wurden.

Einen weiteren Beitrag zur bauhistorischen Forschung von Marchegg lieferte 1942 Fritz Timme⁵, der sich in seiner Forschung mit der Entstehung mittelalterlicher Städte auseinandersetzte. Der historische Aufsatz behandelt die Entwicklung von Marchegg in ihrem Siedlungswesen und dem Straßen- und Platzsystem innerhalb der Ummauerung. Er gibt dabei erstmals zu bedenken, dass Marchegg die Funktion eines gesicherten Handelsmarktes hatte. Timme geht dabei in seiner entwicklungsgeschichtlichen Analyse davon aus, dass die Gründungsstadt in ihren Anfängen stecken geblieben war, da die Nachfolger Ottokars II. die Grenzstadt nach Ungarn nicht mehr förderten und an ihrer Stelle, die an der Donau liegende Stadt, Hainburg bevorzugten.

Ein neues Interesse an Marchegg entstand Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. 1978 jährte sich das Jubiläum der Schlacht bei Jedenspeigen und Dürnkrut, in welcher sich das Schicksal des mächtigen Böhmenkönigs wandte und die Dynastie der Habsburger ihren Beginn nahm, zum 700. mal. In dieser Zeit wurde die historische Person Ottokars II. Přemysl in ein neues Licht gerückt und auf seine Herrschaft in den ehemaligen babenbergischen Ländern ein neuer Fokus gelegt. Wichtige Beiträge zur sogenannten „Ottokar-Forschung“ lieferten unter anderem Mario Schwarz⁶, Andreas Kusternig⁷ und Maximilian Weltin⁸.

Schwarz befasste sich mit der Baukunst in der Zeit Ottokars II. und konnte in einer stilkritischen Analyse der baulichen Objekte aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, eindeutig auch auf „österreichischem Gebiet“ den Einfluss der přemyslidische Bauschule nachweisen. In diesem Kontext behandelte Schwarz auch die Gründungsstädte Marchegg, Leoben und Bruck an der Mur und definierte sie, aus kunsthistorischer und

⁵ Fritz Timme, Der Stadtplan von Marchegg, Unsere Heimat, Verein für Landeskunde von Niederdonau und Wien [Hg.], Wien 1942, Band 15, S.3–13.

⁶ Mario Schwarz, Die Baukunst in Österreich zur Regierungszeit König Ottokars Přemysl (1251-1276), in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich (Ottokar-Forschungen) Wien 1978/79.

⁷ Andreas Kusternig, Probleme um die Kämpfe zwischen Rudolf und Ottokar und die Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen am 26. August 1278), in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich (Ottokar-Forschungen) Wien 1978/79.

⁸ Max Weltin, Landesherr und Landherren. Zur Herrschaft Ottokars II. Přemysl in Österreich, in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich (Ottokar-Forschungen) Wien 1978/79.

bauhistorischer Sicht, als Gründungen Ottokars II. Přemysl. Für Marchegg bestätigt auch er die These des Truppensamlungsplatzes und gibt zusätzlich die Möglichkeit eines Proviantlagerplatzes an, welcher die Versorgungsprobleme der Truppen im Osten des Reichs erleichtern sollte.

Kusternig beschäftigte sich intensiv mit der Schlacht von Jedenspeigen und Dürnkrut im Jahr 1278. In diesem Kampf wurde die seit 1276 andauernde Auseinandersetzung zwischen dem neu gewählten König Rudolf I. und Ottokar II. zugunsten des Ersteren entschieden. Mit den relevanten Quellen, die über die Schlacht berichten und größtenteils von Geschichtsschreibern aus dem 13. und beginnendem 14. Jahrhundert stammen, hat sich Kusternig intensiv beschäftigt. Nach einer neuen Auswertung der historischen Berichte rekonstruierte Kusternig einen genauen Verlauf der Schlacht.

Weltin arbeitete in seinem Beitrag zur Ottokar-Forschung speziell den verfassungsrechtlich-historischen Hintergrund zwischen den sogenannten „ministerialie austria“, die als Landesherren vor allem in Herzogtum Österreich verwaltungsrechtliche Aufgaben übernommen haben und den Einfluss, den sie auf den neuen Landesherrn, Ottokar II., ausübten, heraus.

1983 veröffentlichte Ferdinand Opll⁹ historische Beiträge zur baulich-räumlichen und verfassungsrechtlichen Entwicklung von Marchegg, wobei er eine detaillierte quellenhistorische Untersuchung machte, die auch für diese Arbeit eine wichtige Basis bot. Im Zuge dieser Forschung entwarf er außerdem einen Plan, der die Wachstumsphasen von Marchegg veranschaulichen sollte. Erstmals erwähnt Opll dabei den ältesten Stadtplan aus den Jahren 1710/20 und gibt diesen auch in einer fragmentierten schwarz-weißen Fotografie wieder, da das Original zu dieser Zeit noch als verschollen galt.

Eine weitere wichtige Person in der Ottokar-Forschung ist Jiří Kuthan¹⁰, der mit seinem Werk über den Přemisliden einen bedeutenden Beitrag zur Wissenschaft geleistet hat. Kuthan beschreibt, in seiner 1996 erschienenen Monografie, die Funktion Ottokars II. als Bauherr, Mäzen und als Förderer der höfischen Kunst. Im Fokus der historischen Arbeit Kuthans steht dabei das starke Repräsentationsbedürfnis des Böhmenkönigs, das er in Siegeln, Bauten und Stadtgründungen zum Ausdruck brachte. In diesem Kontext wird

⁹ Ferdinand Opll, „Stadt und Herrschaft – Eine Fallstudie zur niederösterreichischen Verfassungsgeschichte am Beispiel der Stadt Marchegg“ und „Zur baulich-räumlichen Entwicklung von Marchegg“, in: Unsere Heimat, Verein für Landeskunde von Niederösterreich [Hg.], St. Pölten 1983, Jahrgang 54.

¹⁰ Jiří Kuthan, Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert, Wien 1996.

auch die Gründung von Marchegg erwähnt, wobei anzumerken ist, dass Kuthan zu den stilkritischen Vergleichen der Baudetails, neben österreichischen, weitere böhmische und mährische Bauten hinzuzog.

Der neueste Forschungsbeitrag, der sich mit der Gründung von Marchegg befasst, ist jener von Erwin Reidinger¹¹ der 2010 veröffentlicht wurde. Er hat im Kontext seiner Vermessungstätigkeit mittelalterlicher Städte auch Marchegg vermessen und die Stadtplanung in Zusammenhang mit der Kirchenweihe gestellt. Für meine Arbeit waren vor allem die genauen Vermessungsdaten der Anlage relevant.

Zuletzt soll noch Emil Mück¹² genannt werden, der in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in mehreren Heften eine Geschichte von Marchegg verfasste, in der vor allem der regional-historische Hintergrund beleuchtet wurde. Diese Reihe, aus insgesamt acht Heften, wurde 2006 in einem Sammelband von Raimund Temel¹³ erneut publiziert und war für eine Auseinandersetzung mit der Entwicklung der Stadt Marchegg für mich ein bedeutender Ausgangspunkt.

An dieser Stelle darf ich mich auch bei Franz Hubek bedanken. Er wirkte bei der neuen Ausstellung¹⁴ über Ottokar II. im Schloss Marchegg mit und ermöglichte mir den Zugang zu Objekten und Urkunden, die mir ohne seine Hilfe verwehrt geblieben wären. Meine Gespräche mit ihm und sein Wissen über die „versteckten Orte“ in Marchegg haben mir in meiner Forschung neue Blicke auf die Gründung ermöglicht.

Eine der zentralen Quellen, auf die in dieser Arbeit ein neues Licht geworfen werden soll, ist die Patronatsurkunde vom 15. August 1268. Durch diese wurde dem Johanniterorden von Mailberg das alleinige Patronat der Kirche in Marchegg durch Ottokar II. Přemysl übergeben.

Neben dieser schriftlichen Quelle und der erhaltenen Bausubstanz aus dem 13. Jahrhundert standen mir für eine Rekonstruktion von Marchegg in seiner Gründungszeit auch neuzeitliche Bildquellen zur Verfügung.

Der bisher kaum beachtete Bestandsplan des Schlosses¹⁵ aus dem Jahr 1624, der das heute umgebaute Barockschloss noch in seiner ursprünglichen Substanz zeigt,

¹¹ Erwin Reidinger, Stadtplanung im hohen Mittelalter. Wiener Neustadt – Marchegg – Wien, in: Europäische Städte im Mittelalter, Ferdinand Opll/Christoph Sonnlechner [Hg.], Innsbruck/Wien [u.a.] 2010, S. 155–176.

¹² Emil Mück, Die Geschichte von Marchegg, Marchegg 2006.

¹³ Emil Mück, Die Geschichte von Marchegg, Marchegg Raimund Temel [Hg.] 2006.

¹⁴ Die Ausstellung „Es ist ein gutes Land...“ ist seit 2011 im Schloss Marchegg zu besichtigen.

¹⁵ Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Kartensammlung, G I a 410 γ n. 15–16.

wurde erstmals von Patrick Schicht¹⁶ genauer untersucht. Im Zusammenhang mit seiner Arbeit über den Kastellburgenbau im 13. Jahrhundert wurde der Plan Basis für eine Rekonstruktion des ehemaligen Dreiturm-Kastells in Marchegg.

Eine Federzeichnung mit einer Ansicht Marcheggs vom Westen von Johann Ledentu¹⁷ aus dem Jahr 1639 zeigt noch Teile der Stadtburg, des ehemaligen Klosters und das Wienertor.

Des Weiteren wurde durch Matthaeus Vischer im Jahr 1672 ein Stich vom Schloss und ein Stich der Stadtvedute¹⁸ vom Südosten angefertigt.

Erstmals wird in dieser Arbeit auch der älteste erhaltene Stadtplan aus den Jahren 1710/20¹⁹, gezeigt, der im Jahr 2011 am Dachboden des Rathauses wiedergefunden wurde. Opll datiert diesen Grundrissplan von Marchegg, aufgrund topografischer und architekturhistorischer Entwicklungen, in die Zeit zwischen 1710 und 1720. Er geht außerdem davon aus, dass er durch die Familie der Palffy, die damals in Marchegg die Herrschaft über hatten, in Auftrag gegeben wurde.

Die Frage nach dem Gründer von Marchegg ist nicht, wie in der bisherigen Forschung immer angenommen, eindeutig mit der Person Ottokars II. gleichzusetzen. Obwohl Opll und Kuthan die přemyslidische Bauschule in Baudetails der erhaltenen Substanz erkennen, muss einschränkend angemerkt werden, dass es keine schriftliche Urkunde gibt, die Ottokar II. als Bauherrn von Marchegg bestätigen würde. Bisher wurde aufgrund der Patronatsurkunde, die von Ottokar II. ausgestellt wurde, angenommen, dass derselbige auch der Gründer von Marchegg war. Durch eine genaue Untersuchung dieser Urkunde durch die Autorin soll dieser Annahme nachgegangen werden.

Die These der bisherigen Forschung, Marchegg sei nie völlig ausgebaut worden, mag aufgrund der weiten Agrarfläche innerhalb der Ummauerung zutreffen, scheint aber kein griffiges Argument für die Größe der Anlage zu sein. Selbst wenn die Siedlung in ihrer Entwicklung bzw. in ihrem Ausbau stecken geblieben ist, muss berücksichtigt werden, dass die Ummauerung noch heute die geplante Größe der Siedlung zeigt. Es muss daher ein oder mehrere bestimmte Konzepte für die Nutzung dieses Areals gegeben haben.

¹⁶ Patrick Schicht, Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 5, Wien 2003.

¹⁷ Johann Ledentu, Sammlung von 75 mit Chineßischer Tinte ausgeführter Zeichnungen der Städte Ungarns, anno 1639, Tafel 52.

¹⁸ Matthaeus Vischer, Schuller, Anton Leopold [Hrsg.], Topographia archiducatus Austriae inferioris modernae, 1672, Fol. 48 und 49.

¹⁹ Stadtarchiv Marchegg.

Das Ziel dieser Arbeit ist es anhand der erhaltenen Bausubstanz, der einzig erhaltenen Urkunde aus der Gründungszeit und anhand topografischer Beobachtungen das Bild von Marchegg in den Jahren der Regierungszeit Ottokars II., zwischen 1268 bis 1278, zu rekonstruieren.

Dabei soll erstmals, in einer eingehenden Betrachtung auch die Bedeutung des Johanniterordens von Mailberg für Marchegg, dem das Patronatsrecht der Kirche übergeben worden ist, berücksichtigt werden. Warum wurde gerade diesem Orden das Patronatsrecht übergeben und welche Funktion hatte der Orden für Ottokar II.? Welche Personen werden in der Urkunde als Zeugen genannt und welche Bedeutung hatten sie zu dieser Zeit? Gibt es möglicherweise einen Zusammenhang mit anderen Urkunden, die in den 60er und 70er Jahren des 13. Jahrhunderts an die Kommende in Mailberg vergeben wurden? Gab es vielleicht sogar Förderer des Ordens die die Patronatsübergabe für die Ordensbrüder von Mailberg initiiert haben könnten? Kann der hospitaläre Orden in Marchegg auch baulich nachgewiesen werden?

Robert Dauber²⁰ hat 1996 eine umfangreiche Forschung über den Johanniterorden, später Malteserorden, in mehreren Bänden veröffentlicht. Er beschäftigte sich dabei ausschließlich mit dem Wirken des Ordens auf österreichischem Gebiet.

Für die Nachforschungen bezüglich der bauhistorischen Geschichte, der Organisation des Ordens und dessen Tätigkeit im Pilger- und Kreuzfahrerwesen war die Diplomarbeit von Evelyn Appinger²¹ aus dem Jahr 2000 eine wichtige Informationsquelle.

Dagmar Weltin²², die 2007 einen Beitrag zur Geschichte der Ordenskommende in Mailberg geleistet hat, lieferte mir wichtige Erkenntnisse über den Personenkreis und die damaligen Förderer des Johanniterordens. Außerdem nahm sie eine genaue Untersuchung der Mailberger Quellen vor, wobei sie auch die Patronatsurkunde von Marchegg einer Analyse unterzog.

Die Versorgung von Marchegg und die Einbettung der Siedlung in das mittelalterliche Verkehrssystem stehen im Zusammenhang mit den möglichen Nutzungskonzepten der Neugründung. Peter Csendes²³ hat sich bereits 1966 eingehend mit den mittelalterlichen

²⁰ Robert L. Dauber, Der Johanniter-Malteser-Orden in Österreich und Mitteleuropa. 850 Jahre gemeinsamer Geschichte, Band 1. Hochmittelalter (12. Jhdt. bis 1291), Wien 1996.

²¹ Evelyn Appinger, Studien zur Baukunst des Johanniterordens im Mittelalter, Dipl. phil. (m.s.), Wien 2000.

²² Dagmar Weltin, Studien zur Geschichte der Johanniterkommende Mailberg, Dipl. phil. (m.s.), Wien 2007.

²³ Peter Csendes, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter, Diss. (m.s.), Wien 1966.

Verkehrswegen in Niederösterreich beschäftigt. Seine Forschungen waren für die Untersuchung der Verkehrswege um Marchegg eine wichtige Basis.

Die Aufgabe der Gründung als Truppensammelplatz, wie es bereits Lind annimmt, scheint nach einer ersten Betrachtung plausibel, doch kann dies nicht der einzige Grund für eine 55ha große ummauerte Anlage gewesen sein. Welche Verkehrswege führten in die Neugründung und welche anderen Orte wurden durch die Fern- und Handelswege mit Marchegg verbunden? Inwieweit war die Siedlung befestigt und kann sie wirklich als „Bollwerk“ gegen den Osten definiert werden?

Durch eine genaue Analyse der erhaltenen schriftlichen Quellen, eine Prüfung der Baubefundung und der Topografie als auch mithilfe neuzeitlichen Planmaterials und historischem Bildmaterial soll Marchegg in einer interdisziplinären Zusammenschau in seiner Bedeutung für das ausgehende 13. Jahrhundert rekonstruiert werden.

Die Annahme Marchegg sei von Ottokar II. gegründet und „nie völlig ausgebaut worden“, soll kritisch hinterfragt werden. Dabei sollen außerdem neue Gründungskonzepte vorgestellt werden.

2. OTTOKAR II. ALS STÄDTEGRÜNDER UND DIE TOPOGRAFIE VON MARCHEGG

Ottokar II. wurde als zweiter Sohn Wenzels I. und Kunigunde von Schwaben um das Jahr 1233 geboren.²⁴ Nach dem Tod des letzten Babenbergers wurde Ottokars älterer Bruder Wladislaw, mit Gertrud – der Nichte des letzten Babenbergers – verheiratet, und vom Großteil des österreichischen Adels als rechtmäßiger Nachfolger im Herzogtum anerkannt.²⁵ Bereits 1247 starb Wladislaw und das Herzogtum Österreich fiel an den Markgrafen Hermann VI. von Baden, der sich mit der verwitweten Gertrud vermählte.²⁶ Nach einem innerböhmischen Konflikt, in dem auch die Grafen der österreichisch-böhmischen Grenzgebiete eingriffen, wurde Ottokar II. 1248 zum „jungen König“ von Böhmen gewählt.²⁷

Nach dem Tod Hermanns von Baden trat erneut die Frage nach einem künftigen Landesherrn im Herzogtum Österreich auf. Die österreichischen Adligen begaben sich nach Prag, um den „jungen König“ Ottokar II. die Herrschaft im Herzogtum Österreich anzutragen.²⁸ Bereits im November 1251 urkundete Ottokar II. erstmals als „dux autriae“. Um die ehemaligen babenbergischen Länder auch rechtmäßig an sich zu binden, heiratete er im Februar 1252 die Schwester des letzten Babenbergers, Margarethe, in Hainburg und betitelte sich bald darauf als Herzog von Österreich und der Steiermark.²⁹

Als Zeichen seiner Verbundenheit zum österreichischen Adel stand Ottokar II. diesem, durch eine neue Verfassung, der „Pax Austrie“, viele Privilegien zu.³⁰

Die Auseinandersetzungen um die Steiermark, zwischen Ottokar II. und König Bela IV. fanden im Sommer 1260 in der Schlacht von Großenbrunn ihren Höhepunkt.³¹ Nachdem siegreichen Kampf gegen den Ungarnkönig, ging nicht nur die Steiermark an Ottokar II., es wurde außerdem ein Eheabkommen zwischen dem Přemysliden und Kunigunde von Černigov, der Enkelin Belas IV., vereinbart.³²

²⁴ Dopsch 1999, S. 442.

²⁵ Dopsch 1999, S. 443–444.

²⁶ Dopsch 1999, S. 444.

²⁷ Dopsch 1999, S. 444.

²⁸ Dopsch 1999, S. 444–445.

²⁹ Durch das Privilegium minus, war im Herzogtum Österreich, die Erbfolge auch in der weiblichen Linie der Babenberger möglich. Vgl. Dopsch 1999, S. 445–446.

³⁰ Dopsch 1999, S. 445.

³¹ Dopsch 1999, S. 455.

³² Dopsch 1999, S. 455.

Bis ins Jahr 1271 konnte Ottokar II. seinen Machtbereich von Schlesien bis zur Adria ausweiten.³³

Ab den 1260er Jahren änderte der Böhmenkönig seine adelsfreundliche Politik und setzte bald gezielte Maßnahmen um seine Macht in den Herzogtümern zu stärken.³⁴ Dass sich der wütende Adel von Ottokar II. abwandte und dem, 1273, neu gewählten Deutschen König, den Habsburger Rudolf I., freudig zuwandte, wurde Ottokar II. schließlich zum Verhängnis.³⁵

Da der Přemyslide den neuen König nicht anerkannte und auf seine Ländereien nicht verzichten wollte, kam es in den nächsten Jahren immer wieder zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Parteien.³⁶ In dieser Zeit verlor Ottokar II. in den besetzten Herzogtümern viele seiner Verbündeten. Im August 1278 kam es schließlich zur Entscheidungsschlacht bei Jedenspeigen und Dürnkrut an der March, in der Ottokar II. fiel und Rudolf I. als Sieger hervorging.³⁷

Erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde durch die Binnenkolonialisierung – das heißt die Besiedelung von bewaldeten Gebieten wie im Wald- und Weinviertel oder auch im Marchfeld – ein Ausbau des Landes betrieben.³⁸ Die Gebiete der Täler von Elbe, Moldau, Beraun, Eger und March mit ihren Nebenflüssen waren dabei mit nur geringer Einwohnerzahl besiedelt.³⁹

Ab dem 11. Jahrhundert kam es zu einem „langsame[n], aber spürbare[n] Bevölkerungsanstieg und [zu einer damit verbunden] Entwicklung des Binnen- wie Fernhandels“.⁴⁰ Wichtig waren dabei vor allem das Nutzbarmachen neuer Landflächen, die Erhöhung der Produktivität durch das Bevölkerungswachstum, die Vereinheitlichung des Rechts und die Schaffung neuer Wirtschafts- und Handelsmittelpunkte.⁴¹ Die Babenberger und Könige des Přemyslidenhauses verschlossen sich dieser Entwicklung nicht und förderten den Landesausbau in Form der Gründung neuer Städte, wobei der Höhepunkt in der Zeit Ottokars II. erreicht wurde.⁴²

³³ Dopsch 1999, S. 457–463.

³⁴ Dopsch 1999, S. 465.

³⁵ Dopsch 1999, S. 467–468.

³⁶ Dopsch 1999, S. 468–476.

³⁷ Dopsch 1999, S. 476–483.

³⁸ Hoensch 1989, S. 89.

³⁹ Er geht von 2-3 Einwohner pro Quadratkilometer aus. Vgl. Hoensch 1989, S. 89.

⁴⁰ Zitiert nach Hoensch 1989, S. 107

⁴¹ Hoensch 1989, S. 89–90.

⁴² Hoensch 1989, S. 90.

Dabei war es wichtig „die Verbesserung der Verteidigungsfähigkeit, durch die konsequente vorangetriebene Befestigung, der Städte und Markttorte“ zu steigern, um Schutzbedürfnis der Bewohner entgegen zu kommen.⁴³

Das Marchfeld umfasst ein Terrain, dass im Norden durch die Rückstauwasser der March, im Osten durch die March selbst, im Süden durch die Donau und im Westen durch den Grundwassersee⁴⁴ zwischen Breitensee und Haringsee begrenzt wird.⁴⁵ (Abb. 1) Das Marchfeld weist sich durch seine weite Ebene aus, wobei sich im Süden von Marchegg der höchste Punkt im Marchfeld befindet: Groißenbrunner Platte.⁴⁶ Sie misst eine Seehöhe von 170m, trocknet nach Regen rasch und ist absolut hochwasserfrei.⁴⁷

Trotzdem sind alle Festungen des 12. und 13. Jahrhunderts im Grenzraum des Mündungsgebietes von March und Donau in den feuchten Tieflagen anzutreffen.⁴⁸

Beispiele dafür sind Grafenweiden – heute Schloss Niederweiden – Markthof, Stopfenreuth, Röthelstein, Oberweiden sowie Theben/Devin und Stupava/Stampfen auf ungarischer Seite und schließlich auch Marchegg. (Abb. 2)

Trotz der jährlichen Überschwemmungen dürfte das Gebiet im Marchfeld sehr fruchtbar gewesen sein.⁴⁹ Im Gegensatz dazu steht die Groißenbrunner Platte, die durch ihren Schotterreichtum kaum landwirtschaftlich nutzbar gemacht werden konnte und daher wohl eher als Weideareal genutzt wurde.⁵⁰

Warum aber alle Befestigungen im sumpfigen und von Überschwemmungen gefährdeten Gebiet der March anzusiedeln sind, bleibt fraglich. Möglicherweise war das einstige Klima und damit auch die Bodenverhältnisse im 13. Jahrhundert anders als wir dies heute vorfinden.

Im Zusammenhang mit seinen Vermessungen hat Reidinger sich mit der Verknüpfung von Stadt- und Kirchenplanung auseinandergesetzt und seine Methode auch auf Marchegg angewendet.⁵¹ Er teilt den Grundriss der mittelalterlichen Gründungsstädte des

⁴³ Zitiert nach Hoensch 1989, S. 107–108.

⁴⁴ In den 1720er Jahren wurde durch Prinz Eugen begonnen, diesen See trockenzulegen. Bis er im 20. Jahrhundert durch weitere Entwässerungsmaßnahmen vollständig verschwand. Vgl. Klima 2005, S. 26.

⁴⁵ Klima 2005, S. 25–26.

⁴⁶ Klima 2005, S. 27.

⁴⁷ Vgl. Klima 2005, S. 27–28.

⁴⁸ Klima 2005, S. 27f.

⁴⁹ Vgl. Klima 2005, S. 28.

⁵⁰ Klima 2005, S. 28.

⁵¹ Obwohl die Vermessungsmethoden von Reidinger plausibel klingen, muss an dieser Stelle bemerkt werden, dass es für den Zusammenhang von Vermessung und Ausrichtung mittelalterlicher Kirchen zu bestimmten Feiertagen keine zeitgenössischen Quellen gibt, die seine Thesen bestätigen könnten.

12. und 13. Jahrhunderts in Grundrechtecke ein. Die Grundfläche von Marchegg ergab dabei 731,20 x 731,20m und ist um 25° nach Osten gedreht.⁵² (Abb. 3) Er führt diese Drehung auf den unregulierten Verlauf der March im Norden von Marchegg zurück, die als natürliche Begrenzung in den Planungsverlauf des Grundstücks integriert wurde.⁵³ Die wichtigsten Gebäude wurden in Nordwest-Quadranten des Grundrechtecks angesiedelt – dabei liegt die Stadtburg im Nordwest-Eck und die Pfarrkirche im Südwest-Eck dieses Quadranten.⁵⁴ Der Hauptplatz, mit einer Seitenlänge von 274,20 x 274,20m, wurde als Quadrat angelegt und ist ebenfalls im Nordwest-Quadranten zwischen Kirche und Kastell zu situieren.⁵⁵

Bis heute werden einige Teile der brachen „innerstädtischen“ Fläche landwirtschaftlich genutzt.

Reidinger geht weiter davon aus, dass als erster Schritt der Planung der Chor der Kirche abgesteckt wurde, dessen Scheitel, nach seinen Messungen, mit dem Sonnenaufgang des Gründonnerstags am 5. April des Jahres 1268 übereinstimmt.⁵⁶ Seiner Theorie zu Folge bilden die Achsen der Pfarrkirche in ihrer Verlängerung Schnittpunkte, durch die das Grundrechteck der Stadtmauer bestimmt wurde.⁵⁷ Durch seine Vermessungsarbeiten konnte herausgefunden werden, dass das ursprüngliche Langhaus der Kirche in Marchegg um rund sieben Meter länger war als das heutige.⁵⁸

Fraglich bleibt, warum Marchegg auf einem Areal gegründet wurde, dass bis heute immer wieder durch schwere Überschwemmungen der March heimgesucht wird und durch seinen feuchten und instabilen Boden nicht unbedingt förderlich für die Bebauung war.

(A.d.V.)

⁵² Reidinger 2010, S. 169–170.

⁵³ Reidinger 2010, S. 170.

⁵⁴ Reidinger 2010, S. 170.

⁵⁵ Reidinger 2010, S. 170.

⁵⁶ Reidinger 2010, S. 170.

⁵⁷ Reidinger 2010, S. 169–170.

⁵⁸ Reidinger 2010, S. 170.

3. DIE ÄLTESTE BAUSUBSTANZ

3.1. MAUER UND TORE

Marchegg wird von einer rund 3km langen Mauer umgeben.⁵⁹ Die quadratische Anlage hat eine Fläche von rund 55ha.⁶⁰ Die Mauer ist heute noch fast vollständig erhalten, obwohl sie durch Natur- und Umwelteinflüsse bereits stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der Erhalt der Mauer von der Nordwest-Ecke beginnend ist wie folgt (Abb. 4): Im Westen fehlt die Verbindungsmauer von der Nordwest-Ecke bis zum Wiener Tor; die Ummauerung verläuft dann weiter vom Wiener Tor bis zur Südwest-Ecke und von dort Richtung Osten bis zum Hainburger- bzw. Großenbrunnentor; von diesem Tor bis zur Südost-Ecke ist nur mehr ein kleiner Teil der Mauer erhalten geblieben, der Rest wurde abgebrochen; schließlich verläuft die Mauer durchgehend in Richtung Norden an der Ostseite entlang bis zur Nordost-Ecke; im Norden von Marchegg hat sich keine Mauerbegrenzung erhalten, allerdings sind bis in das 19. Jahrhundert Dokumente erhalten, die eine Mauer im nordöstlichen Teil von Marchegg erwähnen.⁶¹ Dazu erklärt Mück, dass „vom sogenannten „Mauereck“ [gemeint ist die Nordost-Ecke] bis zur Überfuhr und weiter westlich, vor zweihundert Jahren noch Reste einer Mauer nachweisbar“ gewesen waren.⁶² Dieses „Mauereck“ ist auf den Plan von Marchegg aus dem Jahr 1710/20 noch zu sehen. Um 1880 sollen, nach Mück, die letzten Reste dieses Mauerecks abgetragen worden sein.⁶³ Dass Marchegg im Norden ausschließlich von der March und dem Weidenbach begrenzt und geschützt wurde, scheint unwahrscheinlich.⁶⁴ So findet sich beispielsweise auch in der rund 20km entfernten Stadt Hainburg, im Norden gegen die Donau eine wehrhafte Mauer. Es ist allerdings möglich, dass durch die Hochwasser der March eine vielleicht vorhanden gewesene Mauer weggeschwemmt wurde, ähnlich wie dies auch im 14. Jahrhundert in Tulln durch die Donau geschehen ist.

⁵⁹ Schwarz 2000, S. 204.

⁶⁰ Redinger 2010, S. 170.

⁶¹ Mück 2006, S. 52ff.

⁶² Zitiert nach Mück 2006, S. 55.

⁶³ Mück 2006, S. 55.

⁶⁴ Über den Verbleib der Nordmauer bzw. den Zustand der damaligen Gewässer (Mühlbach, March,...) sowie den früheren klimatischen Verhältnissen und der Bodenbeschaffenheit engagiert sich derzeit Dr. Axel Berner, der dazu auch Prof. Winiwarter u. Prof. Hans-Rudolf Bork zugezogen hat. Beide waren schon in Marchegg, wobei noch neues Kartenmaterial beschafft werden soll. Prof. Bork hat angeboten, zwei Schlitzgrabungen im Bereich der vermuteten Nordmauer durchzuführen. Weiter Untersuchungen fehlen derzeit noch.

Das Mauerwerk besteht aus unterschiedlichen Steinarten. So finden sich Teile aus Sandstein, Granit, Marmor und auch Ziegel in der Mauer.⁶⁵ Herr Hubek hat mich auf die sogenannten „Ausgleichsfugen“⁶⁶ im Mauerwerk hingewiesen. (Abb. 5) Es ist aufgrund dieser Fugen anzunehmen, dass die Mauer in relativ kurzer Zeit fertiggestellt worden ist. Um die schnelle Fertigstellung der Ummauerung gewährleisten zu können, benötigte man eine große Menge an Material, Arbeitskräfte und vor allem auch finanzielle Mittel. An der Westseite der Ummauerung sind noch Umrisse von Zinnen und Scharten, die die Mauer bekrönt haben, zu erkennen.⁶⁷ (Abb. 6) Hier weist die Mauer im unteren Bereich eine Breite von 2m⁶⁸ auf und verjüngt sich nach oben hin auf 1,25m.⁶⁹ Lind beschreibt noch im 19. Jahrhundert einen „3 Fuß breiten Mordgang [...] der aus kleineren Stücken und minder regelmäßig gefügt“, sich an der Innenseite der Mauer entlang gezogen haben soll.⁷⁰

Die Aufgänge zu diesen Mord- oder Wehrgängen wiederholen sich regelmäßig und sind vor allem an der Ostseite der Ummauerung zu finden.⁷¹ (Abb. 7) Die vom Boden aufwärts führenden, aus Bruchstein zusammengesetzten Halbbögen lagern im Scheitel auf einen Steinpfeiler.⁷² An der genannten Ostseite sind zwei dieser Bögen gegenüber liegend angebracht und bilden so einen Halbkreis.⁷³ Stufen sind keine mehr vorhanden. Es ist möglich, dass diese aus Holz gefertigt waren und die Zeit daher nicht überdauert haben. Sowohl Lind als auch Dachler haben Vermutungen über eine Vormauer geäußert, die aber nicht bestätigt werden konnten.⁷⁴ Der älteste Plan von Marchegg – der allerdings nur die Ummauerung der Stadt behandelt – stammt aus dem Jahr 1697 und sollte zur Verbesserung der Verteidigungsanlage dienen.⁷⁵ (Abb. 8) Diesem Plan zufolge war die Westseite und die Südseite von Marchegg durch einen einfachen Graben und die Ostseite durch einen doppelten Graben geschützt. Auch im ältesten Plan von Marchegg, aus dem

⁶⁵ Mück 2006, S. 53.

⁶⁶ Durch die unterschiedlichen Formen der Steine, muss immer wieder eine waagrechte Steinreihe gelegt werden, um das Mauerwerk auszugleichen.

⁶⁷ Mück 2006, S. 56.

⁶⁸ Erwin Reidinger bemerkt, dass diese untere Breite der Mauer von 2m sehr stark bemessen wurde. Er führt hier einen Vergleich mit Wr. Neustadt an wo die untere Dicke der Stadtmauer nur auf nur 1,62m kommt. Vgl. Reidinger, 2010, S. 171.

⁶⁹ Dachler 1916, S. 44.

⁷⁰ Zitiert nach Lind 1877, S. LXXIV.

⁷¹ Lind 1877, S. LXXIV.

⁷² Lind 1877, S. LXXIV.

⁷³ Lind 1877, S. LXXIV.

⁷⁴ Lind 1877, S. LXXIV und Dachler 1916, S. 44.

⁷⁵ Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Kartensammlung G I a 410 γ n. 15–16.

ersten Drittel des 18. Jahrhunderts⁷⁶ – der auch die Innenverbauung des Geländes zeigt –, ist ein um die Stadt führender Graben noch gut zu erkennen. (Abb. 9.) Es scheint durchaus plausibel, dass diese Gräben ursprünglich mit Wasser befüllt waren.

Durch drei Tore, von denen noch zwei teilweise erhalten sind, konnte Marchegg betreten werden. Vom Wienerter im Westen und vom Ungartor im Osten sind noch jeweils die runden Tortürme und die Sitznischen in den ehemaligen Durchfahrten erhalten. Das Großenbrunnertor im Süden ist vermutlich im 19. Jahrhundert vollkommen abgetragen worden und nur noch durch ältere Pläne rekonstruierbar.⁷⁷

Das Ungartor im Osten hatte eine im Grundriss viereckige Durchfahrt – am Plan von 1710/20 gut zu bestimmen – wobei die Steigfugen der Fallgitter an der erhaltenen Substanz noch zu erkennen sind.⁷⁸ (Abb. 10 und 11) Zwei Sitznischen mit Kleeblattbögen sind an der Südseite der Durchfahrt fragmentarisch erhalten geblieben. Nach Lind wären diese Sedilien auch an der gegenüberliegenden Wand angebracht gewesen, was heute nur mehr eine Vermutung bleiben kann, da die gemauerten Durchfahrten abgetragen wurden.⁷⁹ Kuthan weist darauf hin, dass die bekrönenden Blendarkaden der Sitznischen stilistische Übereinstimmungen mit jenen in den Toreinfahrten auf den Königsburgen in Klingenberg/Zvůkov, Spielberg in Brünn/Brno und Pürglitz/Křivoklát, die alle in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sind, aufweisen.⁸⁰ (Abb. 12, 12a und 13) Dachler zieht außerdem einen Vergleich mit dem Vorwerk der Pfarrkirche in Wiener Neustadt in Betracht.⁸¹

Südlich des Ugartores flankiert ein Rundturm die Toreinfahrt, der, nach Lind, wohl hauptsächlich als Stiegenaufgang zum Bereich oberhalb der Toreinfahrt genutzt wurde.⁸² (Abb. 11) Von besonderer Qualität ist dabei ein zweibahniges Maßwerkfenster mit spitzen Kleeblattbögen und einem darüber liegenden Dreipass, das in Richtung Stadtzentrum ausgerichtet ist. (Abb. 14) Kuthan weist darauf hin, dass „die Verwendung eines so reich gestalteten Fensters an einem Befestigungsbau“ äußerst ungewöhnlich ist.⁸³ Normalerweise wurden derartige Fenster in sakralen oder wichtigen profanen Bauten

⁷⁶ Oppl datiert den Plan auf die Jahre 1710/20. Vgl. Oppl 1983, S. 284–285.

⁷⁷ Mück 2006, S. 58.

⁷⁸ Karl Lind beschreibt diese Steigfugen die auch heute noch zu erkennen sind. Vgl. Lind 1877, S. LXXV.

⁷⁹ Lind 1877, S. LXXV.

⁸⁰ Kuthan 1996, S. 238.

⁸¹ Dachler 1916, S. 45.

⁸² Lind 1877, S. LXXV.

⁸³ Zitiert nach Kuthan 1996, S. 238.

eingebaut, wie es beispielsweise am Palas der Burg in Klingenberg/Zvůkov zur Ausführung kam.⁸⁴ (Abb. 15) Die besondere Wirkung eines solchen Fensters an eben dieser Stelle dürfte daher durchaus beabsichtigt gewesen sein.⁸⁵ Einerseits ist es ein Hinweis darauf, welche Bedeutung Marchegg für den Herrscher hatte, andererseits könnte es auch auf eine Verbindung zu anderen Königssitzen Ottokars II. – speziell in Böhmen – hindeuten.⁸⁶ Warum das Maßwerkfenster in Richtung Stadttinneres ausgerichtet ist und nicht stadtauswärts – dem Ankommenden entgegen –, muss an dieser Stelle offenbleiben. Möglich erscheint, dass mehrere solcher Maßwerkfenster ausgeführt wurden – erhalten hat sich aber nur dieses eine am Ungartor.

Das Wiener Tor weist ebenfalls eine rechteckige Toreinfahrt mit Sitznischen und flankierendem Rundturm an der südlichen Seite auf, allerdings zeigt die erhaltene Fensteröffnung im Rundturm kein Maßwerk. (Abb. 16) Interessant zeigen sich hier die zwei Sitznischen, von denen aufgrund der Straßenaufschüttung, nur noch die Kleeblattbögen zu sehen sind. Die Sedilien sind in ihrer Höhe wohl mit jenen beim Ungartor zu vergleichen. Obwohl in beiden Einfahrten die Nischen nur fragmentarisch erhalten geblieben sind, ist nicht auszuschließen, dass ursprünglich vielleicht noch weitere vorhanden waren. Die Abbruchkante der äußeren Bogenführung am Wiener Tor könnte diese Vermutung bestätigen.⁸⁷

Das Großenbrunnertor im Süden der Stadt wurde vermutlich Ende des 19. Jahrhunderts nach einem vorangegangenen Einsturz abgetragen.⁸⁸ Lind geht davon aus, dass sein ursprüngliches Aussehen dem Wiener Tor in Hainburg, mit einer Doppelturmfassade, ähnlich war.⁸⁹ Mück widerspricht dieser Annahme und vergleicht das Südtor in seiner Form mit den anderen beiden Toreinfahrten von Marchegg.⁹⁰ Betrachtet man dazu den Stadtplan von 1710/20, ist zu erkennen, dass es sich auch beim Großenbrunnertor um eine rechtwinkelige Durchfahrt mit einem im Osten flankierenden Rundturm gehandelt hat.

⁸⁴ Kuthan 1996, S. 238.

⁸⁵ Kuthan 1996, S. 238.

⁸⁶ Kuthan 1996, S. 238.

⁸⁷ Karl Lind zeigt in einer Zeichnung des Wiener Tores im Jahr 1877 noch alle drei Bögen und zusätzlich ein spitzbogiges Tor. Vgl. Lind 1877, S. LXXII–LXXVI.

⁸⁸ Emil Mück gibt eine mündliche Überlieferung wieder, wonach der Torturm eingestürzt war und darauf hin der ganze Torbereich demoliert wurde. Vgl. Mück 2006, S. 58.

⁸⁹ Lind 1877, S. LXXV.

⁹⁰ Mück 2006, S. 58.

Lind erklärt, dass die Demolierung der Toreinfahrten aller drei Tore auf die neue Verkehrssituation, die das 19. Jahrhundert brachte, zurückzuführen ist.⁹¹ Die eng bemessenen Durchfahrten waren ein Verkehrshindernis gewesen und sind daher wohl aus Kostengründen abgetragen worden.⁹²

Vergleicht man die heutige Substanz des Wienertores mit jener Ansicht von Vischer aus dem Jahr 1672 und mit der Federzeichnung von Ledentu von 1639, kann das ursprüngliche Aussehen der Tore rekonstruieren werden. (Abb. 17 und 18) Die beiden Rundtürme ragen auf den historischen Darstellungen einige Meter über die Stadtmauer hinaus und dürften drei Stockwerke gehabt haben. Geht man von dem, noch bis zur Zinnenkrone erhaltenen, westlichen Teil der Mauer aus – die heute noch gute 6 ½m Höhe hat⁹³ – und berücksichtigt man die Aufschüttung des Straßenniveaus – beim Wienertor gut erkennbar – dürfte die ursprüngliche Mauer zwischen 8 und 10m hoch gewesen sein. Die Rundtürme dürften dabei noch um ein Drittel über die Mauer hinaus geragt haben. Die Stadtmauer und ihre Tore dürften daher in Höhe und Größe einen imposanten Eindruck gemacht haben, ähnlich wie es das Wienertor in Hainburg heute noch bietet.

Wie steht die Ummauerung von Marchegg nun in Verhältnis zu anderen Stadtbefestigungen, die in der Zeit Ottokars II. entsanden sind? Kuthan erklärt, dass an den Seiten der Stadttore in přemyslidischen Gründungsstädten stets zylindrische Türme neben den Toreinfahrten gebaut wurden, so wie es auch in Marchegg zur Ausführung kam.⁹⁴ Er geht davon aus, dass die königliche Kanzlei Anforderungen und genaue Richtlinien für die bauliche Durchführung einer landesfürstlichen Stadt verfasst hat.⁹⁵ Diese Forderungen wurden auch in vielen Fällen befolgt, was die Ähnlichkeit der Raumgliederung der Gründungsstädte ab der Mitte des 13. Jahrhunderts zeigt.⁹⁶ Sowohl durch die stilistische Zugehörigkeit der Stadteinfahrten zu Böhmen als auch durch den in Österreich seltenen Quadratplatz und nicht zuletzt durch das „böhmische“ Kastell⁹⁷ dürfte die gesamte Planung von Marchegg aus Böhmen importiert worden sein.⁹⁸ In wieweit

⁹¹ Lind 1877, S. LXXV.

⁹² Lind 1877, S. LXXV.

⁹³ Kuthan 1996, S. 235.

⁹⁴ Kuthan 1996, S. 238.

⁹⁵ Kuthan 1996, S. 234.

⁹⁶ Kuthan 1996, S. 234.

⁹⁷ Darauf wird weiter unten im Kapitell „Stadtburg“ eingegangen werden.

⁹⁸ Schicht 2003, S. 127.

Ottokar II. selbst Einfluss auf die Planung der Städte genommen hat, zeigen erhaltene Formelbücher, die Neugründungen in Böhmen betreffen.⁹⁹

Außer den bereits genannten Stadttoren weist die Stadtmauer keine weiteren Türme auf – im Gegensatz zu Wiener Neustadt, wo 17 Türme die Stadt schützten oder Hainburg mit insgesamt 22 Türmen.¹⁰⁰ Trotz der Ummauerung wurde Marchegg immer wieder zerstört und belagert so 1328, 1427, 1529, und 1645.¹⁰¹ Von einem schlechten baulichen Zustand der Mauer wird schon im Jahr 1361 berichtet, als Rudolf IV. den Einwohnern erlaubt „die Einnahmen von der Weinmaut zum Ausbessern ihrer beschädigten Stadtmauer zu verwenden.“¹⁰² In den folgenden Jahrhunderten wurde die Mauer durch zahlreiche kriegerrische Einfälle in Mitleidenschaft gezogen, zum Teil als Steinbruch verwendet und schließlich wurden Teile davon abgetragen.¹⁰³

3.2. STADTBURG

Im Nordwesten der Stadt, direkt am Weidenbach gelegen, erhebt sich das heutige Barockschloss von Marchegg. Durch die Umbauten im 17. und 18. Jahrhundert wurde die ursprüngliche Kastellburg soweit verändert, dass keine sichtbaren Mauern oder Baudetails aus dem 13. Jahrhundert erhalten geblieben sind.

Schicht bezeichnet die ursprüngliche Burg als „‘französisch-böhmisches‘ Vielturmkastell“.¹⁰⁴ Der Bestandsplan aus dem Jahr 1624 zeigt, dass das Schloss ursprünglich ein Dreiturmkastell war.¹⁰⁵ Interessant erscheint die Westfront des Kastells. Sie verläuft nicht im 90°-Winkel zum Rest des Baus, sondern springt an der Nordwest-Ecke einige Meter Richtung Osten zurück, wodurch ein trapezförmiger Grundriss entsteht.¹⁰⁶ (Abb. 19) Der Grund für diese Abweichung könnte der Untergrund gewesen sein, der durch die nahe gelegenen Marchauen sehr feucht und schlecht bebaubar war.¹⁰⁷ Vermutlich ist die Burg daher auch nicht unterkellert worden. Wahrscheinlich wurde aus wehrtechnischen Gründen die Westfront des Kastells nur im Erdgeschoss mit Räumen

⁹⁹ Beispielsweise das Formelbuch für die Errichtung der Befestigung Kolín oder das Formelbuch des Henricus Italicus. Vgl. Kuthan 1996, S. 228–234.

¹⁰⁰ Reidinger 2010, S. 171 und Schicht 2003, S. 212.

¹⁰¹ Mück 2006, S. 58ff.

¹⁰² Zitiert nach Mück 2006, S. 55.

¹⁰³ Mück 2006, S. 55.

¹⁰⁴ Zitiert nach Schicht 2003, S. 127.

¹⁰⁵ Schicht 2003, S. 127.

¹⁰⁶ Schicht 2003, S. 128.

¹⁰⁷ Schicht 2003, S. 128.

ausgestattet und blieb im Obergeschoss ohne jegliche räumliche Ausstattung, wie dies auch der Plan von 1624 zeigt. Auf der Basis dieses Bestandsplanes ist Schicht zu der Meinung gelangt, dass die maximalen Maße des Kastells ca. 52 x 40m gewesen sein dürften.¹⁰⁸ (Abb. 8)

Schicht erklärt, dass mit dem Umbau des Schlosses, der vor allem den Westtrakt betraf, zwei der ehemaligen Türme sowie ein Teil der dort verlaufenden Stadtmauer abgetragen wurden.¹⁰⁹ Allerdings ist Schicht bezüglich des Verlaufs der Stadtmauer nur bedingt zuzustimmen, da es fraglich ist ob zwischen dem Wienertor und dem Kastellbau eine Verbindungsmauer bestanden hat. Auf der Federzeichnung von Ledentu aus dem Jahr 1639 ist zwar zwischen Burg und Wienertor ein Stück zinnenbekrönte Mauer zu sehen, allerdings zieht sich ihr Verlauf nicht bis zum Schloss durch, sondern wird von einem mehrstöckigen Gebäude ersetzt. Es ist zu erwägen, dass das Gebäude zwischen Kastell und Stadttor möglicherweise eine wehrtechnische Funktion hatte und eine Mauer daher nicht zwingen notwendig gewesen ist.

Bis ins Jahr 1733 wurden alle Türme des Kastells abgetragen und die Südfassade erhielt durch Christian Alexander Oedtl ihre heutige Form.¹¹⁰ Während der Stich des Schlosses von Vischer einen Burggraben ohne Wasser zeigt, ist im Plan von 1710/20 der umgebende Graben wieder mit Wasser gefüllt. Spätestens im Jahr 1824 dürfte dieser Graben allerdings zugeschüttet worden sein, denn der franziszeische Katasterplan aus den Jahren 1817–24 zeigt keinen Burggraben mehr.(Abb. 21.)

Nach Schicht sind folgende Bereiche der Kastellmauern im Original erhalten¹¹¹: (Abb. 22) Von der ursprünglich 40m langen, repräsentativen Südfront ist noch ein 10m langer Streifen im Erdgeschoss erhalten; die Ostwand des Kastells, die rund 12m hoch gewesen sein dürfte, weist noch bis in den zweiten Stock die ursprüngliche Mauer auf – dazu gab es hier vermutlich zusätzlich ab dem ersten Stock einen Wehrgang; im Norden ist im Erdgeschoss nur teilweise die ursprüngliche Substanz erhalten; im Westen ist die ursprüngliche Mauer, durch den Zubau in der Barockzeit, vollkommen verschwunden. Grundsätzlich dürften aber die heutigen Mauerzüge des Schlosses den mittelalterlichen Fundamenten folgen.¹¹² Die Mauerstärke des Kastells von 2m hatte dieselbe Stärke wie

¹⁰⁸ Schicht 2003, S. 128.

¹⁰⁹ Schicht 2003, S. 127.

¹¹⁰ Schicht 2003, S. 127.

¹¹¹ Schicht 2003, S. 128f.

¹¹² Schicht 2003, S. 128.

die der Stadtmauer und Türme und dürfte dort auch als Stadtmauerersatz gedient haben.¹¹³

Um die Stadtburg dürfte, zumindest an der Süd- und Ostseite noch zusätzlich eine Zwingermauer errichtet gewesen sein, die auf dem Stich von Vischer auch noch gut zu erkennen ist. Ob diese zusätzliche Wehrmauer auch im Norden und im Westen angebracht war, bleibt offen. Beachtet man aber den Rücksprung der Westmauer, der im Grundriss der Kastellburg gut zu sehen ist, und bedenkt man, dass im Norden die Burg an den Weidenbach gegrenzt hat, könnte es durchaus sein, dass aus topografischen Gründen in eben diesen Bereichen der Burg keine Zwingermauer notwendig gewesen ist.

Den nordwestlichsten Punkt der Stadt bildete, der, an dieser Stelle erbaute, Turm des Kastells. Schicht rekonstruiert diesen als schmalen, mindestens vierstöckigen Turm von circa 20m Höhe mit einem Durchmesser von 8,5m und einer Mauerstärke von 2,2m.¹¹⁴ Der Rundturm dürfte, nach dem Stich der Stadtburg von Vischer, einen Hocheinstieg gehabt haben.¹¹⁵ Schicht erklärt weiter, dass zwischen 1260 und 1270 zahlreiche ähnliche Türme in derselben Lage in Böhmen vor allem in landesfürstlichen Burgen zu finden sind.¹¹⁶ Auf dem Stich 1672, der die Vedute von Marchegg vom Westen zeigt, ist dieser Turm besonders markant in seiner Höhe auszumachen.(Abb. 17)

Die Südost-Ecke des Kastells wurde, nach dem Bestandsplan von 1624, von dem größten Turm eingenommen.¹¹⁷ Bei einer Mauerstärke von 2,2m dürfte er einen anschaulichen Durchmesser von 10,5m gehabt haben.¹¹⁸ Ob er genauso hoch war wie sein Pendant in der Nordwest-Ecke ist leider nicht mehr zu rekonstruieren. Seine Maße zeichnen ihn allerdings als wehrhaften Turm mit Repräsentationscharakter aus.¹¹⁹

Der dritte Rundturm bildete die Südwest-Ecke des Kastells. Nach dem Plan von 1624 rekonstruiert Schicht diesen Turm mit einem Durchmesser von 9m bei einer Mauerstärke von 2,2m.¹²⁰ In der Ansicht des Schlosses von M. Vischer ist dieser dritte Turm allerdings

¹¹³ Schicht 2003, S. 128.

¹¹⁴ Schicht 2003, S. 128.

¹¹⁵ Schicht 2003, S. 128.

¹¹⁶ Schicht gibt keine konkreten Vergleichsbeispiele an, verweist hier aber auf die Arbeit von Tomáš Durdík, *Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa*, Wien 1994. Vgl. Schicht 2003, S. 128.

¹¹⁷ Schicht 2003, S. 128.

¹¹⁸ Schicht 2003, S. 128.

¹¹⁹ Schicht 2003, S. 128.

¹²⁰ Schicht 2003, S. 128.

nicht mehr vorhanden. Vermutlich wurde er bei dem Umbau im Jahr 1650 bereits abgetragen.¹²¹

Interessant erscheint ein frei stehender Rundbau vor dem Schloss im Südwesten. Dieser wird sowohl auf der Federzeichnung von Ledentu 1639, als auch auf dem Stich von Vischer 1672, und als Grundriss im Palffy-Plan von 1710/20 wiedergegeben, ist aber in der bisherigen Forschung kaum behandelt worden. Dieser Rundbau wird auf der frühesten Darstellung bei Ledentu als zweistöckiger nach oben hin offener Rundbau wiedergegeben. Er dürfte ungefähr so hoch wie die Stadtmauer, also 8–10m, gewesen sein. Sowohl bei Ledentu als auch bei Vischer wird der Bau offen mit einem in der Mitte befindlichen schlanken Türmchen mit zwiebelturmartiger Haube dargestellt. Er dürfte, wie es Vischer zeigt, im Wassergraben gestanden haben. Heute ist von diesem Bau nichts mehr zu sehen, da mit dem Zuschütten des Burggrabens vor 1824, wohl auch dieser Rundbau abgetragen wurde. Über die Funktion dieses frei stehenden Turms, fehlen aber noch genauere Untersuchungen – eine wehrtechnische Eigenschaft scheint aber naheliegend.

Den ursprünglichen Eingang rekonstruiert Schicht an der Südfront des Gebäudes, rund „5m vom Südwestturm [entfernt] als einfache Maueröffnung“. ¹²² (Abb. 23) Da von der inneren baulichen Gestaltung des Kastells nichts erhalten geblieben ist, ist eine Rekonstruktion der Einbauten unmöglich. Schicht geht aber davon aus, dass ein möglicher Palas nicht in Tornähe zu verorten gewesen wäre, sondern im Norden oder Osten des Gebäudes, da der Ostflügel der einzige dreigeschossige Trakt war. ¹²³

Im Kontext eines solchen repräsentativen Traktes könnte ein rund 90m² großer Einstützenraum, im Erdgeschoss der Nordost-Ecke, des Kastells steht. Dieser Raum ist heute noch in veränderter Form erhalten und dürfte zu der ursprünglichen Ausstattung der Stadtburg gehört haben. ¹²⁴ (Abb. 24 und Abb. 19) Ein Vergleich mit einem Einstützenraum in der Bischofsburg der Prager Bischöfe in Bischofteinitz/Horšovský Týn, die ab der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut wurde, zeigt Ähnlichkeiten mit jenem in Marchegg und befindet sich ebenfalls im Untergeschoss des Palas. (Abb. 25) Kuthan weist darauf hin, dass polygonale Architekturglieder in den Bauten der sechziger und

¹²¹ Fidler 1978, S. 184f.

¹²² Zitiert nach Schicht 2003, S. 129.

¹²³ Schicht 2003, S. 129.

¹²⁴ Da einige Räumlichkeiten, so wie auch der Einstützenraum, von der Stadtgemeinde vermietet werden, ist dieser Raum leider nicht zugänglich.

siebziger des 13. Jahrhunderts durchaus geläufig waren.¹²⁵ Die Größe des Raumes in Marchegg könnte auf eine Funktion als Versammlungsraum hinweisen.

Ein Kapellenraum aus dem 13. Jahrhundert ist heute nicht mehr nachzuweisen.¹²⁶ Zwar ist auf dem Bestandsplan von 1624 im Norden der Kastellburg, Richtung Weidenbach, ein Vorbau mit apsidialem Abschluss zu erkennen, dieser konnte bis heute in seiner Funktion aber nicht näher definiert werden. Möglich ist, dass die heute an der Nordwand des Schlosses angebrachten Stützpfeiler noch von diesem Vorbau stammen. Allerdings muss die Frage nach der Funktion dieses Gebäudes offenbleiben. Schicht erklärt, dass die Kapellenräume in den österreichischen Kastellen, wenn vorhanden, in der Vorburg zu verorten waren.¹²⁷ Den nördlichen Anbau der Stadtburg in Marchegg als Vorburg zu bezeichnen wäre aber nicht zutreffend. Hier würden genauere archäologische Untersuchungen in diesem Bereich sicherlich mehr Klarheit bringen.

Obwohl eine genaue Analyse des Mauerwerks der Stadtburg schwierig erscheint, da der Großteil verschwunden ist oder unter einem dicken Barockputz verborgen liegt, ortet Schicht, bei den noch erhaltenen Teilen des Kastells, ein Bruchsteinmauerwerk.¹²⁸

Ob und wie weit das ursprüngliche Bauwerk mit Plastiken geschmückt war, ist heute nicht mehr zu erkennen, doch verweisen die Stadttore mit ihren Sedilien und dem erhaltenen Maßwerkfenster im Ungartor auf die königliche Bauhütte im böhmischen Pisek/Písek.¹²⁹ Außerdem vergleicht Schicht die Rundtürme der Stadttore mit den walisischen Kastellen in Beaumaris und Caernavon, wo ebenfalls Einlagen von Sandsteinquadern vorzufinden sind, die als römische bzw. byzantinische Bautechnik zu deuten ist.¹³⁰ Kuthan weist darauf hin, dass die reiche Ausstattung der Toreinfahrten, wie es in Marchegg der Fall ist, in der Zeit Ottokars II. selten war, da diese sonst eher schlicht gehalten wurden.¹³¹ So zeigen in Marchegg bereits die Toreinfahrten königlichen Herrschaftsanspruch und das Repräsentationsbedürfnis des Přemysliden und darf nicht ausgeschlossen werden, dass auch die Kastellburg in ähnlicher Form ausgestattet war. Schicht geht davon aus, dass Marchegg einen „regionalpolitischen Standort“ hatte, weshalb das Kastell, besonders in seiner Bauart, keinen Anspruch auf einen Königshof

¹²⁵ Kuthan 1996, S. 169.

¹²⁶ Die heutige Kapelle stammt aus dem 18. Jahrhundert. Vgl. Schicht 2003, S. 129.

¹²⁷ Schicht 2003, S. 207.

¹²⁸ Schicht 2003, S. 129.

¹²⁹ Schicht 2003, S. 129.

¹³⁰ Schicht 2003, S. 130.

¹³¹ Kuthan 1996, S. 238.

erhoben hat.¹³² Er führt seine Annahme auf die regionaltypische Betonung der Türme und die unterrepräsentierten Palasgebäude, anders als dies in Böhmen der Fall ist, zurück.¹³³

Durch die schwache Mauerwerkstärke der Türme von nur 2m hat das Kastell, für Schicht, „fast Kulissencharakter“.¹³⁴ Außerdem gibt es zu bedenken, dass die meisten böhmischen Kastele die in der Zeit von Ottokar II. erbaut wurden, rechteckige Türme aufweisen und die Anwendung von Rundtürmen eher selten erfolgte.¹³⁵ Marchegg zeigt sich in Österreich als einziger Vertreter der „französischen Kastellgruppe“, welche ebenfalls Rundtürme aufweisen und nur in Böhmen größere Verbreitung fanden.¹³⁶

In Böhmen wurden Stadtburgen in Taus/Domažlice, Kaaden/Kadaň, Písek/Písek, Chrudim und auf österreichischem Gebiet in Marchegg, Wien, Leoben und in Bruck an der Mur erbaut.¹³⁷ Kuthan erklärt dazu, dass „die gleichzeitige Gründung von Burg und Stadt und das sich daraus ergebende Aufeinander-bezogen-Sein“ durchaus beabsichtigt war.¹³⁸

Die ursprüngliche Kastellburg dürfte noch im 15. Jahrhundert einen wehrhaften Eindruck gemacht haben, denn 1499 heißt es noch „das Schloss mit seinen Zimmern und Gebäuden sei mit einer Festung zu vergleichen.“¹³⁹

Im 16. und 17. Jahrhundert kommt es zu häufigen Klagen über die Baufälligkeit der Stadtburg.¹⁴⁰ Ende des 16. Jahrhunderts dürfte die Stadtburg soweit verödet gewesen sein, dass nur mehr wenige Räume bewohnbar waren.¹⁴¹

Mitte des 17. Jahrhunderts kam es zu den ersten barocken Umbauten unter der Herrschaft der Familie Palffy.¹⁴² Die Umgestaltung dauerte bis ins Jahr 1733 und fand mit dem Umbau der Südfassade des Schlosses seinen Abschluss.¹⁴³

¹³² Schicht 2003, S. 131.

¹³³ Schicht 2003, S. 131.

¹³⁴ Zitiert nach Schicht 2003, S. 131.

¹³⁵ Er nimmt daher auch an, dass in Marchegg böhmische Bauleute gearbeitet haben. Vgl. Schicht 2003, S. 131 und 215.

¹³⁶ Schicht 2003, S. 131.

¹³⁷ Kuthan 1996, S. 68.

¹³⁸ Kuthan 1996, S. 68.

¹³⁹ Zitiert nach Mück 2006, S. 58.

¹⁴⁰ Mück 2006, S. 61–65.

¹⁴¹ Mück 2006, S. 64.

¹⁴² Fidler 1978, S. 187.

¹⁴³ Fidler 1978, S. 187f.

3.3. KLOSTER

Die Berufung, der im 13. Jahrhundert neu aufkommenden Bettelorden, in die Städte war in der Regierungszeit Ottokars II. keine Seltenheit.¹⁴⁴ So sind die Klosterbauten der Dominikaner in Chrudim, Nimburg, Klattau/Klatovy, Böhmisches Budweis/České Budějovice, Ungarisch Bors/Úhorský Brod, Pisek/Písek und Leoben nachzuweisen.¹⁴⁵ Die Minoriten bauten ihre Anlagen in Jägerndorf/Krnov, Mies/Stříbro und Bruck an der Mur und die Klostergebäude der Augustiner-Eremiten sind in Eger/Cheb, Znaïm/Znojmo und Marchegg zur Ausführung gekommen.¹⁴⁶

Die Einbeziehung der Bettelorden in die neuen oder erweiterten Städte war von Ottokar II. sicher nicht ganz uneigennützig. So kümmerten sich die Ordensbrüder einerseits um die Seelsorge der Bevölkerung und andererseits übten sie als Predigerorden auch Propaganda für den König aus.¹⁴⁷

Die bisher besprochenen Gebäude der ursprünglichen Bebauung von Marchegg sind in die Jahre der Regierungszeit von Ottokar II. zu datieren. Bei dem nächsten zu behandelnden Bau, dem Augustiner-Eremiten Kloster, das im 17. Jahrhundert vollkommen abgetragen wurde, ist der Bauherr allerdings nicht eindeutig zu bestimmen.

Ab dem Jahre 1250 sind erste Augustinerniederlassungen auch nördlich der Alpen zu beobachten, die bis zu dieser Zeit vor allem in Italien beheimatet waren.¹⁴⁸

Die Gründung der Konvente der Augustiner-Eremiten geht, laut Rennhofer, auf zwei verschiedenen Wurzeln zurück.¹⁴⁹ Einerseits sind die Gründungen aus schon bestehenden Eremiten Verbänden hervorgegangen, die schon vor der formellen Gründung der Augustiner im Jahr 1256 bestanden haben und dann den neuen Orden angeschlossen wurden.¹⁵⁰ Andererseits wurden die Ordensbrüder durch Stifter in rechtlich und urkundlich bezeugter Weise, an einen neuen Ort berufen.¹⁵¹

¹⁴⁴ Kuthan 1996, S. 66f.

¹⁴⁵ Kuthan 1996, S. 67.

¹⁴⁶ Kuthan 1996, S. 67.

¹⁴⁷ Kuthan 1996, S. 67.

¹⁴⁸ Rennhofer 1956, Die Augustiner-Eremiten in Wien, S. 36.

¹⁴⁹ Rennhofer 1956, Die Augustiner-Eremiten in Wien, S. 272.

¹⁵⁰ Rennhofer 1956, Die Augustiner-Eremiten in Wien, S. 272.

¹⁵¹ Rennhofer 1956, Die Augustiner-Eremiten in Wien, S. 272f.

Rennhofer geht aufgrund einer fehlenden formellen Stiftung davon aus, dass das Augustiner-Eremiten Kloster in Marchegg aus Ersterem, also aus einer schon bestehenden Eremiten Ansiedlung hervorgegangen ist.¹⁵²

Die Ordenschronisten – Crusenius und Milensius¹⁵³ – geben als Gründungsjahr des Klosters in Marchegg das Jahr 1275/78 an, allerdings ist für dieses Datum keine schriftliche Quelle belegbar.¹⁵⁴ Die erste urkundliche Erwähnung des Augustiner-Eremitenklosters St. Maria¹⁵⁵ in Marchegg stammt aus dem Jahr 1287.¹⁵⁶ In diesem Schreiben wird ein 14-tägiger Ablass all jenen gewährt, die beim Bau und der Ausschmückung der Kirchen der Augustiner in Wien, Baden und Marchegg mithelfen.¹⁵⁷ Mück gibt eine, nicht weiter definierte, Überlieferung wieder, nach der im Jahr 1302 in der Klosterkirche ein Altar geweiht worden sein soll.¹⁵⁸ Außerdem soll „in einigen Ablassbriefen ausdrücklich von einer Klosterkirche der Augustiner“ die Rede sein.¹⁵⁹ Demnach dürfte das Augustiner-Eremiten Kloster in Marchegg eine Klosterkirche oder zumindest eine Kapelle gehabt haben. Ob das Kloster tatsächlich eine eigene Kirche hatte, kann nur durch archäologische Untersuchungen auf dem ehemaligen Gebiet des Klosters erforscht werden. Schwarz gibt zu bedenken, dass die Pfarrkirche in Marchegg, die ähnlich einer Bettelordenskirche einen Langchor aufweist, möglicherweise auch für Messen des Ordens mit benutzt wurde.¹⁶⁰

Es stellt sich außerdem die Frage, ob Ottokar II. die Augustiner-Eremiten in Marchegg gefördert hat, bevorzugte er doch die Ansiedelung von Minoriten und Dominikanern in

¹⁵² Während bei der ältesten urkundlichen Neugründung der Augustiner in Niederösterreich, 1285 in Baden, die Stifter des Klosters, Leutold von Chreusbach und dessen Gattin, bekannt sind, finden wir bezüglich des Konvents in Marchegg keine genannten Stifter. Vgl. Rennhofer 1956, Die Augustiner-Eremiten in Wien, S.40.

¹⁵³ Vgl. Hiegesberger 2009, S. 55 und Anmerkung 260.

¹⁵⁴ Rennhofer 1956, S. 40 und Originalurkunde Nr. 7 im Institut für österreichische Geschichtsforschung vgl. Oppl 1983, Anmerkung 51, S. 10.

¹⁵⁵ Auf Grund eines Stifterbriefs aus dem Jahr 1414 in dem von „hinz Unser Fraun gen Marchegg in das kloster“ die Rede ist geht, Oppl davon aus, dass das Patrozinium des Klosters das der Hl. Maria war. Vgl. Oppl 1983, Anmerkung 54, S. 291.

¹⁵⁶ Oppl 1983, S. 291 und Rennhofer 1956, Die Augustiner-Eremiten in Wien, S. 44.

Mück gibt noch weitere Erwähnungen des Augustiner-Eremiten Klosters in den Jahren 1262 (Urban IV. verleiht in einer päpstlichen Bulle Privilegien an „Mareckensi et Pruggensi“ also Marchegg und Bruck) zwischen 1265 und 1271 (ein Schreiben von Papst Celmens IV. am Ottokar II.) und 1285 –295 (Ablassbriefe) jedoch ohne Quellenangaben. Daher werden diese Angaben in meiner Arbeit nicht berücksichtigt. Vgl. Mück 2006, S. 83f.

¹⁵⁷ „Das Marchegger Kloster scheint damals nicht unbedeutend gewesen zu sein. In einem 1287 in Würzburg ausgestellten Ablassbrief der Bischöfe von Cöln, Bamberg, Chur, Strassburg, Augsburg, Eichstätt und Brixen wird das Marchegger Kloster neben jenen von Wien und Baden genannt.“ Zitat nach Rennhofer 1956, Augustinerklöster in Österreich, S. 522.

¹⁵⁸ Leider wieder ohne Quellenangabe. Vgl. Mück 2006, S. 84.

¹⁵⁹ Diese Ablassbriefe dürften, nach Mück, im Stiftsarchiv Melk verwahrt werden. Vgl. Mück 2006, S. 84.

¹⁶⁰ Schwarz 2000, S. 205.

den Städten.¹⁶¹ Berücksichtigt man die erstmalige urkundliche Erwähnung der Augustiner-Eremiten in Marchegg im Jahr 1287 und die Ordenschronik, welche die Gründung des Klosters in das Jahr 1275/78 datiert, so fallen diese Daten in die erste Regierungszeit des Habsburgers Rudolf I. Möglicherweise ist die Entstehung des Konvents in Marchegg daher erst durch die Förderungen des neuen Königs erfolgt.

Während dem Augustiner-Eremiten Kloster im 14. und 15. Jahrhundert noch einige Stiftungen¹⁶² und Schenkungen zugutekamen, dürften ab dem 16. Jahrhundert kaum mehr Mönche in dem Gebäude gelebt haben.¹⁶³ Die Verödung des Klosters schritt vor allem durch die Reformation, die von der damaligen Herrschaft in Marchegg der Familie der Grafen Salm unterstützt wurde, voran.¹⁶⁴ Schließlich wurden die Klostergebäude in den 1540er Jahren zu einem Bräuhaus umgebaut und im 17. Jahrhundert vollkommen abgetragen.¹⁶⁵

Mück gibt die Lage des Klosters nördlich des Wienertores zwischen Wienerstraße und Schlossplatz an.¹⁶⁶ (Abb. 8) Er stützt diese Annahme auf zwei Quellen: Zum einen soll 1572 Graf Salm bei Umbauarbeiten des Schlosses „außerhalb des Klosters beim Wienertor einen neuen gewölbten Kellert erbaut“ haben.¹⁶⁷ Zum anderen holte man westlich des Schlosses „dort wo einst das Kloster stand“ bei dem Bau des Meierhofes im Jahr 1629 Steine aus der Erde.¹⁶⁸ Bei Grabungsarbeiten im Bereich des heutigen Heimatkundemuseums wurden ebenfalls alte Mauerreste gefunden – eine nähere Untersuchung des Areals steht aber noch aus.¹⁶⁹

Vergleicht man diese Verortung des Klosters mit der ältesten Stadtansicht aus dem Jahr 1639 von Ledentu, ist dort, wo das einstige Kloster zu verorten wäre, zwischen Wienertor und Stadtbürg, ein hohes, lang gestrecktes Gebäude zu erkennen. (Abb. 18) Möglicherweise sind in diesem mehrstöckigen Gebäude die Reste des ehemaligen

¹⁶¹ Vgl. Kuthan 1996, S. 67f.

¹⁶² Aus dem Jahr 1328 und 1333 sind Stiftungen an das Kloster (Testament Gutas, eine Tochter Albrecht I. sowie das Testament Friedrich des Schönen plus Gemahlin) überliefert. Vgl. Vancsa 1903, S. 115. 1414 spendet Hans Engelprecht einen Kelch und ein Messgewand an das Kloster „zu unserer lieben Frau“ in Marchegg. Vgl. Uhlirz 1894, Nr. 13308, S. 65.

¹⁶³ Mück 2006, S. 85f.

¹⁶⁴ Mück 2006, S. 85f.

¹⁶⁵ Mück 2006, S. 86.

¹⁶⁶ Mück 2006, S. 83 und Opll 1983, Anmerkung 54, S. 291.

¹⁶⁷ Mück 2006, S. 63.

¹⁶⁸ Mück 2006, S. 105 vgl. Hofkammer Archiv O. Fol.297.

¹⁶⁹ Diesen wichtigen Hinweis verdanke ich Hr. Franz Hubek.

Augustiner-Eremiten Kloster zu sehen. Die Federzeichnung von Ledentu wäre damit gleichzeitig die einzige erhaltene Darstellung des Klosterkomplexes.

Obwohl die Quellenlage darauf hindeutet, dass die Lage des Klosters in der Nähe des Wienertores zu verorten ist, geht Oppl davon aus, dass das ursprüngliche Kloster im Norden der Stadt am Weidenbach auf der heutigen Parzelle der Schlossgasse 2 und Fischergasse 21 gelegen ist.¹⁷⁰ (Abb. 48) Er beruft sich dabei auf einen Visitationsbericht über das Augustiner-Eremitenkloster aus dem Jahr 1544, in dem es heißt, dass Graf Salm sich das Klostergebäude einverleibt hätte und bereits zu einem Bräuhaus umgebaut habe.¹⁷¹ Das herrschaftliche Bräuhaus ist in dem Palffy-Plan von 1733 im Norden der Stadt am Weidenbach, östlich der barocken Gartenanlage angegeben. Dieses neue Bräuhaus wurde aber erst in den 1620er Jahren an diesem Ort neu errichtet.¹⁷²

HEILIGENKREUZERHOF:

In Marchegg befand sich im 13. Jahrhundert ein Haus der Abtei Heiligenkreuz, dessen Steuerfreiheit durch Rudolf I. am 22. Dezember 1276 bestätigt wurde.¹⁷³ Oppl berichtet, dass dieses Haus schon im 14. Jahrhundert nicht mehr in Besitz des Klosters war.¹⁷⁴ Wo dieses Haus zu verorten gewesen wäre und welche Bedeutung die Besitzung der Zisterzienserabtei für Marchegg hatte, konnte bis heute aus den Quellen nicht gedeutet werden.

3.4. KIRCHE

Die erstmalige urkundliche Erwähnung der Kirche findet sich in der Patronatsurkunde aus dem Jahr 1268.¹⁷⁵

Die Kirche trägt das Patrozinium der hl. Margarethe.¹⁷⁶ Diese spezielle Weihe könnte einerseits auf die erste Gemahlin Ottokars II., Margarethe von Babenberg, verweisen.¹⁷⁷ Andererseits aber auch ein Hinweis auf die, für den Böhmenkönig siegreiche, Schlacht

¹⁷⁰ Oppl 1983, siehe Anmerkung 54, S. 291.

¹⁷¹ Mück 2006, S. 86.

¹⁷² Mück 2006, S. 179–180.

¹⁷³ „... verfügt dass das Haus des Klosters Heiligenkreuz zu Bruck an der Leitha gleicher Steuerfreiheit genießen solle wie die Häuser dieses Klosters in anderen Städten [...] erteilt demselben ein gleiches Privileg für das Haus zu Marchegg.“ Vgl. Böhmer 1898, S. 173 und siehe Anhang.

¹⁷⁴ Oppl 1983, Anmerkung 53, S. 291.

¹⁷⁵ Das Original ist in Trebon/Wittingau verwahrt und als Kopie im NÖ Landesarchiv zu finden. Vgl. Mück 2006, S. 133.

¹⁷⁶ Vancsa 1903, S. 111.

¹⁷⁷ Schwarz 2000, S. 205.

von Groißenbrunn sein, die am Margarethentag des Jahres 1260 stattgefunden hat.¹⁷⁸ Interessant ist die Tatsache, dass das Patrozinium der Kirche in der Patronatsurkunde nicht erwähnt wird. Vancsa wiederum erklärt, dass die Kirche in Marchegg stets und „zu allen Zeiten der hl. Margaretha geweiht war, deren Bild das Pfarsiegel aller Zeiten trägt“. ¹⁷⁹ Den frühesten Beleg für das Patrozinium der Kirche soll ein angeblich 1298 in Rom ausgestellten Ablassbrief sein, der allerdings nur durch eine Überlieferung aus dem Jahr 1663 erhalten geblieben ist.¹⁸⁰ In der bisherigen Forschung wird das Patrozinium der Kirche auf die Schlacht von Groißenbrunn zurückgeführt, die am Margarethentag 1260 stattgefunden hat.¹⁸¹ Da die Schlacht acht Jahre vor der Patronatsvergabe ausgefochten wurde, scheint es durchaus plausibel, dass in der Zwischenzeit mit dem Bau von Marchegg begonnen bzw. der Bau vielleicht bereits abgeschlossen werden konnte. Einschränkend muss hier angemerkt werden, dass Lind davon ausgeht, dass anlässlich der siegreichen Schlacht 1260, Ottokar II. das Zisterzienserkloster Goldenkron/Zlatá Koruna gründen lies.¹⁸² Ob der Böhmenkönig aus diesem Anlass zusätzlich auch eine Stadtgründung initiiert hat, muss an dieser Stelle hinterfragt werden.

Wie viele andere mittelalterlichen Kirchen weist auch die Pfarrkirche von Marchegg einen sogenannten „Achsenknick“¹⁸³ auf. (Abb. 26) „Durch ihn [den Achsenknick]“, so Reidinger, „lassen sich die Orientierungstage der Pfarrkirche [Orientierung des Chores] im Gründungsjahr der Stadt bestimmen.“.¹⁸⁴ Dabei geht er davon aus, dass das Gründungsjahr der Stadt im Jahr 1268 anzusetzen ist.¹⁸⁵ Durch die Vermessung der Kirche in Marchegg ergaben sich folgende Orientierungen: Das Langhaus wäre auf den 5. April – dem Gründonnerstag – und der Chor auf den 8. April – dem Ostersonntag – des Jahres 1268 ausgerichtet.¹⁸⁶

Die Kirche selbst befindet sich, gemeinsam mit dem Wienerter und der Stadtburg im Nordwest-Quadranten von Marchegg.¹⁸⁷ (Abb. 2) Kuthan weist darauf hin, dass in den

¹⁷⁸ Schwarz 2000, S. 205 und vgl. dazu Vgl. Mitteilungen der Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale XXII, 116.

¹⁷⁹ Zitat nach: Vancsa 1903, S. 112.

¹⁸⁰ Für die Autorin war dieser Ablassbrief leider nicht zu finden. Vgl. Vancsa 1903, S. 112.

¹⁸¹ Vgl. Klima 2005, S. 55–59.

¹⁸² Lind 1877, S. LXXII.

¹⁸³ Unter einem „Achsenknick“ versteht man eine unterschiedlichen Orientierung von Langhaus und Presbyterium. Vgl. Reidinger 2002, S. 105.

¹⁸⁴ Zitat nach Reidinger 2002, S. 106.

¹⁸⁵ Reidinger 2002, S. 106.

¹⁸⁶ Reidinger 2002, S. 105–106.

¹⁸⁷ Reidinger 2010, S. 170.

königlichen Gründungsstädten die Situierung der Pfarrkirche sehr unterschiedlich ausfiel.¹⁸⁸ So konnte die Lage durch einen älteren Bau vorbestimmt sein, wie in Tschaslau/Čáslav, oder sie wurde an den Rand der Umfassungsmauer erbaut, wie es in Písek/Písek und Kolín der Fall war.¹⁸⁹ Meist aber wurde die Pfarrkirche im Mittelpunkt der Stadt errichtet, wie unter anderen in der Kleinseite in Prag und auch in Marchegg.¹⁹⁰

Donin zählt den Langchor der Margarethenkirche „zu den wichtigsten Bauwerken der Frühgotik in Österreich.“¹⁹¹ Als ältester Bauteil der Pfarrkirche ist der Chor zu nennen, der als einziger Teil der Kirche, in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren ist.¹⁹² (Abb. 27) Der Grundriss zeigt einen markanten dreijochigen Langchor mit fünftelpolygonem Chorabschluss, der beinahe der Länge des anschließenden, später errichteten, Langhauses entspricht.¹⁹³ (Abb.28) Donin erklärt, dass sich das Seitenverhältnis der quereckigen Joche mit der Einheit 1 : 2, dem Verhältnis der französischen Kathedralen annähert.¹⁹⁴ Der Chor erinnert stark an jene der Bettelordenskirchen und legt einen Vergleich mit der, kurz nach 1250 erbauten, Minoritenkirche in Iglau/Jihlava nahe.¹⁹⁵ Außerdem knüpft der polygonale Chorabschluss an Vorbilder des französischen Kapellenbaues – beispielsweise die Pariser Saint-Chapelle – an.¹⁹⁶ Dieser Typus der Bettelordenskirchen dürfte in Marchegg erstmals – bewusst – auf eine Pfarrkirche übertragen worden sein.¹⁹⁷

Am Außenbau stützen viermal abgetreppte Strebpfeiler den Chorbau, ähnlich wie dies auch am Chorbau des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz, dass vor 1295 erbaut wurde, zu erkennen ist.¹⁹⁸ Den Typus eines in die Höhe strebenden Chores mit polygonalem Abschluss sieht Kuthan auch in der Salvatorkirche des Agnesklosters in Prag und in der Dominikanerkirche in Iglau/Jihlava.¹⁹⁹

¹⁸⁸ Kuthan 1996, S. 225.

¹⁸⁹ Kuthan 1996, S. 225.

¹⁹⁰ Kuthan 1996, S. 225–226.

¹⁹¹ Zitiert nach Donin 1935, S. 279.

¹⁹² Das Langhaus wurde um 1790 und der Westturm im Jahr 1856 errichtet. Vgl. Mück 2006, S. 70ff.

¹⁹³ Donin 1935, S. 279.

¹⁹⁴ Die ersten quereckigen Joche in Österreich sind in der Zisterzienserstiftskirche von Baumgartenberg (1245) und in der Liebfrauenkirche in Wr. Neustadt (1259) zu finden. Vgl. Donin 1935, S. 280.

¹⁹⁵ Schwarz 2000, S. 205.

¹⁹⁶ Kuthan 1996, S. 199.

¹⁹⁷ Schwarz 1978/79, S. 465.

¹⁹⁸ Donin 1935, S. 281.

¹⁹⁹ Kuthan 1996, S. 205.

Sockel und Kaffgesimse des Chores der Marchegger Pfarrkirche ziehen sich außen um das Chorpolygon und sind optisch ein verbindendes Element.²⁰⁰ (Abb. 27)

Die Maßwerkfenster des Chores sind zweiteilig und mit spitz zulaufenden Kleeblattbögen sowie mit Dreiblatt- und Vierpasselementen gegliedert. Kuthan leitet diese Fensterform – ein Bogenfeld mit drei Dreipässen – aus der „französischen“ Gotik ab, genauer von den Fenstern der Saint-Chapelle in Paris.²⁰¹ Ähnliche Bogenfelder finden sich außerdem im Westfenster der Westfassade in der Dominikanerkirche in Krems, das vor 1265 zu datieren ist.²⁰² (Abb. 29) Aufgrund der überhöhten Spitzbogen der Fenster und ihrer einfachen ungekehrten Schräglabung datiert Donin das Maßwerk in das ausgehende 13. Jahrhundert.²⁰³ Er geht davon aus, dass das Maßwerk der Fenster entweder später verändert wurde oder aber der Bau des Chores langsam vor sich ging, sodass dessen Aufbau erst Ende des Jahrhunderts fertiggestellt wurde.²⁰⁴ Von den fünf Maßwerkfenstern im Chor wurde jenes im Scheitel zugemauert, wobei das Maßwerk selbst, erhalten geblieben ist.²⁰⁵

An der Südwand des Chors befindet sich eine im Kern frühgotische Sakristei, deren spitzbogiger Eingang im Chorinneren noch erhalten ist (Abb. 30), sowie ein, durch Karl Fürst Palffy 1789 umgebautes, zweigeschossiges Oratorium.²⁰⁶

An der gegenüberliegenden Nordseite des Chores ist ein Treppentürmchen angebaut worden, das auf dem Dachboden der Kirche führt bzw. ursprünglich Zugang zu dem, am Dachgiebel aufsitzenden, Kapuzinertürmchen bot.²⁰⁷ (Abb. 31)

Im Innenraum ist der Chor durch gekahlte Rippen gegliedert, die das Gewölbe tragen und über Spulenkaptelle in Runddiensten münden. (Abb. 32 und 32a) Diese laufen in Dreierbündeln auf Basen die Mauer entlang und geben dem Chor eine vertikale Gliederung. Ähnlich schmucklose Spulenkaptelle²⁰⁸ finden sich auch in der Dominikanerkirche in Imbach, die in den Jahren 1269-1285 erbaut wurde (Abb. 33), im Querschiff und Chor der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt, die 1279 geweiht wurde

²⁰⁰ Donin 1935, S. 281.

²⁰¹ Kuthan 1996, S. 199.

²⁰² Schwarz 1978/79, S. 465.

²⁰³ Donin 1935, S. 281.

²⁰⁴ Donin 1935, S. 281.

²⁰⁵ Mück 2006, S. 71.

²⁰⁶ Mück 2006, S. 70.

²⁰⁷ Dieses Türmchen musste 1767 wegen Einsturzgefahr abgetragen werden. Vgl. Mück 2006, S. 70.

²⁰⁸ Der Halsring und die Deckplatte der Kapitelle umschließen die gebündelten Säulen mit den Kelch. Vgl. Donin 1935, S. 282.

und im Hallenchor von Heiligenkreuz, dessen Weihe 1295 stattfand.²⁰⁹ Donin geht davon aus, dass das Gewölbe der Pfarrkirche jünger ist als die an der Wand verlaufenden Dienste und datiert sie ins beginnende 14. Jahrhundert.²¹⁰ Er führt seine Annahme auf die ungenaue Ansatzstelle der Gewölberippen und -gurte mit den Spulenkapitellen zurück.²¹¹ Dort wo sich im Gewölbe die Rippen schneiden, haben sich die Schlusssteine erhalten. (Abb. 34) Von Ost nach West verlaufend zeigen sie die hl. Margarethe mit dem Drachen, das Lamm Gottes und einen Stein mit ornamentalem Blattwerk.²¹² In den Zwickeln des dritten Jochs – mit dem Lamm Gottes Schlussstein – haben sich außerdem Malereien erhalten. Im nördlichen Zwickel ist der hl. Petrus mit dem Schlüssel zu sehen und im gegenüberliegenden südlichen Zwickel eine weibliche Heilige mit einer runden Scheibe in ihrer Linken.

Meine Vermutung ist, dass es sich dabei um die Darstellung der Salome mit dem Kopf des hl. Johannes des Täufers handeln könnte.

Auffällig ist die dreiteilige Sessionsnische in der südlichen Wand des Chors. (Abb. 35) Sie besitzt drei Dreipässe die in profilierten Spitzbögen eingebettet sind und von Wimpergen bekrönt werden. Die Spitzbögen ruhen auf einer figürlich gestalteten und einer blattgeschmückten Konsole. An beiden Seiten wird die Nische durch, von Laubkapitellen gekrönte, drei Säulenbündel gestützt. Donin weist darauf hin, dass solche Sitznischen schon in der Capella Speciosa, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, zu finden sind.²¹³ Eine enge Übereinstimmung gibt es aber mit den Sedilien im Südchor des Regensburger Domes, der zwischen 1275 und 1277 erbaut wurde (Abb. 36).²¹⁴

Eigentümlich erscheinen die Dreiecksgiebel der Nischen, die in die darüber liegende Fensterschräge einschneiden. Vergleicht man die Sedilien mit jenen im Regensburger Südchor und zieht ihr Entstehungsdatum als Frühestes für die Nischen in Marchegg heran, so ist anzunehmen, dass diese Kirchengenausstattung in Marchegg erst nachträglich, Mitte der 1270er Jahre, eingebaut wurde.²¹⁵ Allerdings sind die Sessionsnischen auch mit jenen Sitznischen in den Toreinfahrten zu vergleichen.²¹⁶ Sie sind ebenfalls dreiteilig

²⁰⁹ Schwarz 2000, S. 205 und Donin 1935, S. 282.

²¹⁰ Donin 1935, S. 282.

²¹¹ Donin 1935, S. 282.

²¹² Vgl. Donin 1935, S. 282.

²¹³ Die Capella Speciosa hatte wiederum die Saint-Chapelle in Paris als Vorbild und leitet ihr Formengut aus der französischen Gotik ab. Vgl. Donin 1935, S. 283. Auch Kuthan führt dieses Formengut auf französische Einflüsse zurück. Vgl. Kuthan 1996, S. 215f.

²¹⁴ Donin 1935, S. 283.

²¹⁵ Schwarz 2000, S. 205.

²¹⁶ Mück 2006, S. 71.

gestaltet, bieten aber nicht den detaillierten, formenreichen Schmuck wie in den Nischen der Pfarrkirche. Nahestehend ist auch ein Vergleich mit den Sitznischen in der ehemaligen Kapelle der Burg Pisek/Písek und Bösig/Velký Bezděz sowie jenen in der Kirche in Michelstetten – auf die etwas weiter unten noch einmal eingegangen wird – als auch jene Sedilien in der Burgkapelle von Klingenberg/Zvůkov, die nach 1250 entstanden sind. (Abb. 37, 37a, 38 und 38a)

Unter dem Hochaltar – der letztmals 1855 restauriert wurde – befindet sich auf einem tumbaartigen Aufbau eine halb verdeckte Steinplatte, vermutlich eine Grabplatte, mit eingravierter Inschrift. (Abb. 41) Vancsa beschreibt dieses Objekt als „steinernen Tisch“.²¹⁷ Leider ist aufgrund des Altaraufbaus, der diese Platte halb verdeckt, nicht ersichtlich, was auf der Platte eingemeißelt wurde. Möglich erscheint eine zeitliche Einordnung dieser Steinplatte in das 13. Jahrhundert. Vielleicht steht sie auch im Zusammenhang mit einer angeblichen Gruft unter der ehemaligen Laurettakapelle. Ein möglicher Hinweis auf den Johanniterorden, dem das Patronatsrecht der Kirche zuerst übertragen wurde, könnte durch nähere Untersuchungen der Steinplatte erhärtet werden. 1910 wurde bei Renovierungsarbeiten an der Innenseite der Südwand in der Kirche ein Relief aus Stein freigelegt.²¹⁸ (Abb. 42) Mück geht davon aus, dass die Darstellung die untere Hälfte einer Taufszene zeigt.²¹⁹ Das Relief ist einige Meter über dem Boden angebracht, so dass die Darstellung von Bodenniveau kaum auszumachen ist. Durch eine Erhöhung, vielleicht einem Lettner, der bis zu dieser Höhe angebracht war, könnte das erhaltene Steinfragment im Kontext gestanden haben. Eine, heute zugemauerte, Zugang von der Innenseite der nördlichen Chorwand zum Treppenturm könnte ebenfalls in diesem Zusammenhang stehen. Dieser ehemalige Zugang zum Treppenturm befindet sich genau gegenüber von diesem Relief.

Die Pfarrkirche von Marchegg weist in ihrem Grundriss zwei Seitenkapellen, im Norden und Süden des Langhauses, auf. (Abb. 28 und 39) Diese Anbauten sind heute nicht mehr erhalten, doch konnten ihre Grundmauern durch Georadarprospektion ersichtlich gemacht werden.²²⁰

Erste urkundliche Quellen zu diesen Kapellen finden sich erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts als Graf Nikolaus Palffy im Jahr 1748 im Süden des Langhauses eine

²¹⁷ Vancsa 1903, S. 114.

²¹⁸ Mück 2006, S. 75.

²¹⁹ Mück 2006, S. 75.

²²⁰ Reidinger 2010, Europäische Städte im Mittelalter, S. 155–178.

Johanneskapelle errichten ließ.²²¹ Ihr Pendant fand diese Kapelle im Norden durch die Maria-Laurettakapelle.²²² Diese soll über einer ehemaligen Gruft gebaut worden sein, die durch Grabungen beim Treppenturm, in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, zum Vorschein kam.²²³

Schon im Frühjahr 1785 wurden beide Seitenkapellen wieder abgebrochen und mit ihnen auch die „alten Gemäuer“.²²⁴ Im Jahr 1790 wurde ein neuer Westturm fertiggestellt, der allerdings einige Jahrzehnte später wieder einstürzte und abgetragen werden musste.²²⁵

Die Grundmauern von dem neuen 1856 erbauten heute noch bestehenden Westturm wurden mit Eichenholz verstärkt, um einen wiederholten Einsturz zu verhindern.²²⁶ Durch den hohen Grundwasserspiegel und dem ehemaligen Stadtteich südlich der Kirche dürfte der Untergrund sehr feucht und instabil gewesen sein.

Merkwürdig erscheint die Tatsache, dass Fürst Palffy nur 37 Jahre nach dem Bau der Johanneskapelle dieselbige und auch die Nordkapelle wieder abtragen lies.²²⁷

Möglicherweise bestanden beide Kapellenanbauten schon viel früher und wurden Mitte des 18. Jahrhunderts, bei ihrer ersten urkundlichen Erwähnung, nur renoviert.

Auch wenn die Kapellen erst im 18. Jahrhundert ihre erstmalige Erwähnung findet, geht Reidinger davon aus, dass beide Bauten in ihren Grundmauern aus der Gründungszeit – das heißt dem 13. Jahrhundert – stammen.²²⁸

Auch Schwarz geht davon aus, dass die Kapellenbauten zum Ursprungsbau gehören. Er erklärt, dass die „Seitenchorkapellen mit gestaffelt angeordneten Fünfeck-Polygonalapsiden geplant waren, was eine Beeinflussung durch das Vorbild der [um 1260 erbauten] Regensburger Dominikanerkirche erkennen lässt.“²²⁹ (Abb. 40) Allerdings ist dieser Annahme entgegenzusetzen, dass die Chorkapellen in Regensburg tatsächlich gestaffelt sind, was in Marchegg nicht nachzuweisen ist. Hier setzten die Chorpolygone der Seitenkapellen erst beim Ersten, westlichsten Joch, des Chores an.

²²¹ Diese Johanneskapelle wird auch schon im Jahr 1663 erwähnt. Vgl. Vancsa 1903, S. 113.

²²² Vancsa 1903, S. 113.

²²³ Dabei soll ein „unterirdischer Hohlraum“ entdeckt worden sein. Vgl. Mück 2006, S. 73.

²²⁴ Zitat nach Mück 2006, S. 74.

²²⁵ Mück 2006, S. 74.

²²⁶ Mück 2006, S. 74.

²²⁷ Mück 2006, S. 74.

²²⁸ Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Reidinger.

²²⁹ Zitiert nach Schwarz 2000, S. 205.

Die nördliche Kapelle war der Heiligen Jungfrau Maria Lauretta geweiht.²³⁰ Ein Stifterbrief aus dem Jahre 1414, der die Stiftung eines Messgewandes und eines Kelchs für „hinz Unser Fraun gen Marcheck in das kloster“ dokumentiert könnte auch im Zusammenhang mit dem Patrozinium der Nordkapelle stehen.²³¹ Oppl geht aufgrund dieser Urkunde davon aus, dass das Patrozinium des Augustiner-Eremitenklosters das der hl. Maria war.²³² Setzt man diese schriftliche Quelle aber mit dem nördlichen Kapellenbau der Pfarrkirche in Bezug, der ebenfalls eine Marienweihe trug, bestünde die Möglichkeit, dass diese Kapelle im Kontext mit dem Kloster gestanden ist. Auffallend ist aber auch, dass die nördliche Seitenkapelle von der Orientierung des Chores abweicht. Reidinger ist der Meinung, dass diese Kapelle auf den Sonnenaufgang Mariä Himmelfahrt am 15. August ausgerichtet ist.²³³ Falls die Kapelle wirklich aus der Gründungszeit stammen sollte, so könnte diese Orientierung mit dem Datum der Übergabe des Patronatsrechts an die Johanniter von Mailberg im Jahr 1268 im Zusammenhang stehen.²³⁴

Dabei muss einschränkend gesagt werden, dass dieser Feiertag im Festkalender einen festen Platz hat und es daher schwierige scheint, die Ausrichtung der Kapelle auf genau dieses Datum setzten.

Auch das Patrozinium der Johanneskapelle an der Südseite der Kirche und die Ausmahlung in der Chorwölbung der Kirche könnten Hinweise auf den Johanniterorden sein. Möglichweise wollten die Ordensbrüder, nach der Patronatsübernahme, ihre Besitzansprüche in der Kirche sichtbar machen.

Spätestens Anfang des Jahres 1785 wurden die beiden Kapellen – die Johannes- und die Laurettakapelle – und die „alten Gemäuer“ abgetragen und ein neues Langhaus gebaut.²³⁵ Ob die beiden Seitenkapellen schon im Ursprungsbau des 13. Jahrhunderts vorhanden waren, oder erst später dazugebaut, wurden, könnte durch eine Suchschlitz-Untersuchung

²³⁰ Der ehemalige Altar der Laurettakapelle wurde in die Kirche in Breitensee gebracht. Vgl. Mück 2006, S. 74. „Die Kirche wurde renoviert und mit neuen Bänken versehen, aus der Loretto Kapelle Marchegg wurde der aus Holz angefertigte Kirchenchor mitsamt der Positiv Orgel nach Breitensee gebracht und schon im Dezember 1785 neu aufgebaut.“ Zitat von <http://www.breitensee.net/geschichte3.php> (29.11.2011)

²³¹ „Hans Engelprecht schafft ain messgewant und ainen kelich hinz Unser Fraun gen Marcheck in das kloster“ Zitat nach Uhlirz 1894, Nr. 13308, S. 65.

²³² Oppl 1983, Anmerkung 54, S. 291.

²³³ Reidinger 2002, S. 106.

²³⁴ Reidinger 2002, S. 105f.

²³⁵ Die unterschiedlichen Bauperioden sind auch heute noch sehr gut am Kirchenbau zu erkennen. Vgl. Mück 2006, S. 74.

im Mauerwerk – das heißt eine Prüfung des Mauerwerksverbandes – beantwortet werden.²³⁶

Die einzige erhaltene Darstellung, die das ursprüngliche Aussehen der Kirche zeigt, ist der Stich von Vischer aus dem Jahr 1672. Dort zeichnet sich die Darstellung der Pfarrkirche vor allem durch ihren markanten Chorbau mit dem Kapuzinertürmchen aus. (Abb. 17) Weiters ist das anschließende Langhaus auszumachen, dass ebenfalls eine hohe Außenmauer mit langen schmalen Fenstern aufweist, allerdings ohne Dach. Im Westen ist ein hoher Turm auszumachen, der auch durch die Georadarprospektion von Reidinger in seinen Grundmauern nachgewiesen werden konnte.²³⁷ Auf Basis seiner Messungen dürfte der ursprüngliche Eingang der Kirche 7m westlich vor dem heutigen Portal gelegen sein.²³⁸

Weshalb die Kirche auf dem Stich von Vischer ohne Dachstuhl gezeigt wird, bleibt fraglich. Mück geht davon aus, dass das Gebäude während der Türkenkriege 1529 stark in Mitleidenschaft gezogen wurde und danach möglicherweise nicht mehr vollständig aufgebaut wurde.²³⁹ Wie lange das Langhaus der Kirche kein Dach hatte oder ob das Langhaus vielleicht überhaupt nie ein Dach besessen hat, ist heute nicht mehr zu sagen.

Vancsa berichtet, dass „der vordere Teil der Kirche frei nach dem Grundbuche 1174 erbaut worden“, sein soll – was allerdings nicht verifizierbar ist.²⁴⁰ Aufgrund der bauhistorischen Forschung von Donin und Schwarz ist davon auszugehen, dass mit dem Bau der Pfarrkirche im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts begonnen wurde.²⁴¹ Die erste Erwähnung der Kirche – und auch von Marchegg selbst – findet sich in der Patronatsurkunde vom 15. August 1268. Es ist anzunehmen, dass diese Urkunde als letzter rechtlicher Akt ausgestellt wurde und die Kirche zu diesem Zeitpunkt bereits fertiggestellt war.²⁴²

Im Jahr 1275 überträgt Ottokar II. die Einkünfte des Ortes „Chuonendorf“ auf Marchegg.²⁴³ Diese Angabe stammt aus der zweiten Ausgabe des Rationarium Austrie

²³⁶ Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Erwin Reidinger.

²³⁷ Reidinger 2010, Europäische Städte im Mittelalter, S. 155–178.

²³⁸ Reidinger 2010, S. 170.

²³⁹ Mück 2006, S. 75.

²⁴⁰ Er bezieht sich hier auf eine Relatio von 1682, die in der Pfarrchronik aus dem Jahr 1815 Erwähnung findet. Vgl. Vancsa 1903, S. 111.

²⁴¹ Donin 1935, S. 279–284 und Schwarz 2000, S. 205.

²⁴² Diesen Hinweis verdanke ich Fr. Dr. Barbara Schedl.

²⁴³ „Et illa villa dota est ad Civitatem Marchekke per Regem Boemie cum omnibus suis redditibus.“ Vgl.

und beruht, nach Neill, auf einer Abschrift aus dem Jahr 1280.²⁴⁴ Vancsa geht davon aus, dass damit die finanziellen Mittel für den Bau der Ummauerung und der Kirche sichergestellt wurden.²⁴⁵ Donin erklärt weiter, dass der Tod Ottokars, in der Schlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen 1278, eine Zäsur im Bauvorgang bedeutet haben könnte.²⁴⁶ Noch im selben Jahr – oder zu Beginn des Jahres 1279 – schenkt Rudolf I. der Kirche zu Marchegg „den Platz vor der Brücke, auf welchem eine dem „terre principes“ gehörige Mühle gestanden hatte und nimmt die Kirche mit ihren Besitzungen, insondern den genannten und anderen Mühlen, die von seinem Heere zerstört wurden, in seinen besonderen Schutz.“²⁴⁷ Aufgrund dieser Quelle folgert Donin, müsste die Kirche zu dieser Zeit bereits im Bau gewesen sein.²⁴⁸ Schwarz sieht diese Schenkung²⁴⁹ wiederum im Zusammenhang mit dem Bau der Sessionsnischen im Chor der Pfarrkirche, die erst zu diesem Zeitpunkt eingebaut wurden.²⁵⁰ Außerdem berichtet Donin von einem päpstlichen Ablassbrief aus dem Jahr 1298, der den Bau der Kirche vorangetrieben haben soll und damit die letzte Ausbauphase des Chores – das heißt die Einwölbung und Fenstermaßwerke – möglicherweise beendet hat.²⁵¹

Zusammenfassend lässt sich über die Baugeschichte der Kirche in Marchegg sagen, dass sie ab den 1260er Jahren im Bau war, wobei als Stichdatum das Jahr 1268 angesehen werden muss. Ob die übertragenen Einkünfte von Chuonendorf auch für den Bau des Gotteshauses genutzt wurden, muss offen bleiben. 1278/79 dürfte die Kirche soweit fertiggestellt gewesen sein, dass Rudolf I. sie unter seinen besonderen Schutz stellte. Es ist möglich, dass zu diesem Zeitpunkt der Chor bereits so weit fertiggestellt war, dass nur mehr nachträglich Sessionsnischen eingefügt werden konnten. Ob das Einsetzen der Maßwerkfenster und des Chorgewölbes erst Anfang des 14. Jahrhunderts seinen

Rerum Austriacarum Scriptores 1793/94, Vol. II., S. 3ff und siehe Anhang in dieser Arbeit.

²⁴⁴ Eine erste Abschrift aus dem Jahr 1275, die zwar die Einkünfte des Ortes erwähnt aber nicht die Passage in der Ottokar II. die Einkünfte an Marchegg übergibt, war der Autorin leider nicht zugänglich. Vgl. Neill 1881, S. 186–247.

²⁴⁵ Vancsa 1903, S. 101.

²⁴⁶ Donin 1935, S. 284.

²⁴⁷ Zitat nach Redlich 1898, S. 266–267.

²⁴⁸ Donin 1935, S. 284.

²⁴⁹ Anfang des 20. Jahrhunderts soll sich diese Dokument noch in der Pfarre Marchegg befunden haben, war für die Autorin aber nur noch in einer Abschrift aus dem Jahr 1803 auffindbar. Vgl. Vancsa 1903, S. 111.

²⁵⁰ Schwarz 2000, S. 205.

²⁵¹ „Der Pfarrer Kempf schreibt 1663, aus einem alten mit sieben Siegeln versehenen Ablassbrief aus Rom von 1298 gehe hervor, dass die Kirche der Hl. Margareta geweiht sei.“, Zitat nach Vancsa 1903, S. 112 Vancsa gibt als Quelle für dieses Dokument das „Konsistorialarchiv“ an, definiert diese aber leider nicht näher, so dass diese Quellenangabe leider nicht verifizierbar ist. Vgl. dazu Donin 1935, S. 284.

Abschluss nahm – wie es Donin und Schwarz vermuten – oder ob der Chor als Ganzes bereits 1268 fertiggestellt war, kann nur vermutet werden.²⁵²

Der Chor zeigt Einflüsse aus der französischen Gotik, die vermutlich über Regensburg und Böhmen vermittelt wurden, aber mit Baugepflogenheiten der Bettelorden, wie sich dies beispielsweise im Langchor zeigt, zusammengefloßen sind.²⁵³

In wie weit das Langhaus, der Westturm und die Seitenkapellen im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts ausgebaut waren kann, aufgrund der fehlenden Bausubstanz sowie dem Fehlen von bildlichen und schriftlichen Quellen aus dieser Zeit, nicht mehr rekonstruiert werden.

²⁵² Donin setzt das Entstehungsdatum des Gewölbes sogar erst 1328 an, nach den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Böhmen und Ungaren mit Friedrich dem Schönen. Vgl. Donin 1935, S. 284.

²⁵³ Donin 1935, S. 284; Kuthan 1996, S. 199f. sowie Schwarz 2000, S. 205.

4. DIE VERKEHRSWEGE – DIE STRAßEN AUßERHALB VON MARCHEGG

König Heinrich III. und seine belehnten babenbergischen Markgrafen gelang es in den vierziger Jahren des 11. Jahrhunderts die Grenze seines Reichs gegen den Osten, bis zu den Grenzflüssen Thaya, March und Leitha, zu erweitern.²⁵⁴ Seit 1156 wurde unter anderem das Gebiet des Marchfeldes, das zum Herrschaftsbereich der Babenberger gehörte, als eigenständiges babenbergisches Herzogtum Österreich installiert.²⁵⁵ Um dem Bereich einen wirtschaftlichen Aufschwung zu bringen, begann der Landesherr ab dem Jahr 1000 den Landesausbau zu fördern.²⁵⁶ Zu Beginn nur im Westen des Marchfeldes, dann an den Flussläufen Donau und March und schließlich auch im inneren der weiten Ebene.²⁵⁷ Wichtig für diese neue Kolonialisierungswelle waren die Verkehrswege die Beziehungssysteme schaffen sollten, das heißt um den Austausch von Waren, Kommunikation und Information zu garantieren.²⁵⁸ „Die Straße ist als Kommunikationsmittel zu sehen, ihre Richtung zeigt uns die Schwerpunkte politischen und wirtschaftlichen Lebens“, erläutert Csendes.²⁵⁹

Prinzipiell muss man zwischen den Straßenzügen nördlich und südlich der Donau unterscheiden. Nördlich der Donau – und daher auch im Marchfeld – handelte es sich bei den uns bekannten Straßenzügen um einfache Erdbahnen oder befestigte Karrenwege, deren Verlauf sich an die topografischen Verhältnisse orientierte.²⁶⁰ Csendes erklärt außerdem, dass Kreuzungspunkte dieser Straßen und Wege als Besonderheit galten und daher an diesen Punkten meist Burgen oder Hausberge zur Absicherung zu finden waren.²⁶¹ Er geht davon aus, dass abseits der römischen Verkehrsstraßen prähistorische Wege eine wichtige Rolle spielten.²⁶² Diese sogenannten Naturpfade waren vor allem in Flusstälern und an Höhenrücken entlanggeführt.²⁶³ Das Hochmittelalter mit seinem Landesausbau verdichtete das Siedlungs- und Straßennetz und damit gewannen auch

²⁵⁴ Klima 2005, S. 19.

²⁵⁵ Klima 2005, S. 20.

²⁵⁶ Klima 2005, S. 20.

²⁵⁷ Klima 2005, S. 20.

²⁵⁸ Schwinges 2007, S. 9.

²⁵⁹ Csendes 1966, S. 1.

²⁶⁰ Csendes 1966, S. 54f.

²⁶¹ Beispielsweise in Stillfried, Michelstätten, oder Sonnberg. Vgl. Csendes 1966, S. 107–252.

²⁶² Csendes 1966, S. 2ff.

²⁶³ Csendes 1966, S. 2ff.

die lokalen Verbindungen zwischen kleineren Orten eine größere Bedeutung.²⁶⁴ Diese Wege dürften sich schließlich mit der Zunahme des Handels, zu wichtigen Handelsrouten und Fernstraßen entwickelt haben.²⁶⁵

In diesem Kapitel, das sich mit den Straßenzügen um Marchegg beschäftigt, sollen daher folgende Punkte beachtet werden:

Für Marchegg stellt sich die Frage, welche Wege vor der Gründung der Stadt in dem Gebiet zu verorten waren und wie die Neugründung auf das Straßenwesen Einfluss genommen bzw. reagiert hat.

Die Einflussnahme des Landesherrn auf die Verlegung von Märkten oder Zollstätten in bestimmte Orte und einer damit verbundenen Beziehung vom Markt und Fernstraße. Weiters soll die Bedeutung von Wasserwegen und Brücken, in unserem Fall die March und eine mögliche March Brücke oder Furt, beleuchtet werden.

Auch sollen Flurnamen und historische Quellen, wie beispielsweise Schlachtenberichte, in die Betrachtung mit einbezogen werden.

Abschließend soll gezeigt werden, mit welchen Orten, Städten und Märkten Marchegg durch die Verkehrswege räumlich verbunden war.

Im zweiten Teil dieses Kapitels sollen die Straßenzüge in Marchegg selbst beleuchtet werden.

4.1. WELCHE STRAßENZÜGE GAB ES UM MARCHEGG – DAS MARCHFELD

Um die Verkehrswege außerhalb Marcheggs genauer erfassen zu können, sollen zu nächst die Straßenzüge im Marchfeld betrachtet werden. Die drei wichtigsten Verkehrsverbindungen, die das Marchfeld durchzogen, waren die beiden Ost-West Routen Nördliche Donaustraße und Ungarstraße, auch „Platea Hungarica“ genannt, sowie die, von prähistorischer Zeit an die wichtigste Nord-Süd Verbindung: die Bernsteinstraße.²⁶⁶

²⁶⁴ Csendes 1966, S. 2ff.

²⁶⁵ Csendes 1966, S. 2ff.

²⁶⁶ Csendes 1966, S. 107–120.

Die Nördliche Donaustraße²⁶⁷ führte entlang des linken Donautals und erreichte bei Korneuburg die Wienerpforte bevor sie weiter bei Stadlau eine wichtige Zollstätte bzw. Donaufurt in der Nähe Wiens kreuzte.²⁶⁸ Der Weg führte weiter in Richtung Probstdorf und Orth an der Donau, wo, schon unter der römischen Herrschaft, ein Donau-Übergang nachzuweisen war.²⁶⁹ Bei Eckartsau verließ die Nördliche Donaustraße den Uferverlauf und wendete sich nach Nordosten, der Groißenbrunner Platte zu.²⁷⁰ Über Kopfstetten, Grafenweiden – heute Niederweiden – und Groißenbrunn dürfte die Straße bei Markthof die March überschritten und in Richtung Theben/Devin nach Ungarn weitergeführt haben.²⁷¹

Die zweite Ost-West Verbindung war die sogenannte „Platea Hungarica“.²⁷² Der Verkehrsweg hatte seinen Ausgangspunkt in Korneuburg und führte von dort aus in nördliche Richtung nach Stetten und Enzersfeld. Weiter ist die Ungarstraße auf dem, von Hochwasser geschütztem, Plateau des Marchfeldes nachzuweisen bevor sie über Pillichsdorf, Bockfließ, Straßhof, Gänserndorf und Weikendorf in den Osten führte.²⁷³ In Angern befand sich ein Übergang über die March, der in der Zeit der Babenberger nach Süden verlegt wurde.²⁷⁴ Die neuen Landesherren hatten wohl eine Straße von Weikendorf über Stripfing nach Zwerndorf an der March verlegt, um den March-Übergang in ihren eigenen Machtbereich einzubeziehen.²⁷⁵ Klima geht wohl mit Recht davon aus, dass die Spaltung der Ungarstraße bei Weikendorf in einen nördlichen und einen südlichen Verkehrsweg bis ins 13. Jahrhundert erhalten geblieben ist. Der nördliche Weg dürfte bei Anger die March überschritten haben und zog weiter durch die Kleinen Karpaten bis in das Waagtal.²⁷⁶ Der südliche Weg dürfte schließlich in die Bernsteinstraße gemündet haben.²⁷⁷

²⁶⁷ Csendes beschreibt den Verlauf bis Stadlau wie folgt: Grein – Isperdorf – Persenburg (Zollstätte genannt 1207) – Weitenegg – Marbach – Weiten (durch das Weiental) – Emmersdorf (Zollstätte) – Spitz – Krems (erste österr. Münzstätte / wirtschaftliches Zentrum) – Stein (Zollstätte) – Brunn – Grunddorf – Grafenwörth – Neustift – Kirchberg – Gaisruck – Trübensee – Absdorf – Schmida – Stockerau – Korneuburg. Vgl. Csendes 1966, S. 100–113.

²⁶⁸ Klima 2005, S. 22 und Csendes 1966, S. 110–113.

²⁶⁹ Csendes 1966, S. 110–113.

²⁷⁰ Csendes 1966, S. 110–113.

²⁷¹ Klima 2005, S. 22 und Csendes 1966, S. 110–113.

²⁷² Als „Platea Hungarica“ wird der Verkehrsweg in der Schenkungsurkunde von Marktgraf Siegfried aus 1045 bezeichnet. Vgl. Csendes 1966, S. 118–120.

²⁷³ Klima 2005, S. 21 und Csendes 1966, S. 119f.

²⁷⁴ Csendes 1966, S. 119.

²⁷⁵ Csendes 1966, S. 119.

²⁷⁶ Klima 2005, S. 21.

²⁷⁷ Klima 2005, S. 21.

Der wohl von alters her wichtigste Handels- und Verkehrsweg war die Bernsteinstraße, die von der Nordsee bis nach Aquileia einen Fernhandelsweg herstellte und außerdem für Mähren einen direkten Zugang zur Donau bedeutete.²⁷⁸ Die Bernsteinstraße setzte bei Carnuntum bzw. Orth über die Donau und kann in ihrem Verlauf südlich der Donau, durch die ehemaligen befestigten römischen Reichstraßen, gut rekonstruiert werden.²⁷⁹ Nördlich der Donau ergibt sich bezüglich ihres Verlaufs ein weniger klares Bild. Klima schreibt, dass die Bernsteinstraße im Bereich des Marchfelds und bis weiter in den Norden am rechten Marchufer zu verorten sei.²⁸⁰ Er vergleicht ihre Bedeutung mit der römischen Limesstraße – die am südlichen Donauufer entlang führte – und geht davon aus, dass die Bernsteinstraße spätestens ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts einen Grenzweg an der March bildete, der durch einen Gürtel von Wehr- und Schutzbauten befestigt werden musste.²⁸¹

Csendes gibt den Verlauf der Bernsteinstraße wie folgt an:²⁸² Bei Petronell bzw. Carnuntum kam die Bernsteinstraße über die Donau und dürfte bis Grafenweiden/Niederweiden den Verlauf der nördlichen Donaustraße gefolgt sein. Klima geht davon aus, dass der Verlauf der Bernsteinstraße über die Großenbrunner Platte führte von dort über eine Landbrücke in Richtung Marchwagram und weiter über Chuonendorf nach Alt-Oberweiden.²⁸³ Danach führte die prähistorische Straße am Marchufer entlang nach Norden, wo sie sich in Weikendorf mit der Ungarstraße kreuzte. Weiter führte der Verkehrsweg nach Stillfried²⁸⁴, Dürnkrot, Jedenspeigen, Paltendorf, Hausbrunn über Schönstrass in Richtung Ludenburg/Břeclav und weiter nach Mähren. Mitis erklärt, dass sich in Stillfried einst ein römisches Kastell befunden hat.²⁸⁵ Ausgehend von dieser Annahme rekonstruiert er eine Straßenverbindung vom sogenannten „öden Schloss“²⁸⁶ über Engelhartstetten und Großenbrunn, östlich der

²⁷⁸ Csendes 1966, S.

²⁷⁹ Csendes 1966, S. 107–108.

²⁸⁰ Klima 2005, S. 22.

²⁸¹ Klima 2005, S. 22.

²⁸² Csendes 1966, S. 107.

²⁸³ Schad'n 1953, S. 113–114.

²⁸⁴ Stillfried war unter den Babenbergern ein wichtiger strategischer und verwaltungstechnischer Ort, der möglicherweise auch einen Marchübergang vorweisen konnte. Vgl. Csendes 1966, S. 108.

²⁸⁵ Weiter römische Kastelle nördlich der Donau dürften am Oberleiserberg und auf dem Michelsberg gewesen sein. Vgl. Mitis 1936, S. 72.

²⁸⁶ Bei Stopfenreuth gegenüber von Bad Deutsch Altenburg am nördlichen Donauufer.

Großenbrunner Platte entlang und ab Marchegg, der March folgend, in Richtung Jedenspeigen und Stillfried.²⁸⁷

Betrachtet man die eben vorgestellten Straßenzüge im Marchfeld, so dürfte die Bernsteinstraße jene gewesen sein, die am nächsten an Marchegg vorbei geführt hat. Es könnte durchaus möglich sein, dass Ottokar II. auch Einfluss auf den Verlauf der Fernstraße genommen hat, um durch Verlegung der ursprünglichen Route Marchegg durch den Handel zu beleben.

Ähnliches war bereits durch die Gründung Wiener Neustadts geschehen, als der Babenberger Herzog Leopold V. die nahe Verkehrsrouten durch das Wiener Becken über Traiskirchen und Sollenau ausbaute.²⁸⁸ Diese direkte Verbindung von Wien nach Wiener Neustadt mündete schließlich in die Venedigerstraße, die über den Semmering weiter nach Italien führte.²⁸⁹ Csendes spricht in diesem Fall von einer „landesfürstlichen Straßenpolitik“²⁹⁰, die den Versuch zeigt, den Handel durch Steuerung des Verkehrs zu lenken und zu fördern.²⁹¹

4.2. TOPOGRAFISCHE VERHÄLTNISSE UM MARCHEGG – FLUSSÜBERGÄNGE UND BEFESTIGTE SIEDLUNGEN ENTLANG DER MARCH

Das Gebiet des Marchfeldes, das für die weitere Untersuchung der Verkehrswege interessant ist, wird auch als „Marichort“, als Ende der March, bezeichnet.²⁹² (Abb. 1) Klima grenzt diesen Bereich durch die natürlichen Grenzen die von Donau und March gebildet werden ein, sowie durch den Verlauf des ehemaligen Grundwassersees zwischen Breitensee und Loimersdorf, der knapp über Marchegg hinausgereicht haben dürfte.²⁹³ Das wohl Auffälligste in diesem Gelände ist dabei die Großenbrunner Platte, die sich als einzige Erhebung in Marchfeld markant heraushebt.²⁹⁴

²⁸⁷ Mitis 1936, S. 72.

²⁸⁸ Csendes 1966, S. 80.

²⁸⁹ Csendes 1966, S. 80f.

²⁹⁰ Ähnliches ist auch für Laa an der Thaya zu verzeichnen. Vgl. Csendes 1966, S. 81–82.

²⁹¹ Csendes 1966, S. 80.

²⁹² Klima 2005, S. 25–26.

²⁹³ Klima 2005, S. 26.

²⁹⁴ Klima 2005, S. 27.

Der Flusslauf der March östlich des Plateaus weist, an dessen nordöstlichem Ende, ein weites Ausschwenken gegen den Osten auf.²⁹⁵ Dieser Bereich wird als „Wagratz“ bzw. in einigen Landkarten auch als „Kleine und Große Ochsenweide“ bezeichnet.²⁹⁶ (Abb. 43) Mück geht davon aus, dass die „Urfahr zur Wagratz“, im Bereich Weingarteninsel und Wolfseeinsel zu verorten ist.²⁹⁷ Dieser Bereich befindet sich einige Kilometer südöstlich von Marchegg und war als Furt durch die Erhöhung des dortigen Geländes auch bei Überschwemmungen benutzbar.²⁹⁸ Die March teilte sich dort in drei kleinere Arme auf, sodass das Wasser dort weniger tief war als an anderen Stellen.²⁹⁹ Vom Weingartenbühl aus gelangte man auf die Weingarteninsel und von dort auf die Wolfseeinsel von, welcher man schließlich das östliche Marchufer – die einstmalige ungarische Seite – erreichte.³⁰⁰ Die Möglichkeit eines March-Übergangs, an eben dieser besonderen Stelle, scheint außerdem plausibel, da am linken Uferbereich eine Allee bis Stampfen/Stupava geführt hat. Die Einnahmen dieses Flussübergangs dürften – zumindest Ende des 15. Jahrhunderts – zur Hälfte der Herrschaft in Marchegg und zur anderen Hälfte Theben/Devin zugutegekommen sein.³⁰¹

Mück erklärt, dass an einer Urfahr meist auch eine Siedlung zu finden war, welche er in dem verödeten Ort Altach zu finden meint.³⁰² Flurnamen wie Alta-Ecker oder Alta-Zipf, südlich der Furt, könnten, seiner Ansicht nach, noch auf diesen Ort verweisen.³⁰³

Durch die „Wagratz-Furt“ dürfte sowohl ein Zweig der Bernsteinstraße als auch die Ungarstraße über die March geführt haben. Mück geht davon aus, dass nach der Urfahr ein Weg über Stampfen/Stupava nach Ballenstein und St. Georgen in die Kleinen Karpaten geführt hat, und ein anderer nach Theben/Devin in Richtung Pressburg/Bratislava und weiter die Donau entlang bis zur Mündung der Waag.³⁰⁴

Interessant erscheint die Beschreibung der Landesaufnahme, die berichtet, dass die March in Norden von Marchegg bis zu 7m tief gewesen sei und es dort keinen Bereich gab, an

²⁹⁵ Klima 2005, S. 27.

²⁹⁶ Klima 2005, S. 27.

²⁹⁷ Zitiert nach Mück 2006, S. 212.

²⁹⁸ Mück 2006, S. 212f.

²⁹⁹ Mück 2006, S. 212.

³⁰⁰ Mück 2006, S. 212. Vgl. Franzisco-josephinische Landesaufnahme.

³⁰¹ Das bekundet das Urbar von Marchegg im Jahr 1499. Vgl. Mück 2006, S. 212.

³⁰² Mück 2006, S. 362.

³⁰³ Mir scheinen diese Flurnamen in ihrer Verortung allerdings etwas zu weit südlich der Furt gelegen, als dass dieser einstige Ortschaft direkt in Zusammenhang mit dem Marchübergang gestanden hat. Vgl. dazu Mück, S. 362 und Schinner 1969/70, S. 6–21.

³⁰⁴ Mück 2006, S. 203.

dem man die March hätte überqueren können.³⁰⁵ Anders zeigt sich die March in dem Gebiet südöstlich von Marchegg bis zur Mündung. Dort, so der Beschreibung nach, wurde die March breiter und seichter und bildete mehrere Inseln, wodurch sie über Furten leichter überschritten werden konnte.³⁰⁶ Da die franzisco-josephinische Landesaufnahme die March noch vor ihrer Regulierung beschreibt, darf davon ausgegangen werden, dass ihr Verlauf – wie ihn die Landesaufnahme zeigt – auch im 13. Jahrhundert in ähnlicher Form zu finden war.³⁰⁷ Klima erklärt, dass das westliche Marchufer – auf österreichischer Seite – steiler ausgeformt war als das östliche – auf ungarischer Seite.³⁰⁸ Diese Geländeformation bewirkte, dass die March bei Hochwasser zuerst auf die linke Uferseite austrat und das Wasser in diesem Gebiet auch länger verweilte als auf der überhöhten rechten Uferseite.³⁰⁹ Könnte diese spezielle natürliche Ausformung des westlichen Marchufers, die Gründung von Marchegg an eben dieser Stelle, gefördert haben?

Eine Brücke über die March, in ihrem Mündungsgebiet, ist urkundlich erst ab dem Ende des 15. Jahrhunderts nachweisbar, da sich in dieser Zeit Nachrichten über eine nicht mehr benutzte Urfahr – „denn allda eine Pruggen vorhanden“ – finden lassen.³¹⁰ Allerdings litt in dieser Zeit, die Herrschaft in Marchegg, die Familie der Grafen Salm, unter Geldnot und konnte die Erhaltung der Brücke nicht gewährleisten.³¹¹ Die Brücke bei Marchegg dürfte bis in das 16. Jahrhundert bestanden haben.³¹² Zumindest seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts verband eine Überfuhr, an der Nordost-Ecke der Mauer, die beiden Marchufer.³¹³ (Abb.8)

Im Kontext der Sicherung von Verkehrswegen und Flussübergängen stehen die sogenannten Hausberge³¹⁴ und Sichtkuppen, welche als Absicherung und als „Aussichtspunkte“ an den Straßen und Übergängen errichtet wurden.³¹⁵ Mitis geht davon

³⁰⁵ Klima 2005, S. 52f. und vgl. dazu die Beschreibung der Landesaufnahme, Sectio 62.

³⁰⁶ Klima 2005, S. 53 und vgl. dazu die Beschreibung der Landesaufnahme, Sectio 62.

³⁰⁷ Diese Meinung vertritt auch Klima. Vgl. Klima 2005, S. 52–54.

³⁰⁸ Dies ist ein geophysikalisches Phänomen vgl. dazu Baer'sche Gesetz. Vgl. Klima 2005, S. 53.

³⁰⁹ Möglicherweise war die Stadt durch das Sumpfige Gebiet im Osten soweit geschützt, dass von dort keine Gefahr drohte. Vgl. Klima 2005, S. 53.

³¹⁰ Die Nachricht stammt aus dem Jahr 1575. Mück 2006, S. 362–363. Vgl. dazu. HKA, fol. 914–916.

³¹¹ Mück 2006, S. 364.

³¹² Mück 2006, S. 364.

³¹³ Mück 2006, S. 364.

³¹⁴ Hausberge sind künstlich erhöhte Hügelanlagen mit einer mehrfachen von Wall und Graben. Der Mittelkörper trug meist ein Haus aus Holz. Vor allem im Weinviertel sind diese Anlagen zu finden. Definition nach Schad'n 1970, S. 437.

³¹⁵ Vgl. dazu Mitis 1936, S. 51–73.

aus, dass einige dieser Erhebungen auch als Signalhügel genutzt wurden und mit Leuchtf Feuer ausgestattet waren.³¹⁶

Auch nördlich der Donau im Bereich Marchfeld finden sich am rechten Ufer der March einige Sichtberge. Von Süden nach Norden verlaufend, sind dabei folgende zu nennen: der Schanzenhügel³¹⁷ bei Markthof, der Meisterberg³¹⁸ bei Marchegg, der Haidenberg³¹⁹ bei Stillfried und der Goldberg bei Jedenspeigen.³²⁰

Im Zusammenhang mit diesen Wachthügeln stehen die befestigten Siedlungen, die ebenfalls entlang der March im 11. und 12. Jahrhundert entstanden sind. Dazu ist die ehemalige Wallburg Grafenweiden³²¹ zu erwähnen, die im heutigen Bereich des Gartens von Schloss Niederweiden anzusiedeln wäre.³²² Auch in Markthof hat sich einst eine Veste befunden, von der aus es vermutlich eine regionale Verbindung zu – den heute verschollenen – Ortschaften Altach, Chuonendorf und Alt-Oberweiden entlang der March gegeben hat.³²³

Diese Ortschaft lag rund eineinhalb Kilometer weiter nördlich in der Marchniederung.³²⁴ Schad'n erklärt, dass dieser Ort von einer Umwallung und einer Wehranlage umgeben war und daher offenbar auch als Fluchtpunkt gedient hat.³²⁵ Stillfried war, wie oben erwähnt, ebenfalls eine gut befestigte Siedlung, die wohl auch im Kontext der Sicherung eines March-Überganges zu sehen ist. Den Abschluss an umwallten Siedlungen bilden schließlich die nördlichsten Orte Drösing und Hohenau. Auch diese beiden letztgenannten Siedlungen waren ursprünglich in den Marchauen angelegt worden, mussten aber im 12. bzw. 13. Jahrhundert verlegt werden, da das Sumpfgebiet der Auen nicht förderlich für

³¹⁶ Mitis 1936, S. 52–58.

³¹⁷ Das Schanzwerk hat, nach Schad'n, die Form eines Hausberges. Er geht davon aus, dass die Anlage zur Bewachung des Marchüberganges bei Markthof benutzt wurde oder um weidendes Vieh zu schützen. Schad'n setzt seine Entstehungszeit erst in der Zeit nach den Babenbergern an. Vgl. Schad'n 1953, S. 90–91.

³¹⁸ Pyramidenstumpf der von einem breiten Graben umgeben ist. Schad'n geht aber davon aus, dass es sich hier nicht um einen alten Hausberg handelt – die umliegenden Ortschaften sind dafür zu weit entfernt – außerdem wäre der Erhaltungszustand zu gut. Es ist aber möglich, dass der Berg im Kontext des Marchüberganges zu sehen ist. Außerdem befindet sich in unmittelbarer Nähe ein alter Gutshof (Schafferhof). Vgl. Schad'n 1953, S. 88–89.

³¹⁹ Stillfried weist sogar zwei Hausberge auf. Die befestigte Siedlung war eine größten und wichtigsten in der Zeit der Babenberger. Vgl. Schad'n 1953, S. 146–151.

³²⁰ Mitis 1936, S. 69.

³²¹ Schad'n 1953, S. 97–101.

³²² Klima 2005, S. 30 und Anmerkung 113.

³²³ Klima 2005, S. 31.

³²⁴ Klima 2005, S. 31 Anmerkung 122.

³²⁵ Klima 2005, S. 31 und Schad'n 1953, S. 197.

die Gesundheit der Bevölkerung war.³²⁶ Es ist markant, dass gerade im Marchfeld die Siedlungen in den sumpfigen Auegebieten angelegt wurden. Schad'n meint dazu: „Der Typus der umschanzten Siedlung mit eingebauten Hausbergen als Stützpunkte ist für die Marchegend geradezu bezeichnend und kommt sonst im Lande nirgends vor. Die Stillfrieder ist die Älteste und gewaltigste unter ihnen.“³²⁷

Die Wehrbauten und befestigten Siedlungen bilden gemeinsam mit den Wachthügeln ein Abwehr- und Schutzsystem gegen den Osten und sind gleichzeitig auch Beobachtungs- und Kontrollpunkte an dem wichtigsten Fernverkehrsweg entlang der March. Markant ist, dass die größten unter ihnen in den Auegebieten der March ihren ursprünglichen Platz fanden. Schad'n geht davon, dass das sumpfige und feuchte Gelände der March, einen optimalen natürlichen Schutz gegen Feinde aus dem Osten gebildet hat.³²⁸ Ob dies auch ein Grund für die Verortung von Marchegg in den feuchten Auegebieten ist, bleibt noch zu untersuchen.

Klar ist, dass alle genannten befestigten Siedlungen und Hausberge, die im 11. und 12. Jahrhundert in den Marchauen entstanden, eine gemeinsame Verbindung durch die Bernsteinstraße hatten. Wie wichtig diese Route auch für Ottokar II. und später für Rudolf I. wurde, soll das nächste Kapitel zeigen.

4.3. DIE HISTORISCHEN QUELLEN – SCHLACHTENBERICHTE UND DIE REGIONALEN VERBINDUNGEN

Im Bezug auf historisches Quellenmaterial, das den Blick auf das Verkehrssystem im Grenzraum um Marchegg erweitert, gibt es zwei wichtige Schlachten, die sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Marchfeld ereignet haben. Zum einen die Schlacht von Groißenbrunn 1260, als Ottokar II. und Bela IV. von Ungarn sich im Marchfeld gegenüberstanden und zum anderen die Schlacht zu Dürnkrut und Jedenspeigen im Jahr 1278, als Rudolf I. und Ottokar II. um den Machtanspruch im Herzogtum Österreich kämpften.

4.3.1. DIE SCHLACHT BEI GROIßENBRUNN 1260

³²⁶ Schad'n 1953, S. 40–73.

³²⁷ Vgl. Schad'n 1953, S. 150.

³²⁸ Schad'n 1970, S. 439.

Die Berichte um die Schlacht von Groißenbrunn, die sich im oben genannten Gebiet „Marichort“ abgespielt hat, sollen nachfolgend näher beleuchtet werden und auf die möglichen regionalen Straßenverbindungen im Marchfeld hin untersucht werden. Die Basis für die folgende Ausführung war dabei die Arbeit von Herman Klima, der sich in seiner Diplomarbeit aus dem Jahr 2005 eingehend mit der Schlacht bei Groißenbrunn auseinandergesetzt hat.³²⁹ Er stützte sich dabei auf historische Überlieferungen wie die „Annales Otokariani“ und „Ottokars Reimchronik“.³³⁰ Die genaue Vorgeschichte der Auseinandersetzung zwischen Böhmenkönig und Ungarnkönig soll an dieser Stelle ausgelassen werden, da diese für die Suche nach den Straßenverbindungen nicht relevant ist.³³¹

Am 24. Juni 1260 sammelten sich die ungarischen Truppen im Grenzraum der March, während der böhmische König seine Verbündeten noch in den Städten Pisek/Písek, Porlitz/Pohořelice und Laa an der Thaya sammeln lies.³³² Am 26. Juni kam es im Ameisthal bei Staatz zu einem Hinterhalt der Ungarn, der rund 400 Rittern aus österreichischen Ländern das Leben kostete und bei dem außerdem viele namhafte Adelige und Verbündete Ottokars II. fielen.³³³ Einerseits der Überfall durch die Ungarn und andererseits Regenfälle und Unwetter dürften den Aufbruch der böhmischen Truppen in das Marchfeld verzögert haben.³³⁴ Klima nimmt an, dass durch die schweren Regenfälle die Donau- und Marchauen stark überflutet wurden und daher unpassierbar waren.³³⁵ Am 4. Juli kam es schließlich zum Aufbruch Ottokars II. mit seinen Truppen „ze tal bi der Marche“.³³⁶

Die Reimchronik Ottokars beziffert die Heeresstärke auf böhmischer Seite auf rund 100 000 bis 200 000 Mann.³³⁷ Demzufolge musste der Zustand der Straße, die benutzt wurde, um von Laa an der Thaya in das Marchfeld zu gelangen, auch für eine derartig große Anzahl an Reitern belastbar und befestigt gewesen sein. Möglicherweise benutzten die Truppen den Staatzer Weg, der sich in Altenmarkt mit der Laaer Straße kreuzte. Von dort marschierte das Heer weiter, Richtung Osten, nach Poysdorf und Großkrut und erreichte

³²⁹ Hermann Klima, Studien zum Marchfeld und zur Ortsgeschichte von Groissenbrunn mit einem Exkurs auf die Schlacht von 1260, Dipl. (m.s.), Wien 2005.

³³⁰ Vgl. Klima 2005, S. 40–59.

³³¹ Die Verfasserin möchte aber auf die Arbeiten von Klima 2005 und Hoensch 1989 verweisen.

³³² Klima 2005, S. 42.

³³³ Darunter Otto und Konrad von u.a. Plain-Hardegg, Kadold Orphanus und Heinrich von Mistelbach. Vgl. Klima 2005, S. 43.

³³⁴ Klima 2005, S. 43.

³³⁵ Klima 2005, S. 44.

³³⁶ Zitiert nach Klima 2005, S. 44.

³³⁷ Klima 2005, S. 47.

bei Hohenau die March. In Hohenau dürfte sich Ottokar II. nach Süden gewandt und dem Verlauf der Bernsteinstraße über die Groißenbrunner Platte zum Mündungsbereich der March gefolgt sein.³³⁸ Das Überschreiten des Plateaus der Groißenbrunner Platte wird in der „Annales Otokariani“ beschrieben.³³⁹ Aufgrund dieser Quelle geht Klima davon aus, dass der Böhmen König mit seinen Streitkräften einen Streckenabschnitt der Bernsteinstraße, die wie oben beschrieben über das Plateau führte, benutzt hat. Weiters folgert Klima, dass Ottokar II. sein Feldlager bei Markthof aufgeschlagen haben dürfte.³⁴⁰ (Abb. 44) Am gegenüberliegenden Flusssufer der March befindet sich die Veste Theben/Devin, wo das ungarische Heer sein Lager aufgeschlagen hatte.³⁴¹ Beide Parteien hatten somit, auf der jeweiligen Seite, über den March-Donau-Winkel den Überblick und konnten so die Heeresbewegung und Versorgung ihrer Truppen optimal kontrollieren.³⁴² Verbunden wurden die beiden Lager durch den March-Übergang zwischen Markthof und Theben/Devin, der außerdem als Endpunkt der nördlichen Donaustraße zu sehen ist.³⁴³ Nachdem ein Waffenstillstand bis zum Tag der hl. Margarethe vereinbart wurde, zog sich das böhmische Heer in die Gegend um Grafenweiden zurück.³⁴⁴ Die ungarischen Streitkräfte errichteten an mehreren Stellen zusätzliche Furten über die March, um an den Austragungsort der Schlacht zu gelangen.³⁴⁵ Diese Furten nimmt Klima an, dürften bei Markthof und beim sogenannten „Wagratz“ adaptiert und ausgebaut worden sein.³⁴⁶ Zwei weitere Furten erkennt er in der Franzisko-josephinischen Landesaufnahme unter den Begriffen „Schanzen“.³⁴⁷ (Abb. 44)

Aufgrund von unterschiedlichen Festtagsregelungen wurden die Kampfhandlungen am 12. Juni durch die Ungarn „vorzeitig“ eingeleitet.³⁴⁸

³³⁸ Vgl. dazu Csendes 1966, S. 137–141.

³³⁹ Klima 2005, S. 47 Anmerkung 67.

³⁴⁰ Zitat: „[...] marschierende Heer konnte auf seinem Weg bereits von der letzten der zu bewältigenden Anhöhe das Lager der Feinde erblicken, um dann auf der genau gegenüberliegenden Flussseite, etwa zwei Meilen von der Stadt und Festung Hainburg entfernt, sein eigenes Feldlager einzurichten.“, vgl. Klima 2005, S. 47.

³⁴¹ Klima 2005, S. 48.

³⁴² Auf böhmischer Seite kam der Nachschub aus Wien, durch Rüdiger und Paltram vor dem Freithof. Vgl. Klima 2005, S. 48 Anmerkung 73.

³⁴³ Vgl. Csendes 1966, S. 110–113.

³⁴⁴ Da der Platz bei der Marktfurt für ein groß angelegtes militärisches Manöver nicht geeignet war entschloss man sich den Entscheidungskampf auf der rechten Marchseite auszutragen. Vgl. Klima 2005, S. 49–50.

³⁴⁵ Klima 2005, S. 50–51.

³⁴⁶ Klima 2005, S. 52 und Anmerkung 95.

³⁴⁷ Klima 2005, S. 52. Vgl. dazu die Franzisko-josephinische Landesaufnahme.

³⁴⁸ Das Bistum Passau feierte den Festtag der Hl. Margarethe am 12. Juli, das Bistum Prag am 13. Juni. Vgl. Klima 2005, S. 55.

Teile des ungarischen Heeres dürften sich über die instand gesetzten Furten bei Markthof und Schlosshof über die March begeben haben.³⁴⁹ Die erste Phase des Kampfes fand beim Hauptlager der Böhmen in Grafenweiden statt.³⁵⁰ (Abb. 44) Von dort verlagerte sich das Zentrum der Schlacht bald gegen Norden nach Großenbrunn.

In einer zweiten Phase wurde die Nachhut des Versorgungszuges der Böhmen, die sich auf dem Plateau der Großenbrunner Platte befanden, angegriffen.³⁵¹ Dieser Nachschubzug, der die gespaltenen Heerteile in den Stützpunkten bei Alt-Oberweiden versorgen sollte, fand sich nicht nur von Süden sondern auch von einem aus nordöstlicher Richtung kommenden Teil des ungarischen Heeres umzingelt.³⁵² Dieser zweite Teil der ungarischen Kampftruppen dürfte über die Furt am „Wagratzknie“ in das Austragungsgebiet eingedrungen sein.³⁵³

Auf den „verfrühten“ Angriff der Ungarn war das böhmische Heer nicht vorbereitet, was vor allem daraus hervorgeht, dass die böhmischen Truppen mit der Versorgung ihrer Posten beschäftigt waren.³⁵⁴ Klima geht davon aus, dass die im Norden gelegenen Posten – zu denen die Versorgung unterwegs war – in Chuonendorf, auf dem Aspenhof und ein Großteil vermutlich in der Wallburg Oberweiden stationiert waren.³⁵⁵

Durch die schnelle Reaktion der böhmischen Truppen, dessen Teilnehmer aus den umliegenden Lagern in die Kampfhandlungen eingriffen, wurden die Ungarn zurückgedrängt und ihnen gleichzeitig die Übergänge über die Furten bei Markthof und Schlosshof abgeschnitten, wodurch der Kampf in Richtung March bzw. Richtung Furt am „Wagratzknie“ verlagert wurde.³⁵⁶ Das bedrängte ungarische Heer versuchte über das steile Westufer der March zu flüchten, wobei eine große Anzahl der Soldaten im Wasser den Tod fanden – die Quellen berichten von 14 000 bis 18 000 Toten.³⁵⁷ Berücksichtigt man, dass noch einige Wochen zuvor durch starke Regenfälle die March Hochwasser führte, kann vermutet werden, dass das Gebiet wohl noch sehr sumpfig gewesen ist, was für die Kämpfenden, mit ihren schweren Rüstungen, durchaus hinderlich gewesen sein dürfte.

³⁴⁹ Klima 2005, S. 57f.

³⁵⁰ Klima 2005, S. 55.

³⁵¹ Klima 2005, S. 56.

³⁵² Klima 2005, S. 56.

³⁵³ Klima 2005, S. 56.

³⁵⁴ Klima 2005, S. 56.

³⁵⁵ Klima 2005, S. 56 Anmerkung 105.

³⁵⁶ Klima 2005, S. 56–59.

³⁵⁷ Klima 2005, S. 58.

In der Schlacht bei Großenbrunn ging Ottokar II. als Sieger hervor und erlangte das Herzogtum Steiermark zu seinen Länder dazu. Die Konflikte mit Ungarn waren damit aber nicht beendet worden. In den nächsten Jahren kam es immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Böhmen- und dem Ungarnkönig.³⁵⁸

Fasst man die Erkenntnisse über das Marchfeld nun zusammen, so bekommt man ein Bild dieses Bereichs, wie er noch vor der Gründung Marcheggs ausgesehen haben dürfte. So zeigt sich die Bernsteinstraße, an der die Orte Stopfenreuth, Grafenweiden, Großenbrunn und Oberweiden lagen, als wichtigster, stark frequentierter und gut ausgebauter Verkehrsweg. Sie diente dem böhmischen Heer nicht nur als Verbindungsroute in das Marchfeld sonder auch als Versorgungslinie zu den umliegenden Lagerstätten. Des Weiteren finden sich Verbindungen von Grafenweiden nach Markthof und von dort aus in Richtung Norden entlang der March sowie nach Süden in Richtung Veste Röthelstein und Hainburg. Außerdem finden sich im Mündungsgebiet der March, die hier durch ihr breiteres Flussbett Inseln bildete und damit Übergänge schaffte, zumindest zwei wichtige Furten bei Markthof und beim sogenannten „Wagratzknie“ – die zusätzlich durch die ungarischen Truppen adaptiert wurden.

4.3.2. DIE SCHLACHT VON JEDENSPEIGEN UND DÜRNKRUT 1278

Wie veränderten sich nun die Straßenzüge durch die Gründung von Marchegg? Im Folgenden soll versucht werden anhand der Schlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen im Jahr 1278 die Verkehrswege zu rekonstruieren.

Da es nicht möglich ist auf die Vorgeschichte der Auseinandersetzung von Ottokar II. und Rudolf I. genauer einzugehen soll hier auf den Katalog der Jubiläumsausstellung in Jedenspeigen³⁵⁹ und zum Beitrag Kusternigs³⁶⁰ in der Ottokar-Forschung, zur weiteren Recherche, verwiesen werden.

Am 15. Juli brach Ottokar II. mit seinen Truppen von Brünn in Richtung Drosendorf auf und belagerte die Stadt sechzehn Tage, lang bevor er am 8. August in Laa an der Thaya ankam.³⁶¹

³⁵⁸ Kusternig 1978/79, S. 226–250.

³⁵⁹ Kat. Ausst. 1978, S. 35–37.

³⁶⁰ Kusternig 1978/79, S. 226–311.

³⁶¹ Kusternig 1978/79, S. 256, Anmerkung 175.

Rudolf I. brach am 14. August von Wien nach Hainburg auf und setzte dort über die Donau, um sein Lager in dem rund 15km entfernten Marchegg aufzuschlagen.³⁶² Dabei dürfte er die Südliche Donaustraße benutzt haben und bei Bad Deutsch Altenburg oder bei Röthelstein die Donau überquert haben, um dann entlang der Bernsteinstraße in Richtung Marchegg zu gelangen.³⁶³ Dort erwartete er das Kommen seiner ungarischen Verbündeten.³⁶⁴ Es ist möglich, dass die ungarischen Truppen dabei jene Furten – bei Markthof und beim „Wagratzknies“ – benutzt haben, die bereits 18 Jahre zuvor das Heer ins Marchfeld geleitet haben.³⁶⁵ Die Wahl Rudolfs I. Marchegg als Sammelpunkt für den Aufmarsch seiner Verbündeten zu installieren, ist wohl Ausgangspunkt der These, Marchegg sei als Truppensammelplatz gegründet worden.

Die böhmischen Truppen trafen am 20. August in Jedenspeigen ein, wo sie östlich der Ortschaft, durch den Goldberg geschützt, ein Lager aufschlugen.³⁶⁶ Drei Tage später zog auch Rudolf I. mit seinen Verbündeten March-aufwärts in den Raum zwischen Angern und Stillfried, wo er bei dem Haspelberg, nördlich von Grub, sein Lager aufschlug, während die Vorhut bis westlich von Dürnkrot vorzog.³⁶⁷ (Abb.46)

Der eigentliche Kampf der beiden Heere fand am 26. August nördlich des Weidenbachs statt.³⁶⁸ Durch einen Seitenangriff der habsburgischen Truppen gerieten die böhmischen Streiter in Panik und flüchteten nach Norden. Viele der Kämpfenden versuchten über die March zu flüchten, wobei die meisten darin ertranken.³⁶⁹ Der Böhmenkönig selbst wurde auf der Flucht, vermutlich von persönlichen Feinden, getötet.³⁷⁰

Wie schon weiter oben erwähnt, war bzw. ist die March nördlich von Marchegg schmaler aber tiefer und daher nicht passierbar – nur bei Stillfried, Drösing und wahrscheinlich auch Hohenau, befanden sich Übergänge.³⁷¹

Nach der Schlacht kehrte Rudolf I. noch einmal nach Marchegg zurück, wo der Leichnam Ottokars II. in der Kirche aufgebahrt wurde, bevor dieser zur Schaustellung nach Wien gebracht wurde.³⁷²

³⁶² Kusternig 1978/79, S. 256.

³⁶³ Anmerkung der Verfasserin.

³⁶⁴ Kusternig 1978/79, S. 275.

³⁶⁵ Kusternig 1978/79, S. 257, Anmerkung 180.

³⁶⁶ Kusternig 1978/79, S. 258, Anmerkung 189.

³⁶⁷ Kusternig 1978/79, S. 261.

³⁶⁸ Peball 1968, S. 12.

³⁶⁹ Peball 1968, S. 13.

³⁷⁰ Peball 1968, S. 13.

³⁷¹ Vgl. Peball 1968, S. 10.

Wie könnte sich das Gebiet um Marchegg, nach den Jahren der Gründung, nun verkehrstechnisch verändert haben? Welche Wege führten in die Neugründung? Obwohl keine schriftlichen Quellen darüber erhalten sind, so ist es wahrscheinlich, dass mit der Gründung Marcheggs auch die umliegenden Verkehrswege umgeleitet oder zumindest, für Marchegg günstig abgezweigt, wurden. Marchegg ist auch heute noch durch drei Einfahrten zu betreten.

Im Osten öffnet sich heute das Ungartor zu einer Wiesenlandschaft, die sich entlang eines Schutzdammes an der March in südöstliche Richtung zieht. Verfolgt man die gerade Linie des Weges, der aus dem Ort herausführt, weiter so würde dieser direkt zu der Furt am „Wagratzknie“ führen. In unmittelbarer Umgebung war diese Furt die einzige Möglichkeit, um über die March nach Ungarn zu gelangen. Verbindungen in den Südosten zur Donau und in die ungarische Tiefebene aber auch in den Norden in Richtung Böhmen und Polen dürften durch diesen Verkehrsweg ermöglicht worden sein. Der Name Ungartor würde die Richtung, in die der Weg ursprünglich geführt haben dürfte, bestätigen.

Auch beim Groißenbrunner- oder Hainburgertor, im Süden, kann man aufgrund der Namensgebung des Tores davon ausgehen, dass der ursprüngliche Verkehrsweg in eben diese Richtung – also nach Süden – geführt hat. Verbindungen nach Hainburg, Bruck an der Leitha, Ebenfurth und Wiener Neustadt sowie Bruck an der Muhr und Radkersburg scheinen durch diese Südstraße gegeben worden sein.³⁷³

Wie bereits weiter oben erwähnt, befand sich südlich von Marchegg, der Meisterberg. Dieser Wartberg könnte als Kontrollpunkt an einer Straßenkreuzung gedient haben. Berücksichtigt man die Annahme Schad's, dass dieser Berg erst in der Zeit nach den Babenbergern entsanden ist, scheint es plausibel, dass er im Zusammenhang mit Gründung von Marchegg steht. Wie bereits gezeigt wurde, verlief die Bernsteinstraße über die Groißenbrunner Platte nach Norden, streifte die Neugründung aber nicht. Möglicherweise war es die Intention des Gründers gewesen eine Abzweigung von der Fernstraße in die neugegründete Siedlung zu führen, und an diesem Straßenkreuz einen Kontrollpunkt vor Marchegg zu errichten.

³⁷² Kusternig 1978/79, S. 304–308.

³⁷³ Kuthan 1996, S. 62.

Außerdem ermöglichte die „Spange“-Bernsteinstraße eine Anbindung nach Norden zu den Grenzfesten an der March und schließlich weiter nach Mähren und Böhmen. Ebenso dürfte die Straße, die zum Wienertor im Westen Marcheggs führt, von der Bernsteinstraße abgezweigt sein. Verfolgt man den heutigen Verlauf der Straße geradlinig nach Wien, so führt dieser über Schönfeld, Ober- und Untersiebenbrunn nach Raasdorf und schließlich nach Wien. Wachtberge an dieser direkten Verbindung nach Wien könnten durch den Sandberg – nördlich von Markhof³⁷⁴ – und einer alten Burgstätte in Obersiebenbrunn gesichert worden sein.³⁷⁵ Von Wien führten Straßennetze weiter, die Nördliche Donautalstraße entlang, nach Korneuburg, Krems und stellten schließlich Verbindungen zu Oberösterreich und Salzburg her.

4.3.3. EXKURS: VERÖDETE ORTE

Als verödete Orte sind ehemalige Siedlungen zu bezeichnen „deren einstiges Vorhandensein fast nie mehr im Gelände erkennbar ist“.³⁷⁶ Nachdem um 1000 die Kolonialisierung des Marchfeldes, durch die neuen Landesherren begonnen hatte, war der Prozess um 1200 abgeschlossen.³⁷⁷ Schinner geht aufgrund der quellenkundlichen Basis von Urbaren und Pfarrchroniken davon aus, dass am Beginn des 13. Jahrhunderts mit rund 150 Siedlungen und einer Bevölkerungsanzahl von 35 000 bis 40 000 Personen im heutigen Bezirk Gänserndorf zu rechnen ist.³⁷⁸ Im 15. Jahrhundert verringerte sich die Bevölkerung in dem genannten Gebiet um ein Drittel, wobei auch viele Siedlungen zugrunde gegangen sein dürften.³⁷⁹

Auch um Marchegg gibt es heute verödete Orte, die im Kontext der Verkehrswege auch hier genannt werden sollen: (Abb. 47) Der, schon weiter oben erwähnte Ort Altach, dürfte sich südlich von Marchegg, rund 1,5km vom „Wagratzknies“ entfernt, befunden haben.³⁸⁰ Die Flurnamen „Altaäcker“ künden noch von der einstigen Siedlung, wobei Schinner davon ausgeht, dass der Ort in das neugegründete Marchegg „aufgenommen“ wurde.³⁸¹ Schinner gibt die Lage der abgekommenen Siedlung „Kundorf“ oder „Chuonendorf“

³⁷⁴ Nicht zu verwechseln mit Markthof (Anmerkung der Verfasserin).

³⁷⁵ Schad'n 1953, S. 110–111.

³⁷⁶ Definition nach Schinner 1970, S. 418.

³⁷⁷ Schinner 1970, S. 421–422.

³⁷⁸ Schinner 1970, S. 422.

³⁷⁹ Schinner 1970, S. 423.

³⁸⁰ Schinner 1970, S. 427.

³⁸¹ Schinner 1970, S. 427.

zwischen Marchegg und Zwerndorf an.³⁸² Demnach müsste dieser Ort nördlich der Neugründung gelegen haben.³⁸³ Allerdings wird „Chuonendorf“ 1220/40 als Zollstätte genannt, wobei davon auszugehen ist, dass der Ort an einer frequentierten Straße anzusiedeln ist, um die Einnahme von Zöllen garantieren zu können.³⁸⁴ Demnach könnte die Siedlung an der Bernsteinstraße gelegen haben oder an einem Kreuzungspunkt von Wasser und Landweg – was Chuonendorf zwischen „Wagratzknie“ und Bernsteinstraße vermuten lässt. Es ist stark zu vermuten, dass der Ort verkommen ist, da Ottokar II. 1275 alle Einkünfte der Siedlung auf Marchegg übertragen lies.³⁸⁵

³⁸² Schinner 1970, S. 429.

³⁸³ Schinner 1970, S. 429.

³⁸⁴ Dopsch, Urbare, I /1, n. 13, S. 47.

³⁸⁵ Chuonendorf wird letztmalig 1303 erwähnt. Vgl. Schinner 1970, S. 429.

5. STRAßENSYSTEM UND VERSORGUNG INNERHALB VON MARCHEGG

5.1. DIE STRAßEN INNERHALB VON MARCHEGG – DIE PLATZ- UND STRAßENANLAGE

Nachdem nun eingehendst die Verkehrswege und die Umgebung außerhalb von Marchegg dargestellt wurden, soll nun der Fokus auf das „Innenleben“ des Ortes gelegt werden. Anhand von alten Plänen und mithilfe der Siedlungsformenforschung soll die ursprüngliche Straßen- und Platzanlage von Marchegg, im 13. Jahrhundert, erarbeitet werden. Dabei sind mir vor allem die Bualterpläne³⁸⁶ und Arbeiten über die Siedlungsformen³⁸⁷ von Adalbert Klaar und der Beitrag von Ferdinand Oppl eine wichtige Basis gewesen.

Als Basis für diese Untersuchung diene, ist der älteste erhaltene Plan von Marchegg aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts. (Abb. 8) Naturgemäß ist es nicht einfach anhand eines Planes aus dem 18. Jahrhundert den Zustand eines Ortes in seiner Gründungszeit zu rekonstruieren. Es bleibt dabei viel Platz für Hypothesen, denen es durch weitere Untersuchungen, wie beispielsweise archäologische Grabungen, noch nachzugehen gilt.

Die Ummauerung von Marchegg weist an ihrer Ost- und Westseite einen deutlichen Schwung in östliche Richtung auf, der sich auch in der Hauptstraße widerspiegelt.³⁸⁸ Die Ortschaft öffnet sich, damals wie heute, durch drei Toreinfahrten dem Verkehr: Im Westen führte die Wienerstraße, im Süden die Hauptstraße und im Osten die Ungarstraße in durch die Tore in die Ortschaft. Diese drei Hauptwege führten geradlinig auf den Hauptplatz zu, der im Nordwest liegt und der im südöstlichen Bereich von der Pfarrkirche flankiert wird.³⁸⁹

Oppl geht davon aus, dass die Einmündung der Ungarstraße an der südlichen Ecke des Hauptplatzes gleichzeitig als Linie für dessen südliche Begrenzung zu sehen ist.³⁹⁰ (Abb.

³⁸⁶ Klaar 1980, Begleittext zu den Bualterplänen österreichischer Städte, Heft 1, S. 28–29.

³⁸⁷ Klaar 1970, Die Siedlungsformen, S. 495–506.

³⁸⁸ Oppl 1983, S. 286.

³⁸⁹ Der Hauptplatz ist nach der Abmessung von Erwin Reidinger 274,20x274,20m groß und zeigt demnach ein Seitenverhältnis von 1:1. Vgl. Reidinger 2010, S. 170.

³⁹⁰ Oppl 1983, S. 292.

48) Ebenfalls mündet die Wienerstraße in der Nordwest-Ecke in den zentralen Platz ein, wobei sie in ihrer Verlängerung auch die nördliche Begrenzung dessen bildet. Die Hauptstraße mündet in der Südost-Ecke in den Hauptplatz ein und bildet in ihrer Weiterführung die südliche Begrenzungslinie. Die Hauptverkehrslinien umranden somit den Marktplatz und teilen gleichzeitig Marchegg in vier regelmäßige Teile. So scheinen diese Hauptstraßenzüge Vermittlungswege zwischen Einfahrtstor und zentralen Markt- bzw. Hauptplatz gewesen zu sein. Die Ummauerung von Marchegg passt sich dabei der rechteckigen Form des Marktplatzes an.³⁹¹ Nach der Definition von Klaar dürfte Marchegg daher eine Mischform des Straßenplatzes mit rechteckiger Anlage sein.³⁹²

Die Überfuhrasse, welche vom Hauptplatz in nordöstliche Richtung zum March-Übergang führt, dürfte sich erst Ende des 17. Jahrhunderts, mit Errichtung der Überfuhr im Nordosten von Marchegg, ausgebildet haben.³⁹³ Ob es hier auch schon im 13. Jahrhundert einen Hauptweg gegeben hat, ist fraglich, da keine Quelle von einem Tor im Norden von Marchegg überliefert ist. Möglich scheint, dass die Hauptstraße in ihrer Verlängerung zur nördlichen (Mauer)Begrenzung von Marchegg geführt hat. Mitbestimmend für die Lage der Straßen in der Siedlung waren sicherlich die Fernverkehrswege der Bernsteinstraße und der Straße nach Ungarn. Noch heute bildet die Hauptstraße an der ehemaligen Südwest-Ecke des Hauptplatzes eine scharfe Kurve nach Westen und führt weiter in Richtung Wienertor aus Marchegg hinaus. Diese Straßenführung bildet heute das „Rückgrat“ der Stadt und dürfte mit der Spange der Bernsteinstraße korrespondieren und bestimmend für die Anlage des Straßennetzes gewesen sein.³⁹⁴

Oppl weist darauf hin, dass auf dem Palffy-Plan noch ein Verbindungsweg zwischen Ungartor und Groißenbrunnertor zu erkennen ist.³⁹⁵ Sein Pendant, so Oppl, würde dieser Weg im Südwest-Quadranten, durch eine Verbindung vom Hauptplatz zum Groißenbrunnertor finden, der am östlichen Ufer des Stadtteichs entlang führt.³⁹⁶ Auf Basis dieser Darstellung geht Oppl davon aus, dass beide Wege für die Verteidigung von

³⁹¹ Klaar 1933, S. 10.

³⁹² Klaar 1933, S. 10–11.

³⁹³ Oppl 1983, S. 285.

³⁹⁴ Vgl. dazu Klaar 1933, S. 11.

³⁹⁵ Oppl 1983, S. 293.

³⁹⁶ Oppl 1983, S. 293.

Marchegg wichtig waren, da sie die schnellste Verbindung zwischen den Toren darstellten.³⁹⁷

Es zeigt sich im Palffy-Plan besonders deutlich, dass die drei Hauptstraßenzüge Marchegg in vier, fast gleich große Teile teilen, wobei der nordwestliche Quadrant mit dem Schloss, der Kirche, dem ehemaligen Kloster und dem Hauptplatz die wichtigsten Bauten beinhaltet. Wobei die Stadtburg mit dem davorliegenden Schlossplatz eine zusätzliche Gliederung im Nordwest-Quadranten bildet. Es scheint fast so, als wäre dieser Bereich eine Stadt in der Stadt. Dabei ist zu beachten, dass die beiden Viertel in der östlichen Hälfte von Marchegg, auch noch heute, agrarisch bewirtschaftet werden und der südwestliche Quadrant durch den Stadtteich dominiert war.³⁹⁸ Allerdings muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass aus keinen Quellen hervorgeht, ob dieser Stadtteich auch schon im 13. Jahrhundert bestanden hat.

Bemerkenswert ist außerdem der Verlauf der Wienerstraße kurz nach dem Eintreten durch das Tor. Hier macht die Straße einen markanten Schwung nach Süden, um danach wieder geradlinig in Richtung Hauptplatz weiter zu verlaufen. Herr Hubek hat mich darauf hingewiesen, dass dieser Knick möglicherweise mit der Funktion des ehemaligen Klosters als Kontrollpunkt in Zusammenhang gestanden ist.³⁹⁹

Die ursprüngliche Bebauung von Marchegg hat sich nur in den, im ersten Kapitel erwähnten, Bauten erhalten. Oppl geht außerdem davon aus, dass auch der Pfarrhof aus der ersten Ausbauphase stammen könnte, da er von der Häuserflucht in diesem Bereich sichtlich abweicht.⁴⁰⁰ Oppl bestimmt das Gebäude des Pfarrhofs in der Mitte des Hauptplatzes, gibt aber keine weiteren Begründungen bezüglich dieser Verortung an.⁴⁰¹ Ein Landrichter in Marchegg wird urkundlich bereits im Jahr 1287 erwähnt.⁴⁰² Auch im ersten Stadtrecht aus dem Jahr 1321 wird jener genannt.⁴⁰³ Einen Hinweis auf seinen Sitz gibt ein Bericht aus dem Jahr 1565, wo es heißt, dass das Landrichterhaus beim äußeren Tor neu gebaut werden sollte.⁴⁰⁴ Oppl gibt daher die ursprüngliche Verortung des

³⁹⁷ Oppl 1983, S. 293.

³⁹⁸ Dieser Stadtteich ist auf dem Palffy-Plan 1710/20 gut erkennbar.

³⁹⁹ Für diesen Hinweis danke ich Herrn Hubek.

⁴⁰⁰ Oppl 1983, S. 291.

⁴⁰¹ Vgl. Österreichische Städteatlas.

⁴⁰² Weltin 1975, S. 78 Anmerkung 382.

⁴⁰³ „Kein Bürger soll fernerhin vor ein anderes Gericht gebracht werden als jenes zu Marchegg. Von dem Landgericht in Marchegg könne sich jeder Bürger an das Stadtgericht wenden.“ Vgl. dazu Vancsa 1903, S. 104.

⁴⁰⁴ „Weil ein Mautner ohne Unterlaß beim Tor und nicht weit von der Straße sein soll, so ist ihm beim

Landrichterhauses am südlichen Ende des Schlossplatzes an.⁴⁰⁵ Wo der Landrichter allerdings zuvor seinen Sitz gehabt haben könnte, konnte bisher nicht festgestellt werden. Nachdem 1275 die Einkünfte des Ortes Chuonendorf auf Marchegg übergegangen waren, ist anzunehmen, dass neben den Einkünften auch die ehemalige Zollstätte auf Marchegg übergegangen ist. Die Erwähnung eines Mauthauses, das „beim Tor und nicht weit von der Straße sein soll“ könnte noch ein Hinweis auf die ehemalige Zollstätte in Marchegg sein und mit dem „Knick“ der Wienerstraße im Zusammenhang stehen.⁴⁰⁶ Allerdings kann weder mit Sicherheit gesagt werden ob ein Landrichter, noch ob ein Mautner, in der Gründungszeit von Marchegg, bereits existiert haben.

Oppl geht davon aus, dass die mittelalterliche Häuserverbauung vor allem bei den „Stadttoren“ anzusiedeln ist.⁴⁰⁷ Aufgrund der annähernd gleichen Parzellengröße an der Westmauer südlich des Wienertores, entlang des Straßenverlaufs Richtung Großenbrunnertor und entlang der Ungarstraße, zieht er den Schluss, dass diese Teile wohl in der gleichen Zeit – nämlich der Gründungszeit – entstanden sind.⁴⁰⁸ Die genaue häusliche Verbauung von Marchegg kann heute nicht mehr rekonstruiert werden. Jedoch zeigt sich in der Topografie klar, dass der Nordwest-Quadrant zuerst bebaut wurde und sich um den Marktplatz wohl auch die ersten Gewerbe angesiedelt haben. Durch die schiere Größe des Hauptplatzes scheint Marchegg geradezu prädestiniert als Warenumsschlagplatz gewesen zu sein.

Marchegg unterscheidet sich durch seine Größe, von 55ha, von allen anderen Gründungsstädten des 13. Jahrhunderts. Ähnlichkeiten in der Platz- und Straßenstruktur sind in Bruck an der Leitha zu finden, wo sich der Hauptplatz und die Ummauerung mit einem Verhältnis von 1 : 2 beinahe im gleichen Seitenverhältnis zueinanderstehen.⁴⁰⁹

vorderen Tor ein Mauthaus mit eine Stuben, Kammer und Vorhaus erbaut worde, Dem Landrichter, welchen man auch nicht weit vom Hause haben müsse, habe eine Wohnung beim äußeren Tor gegen das Mauthaus gebaut, mit einer Kammer für zwei Trabanten, die das äußere Tor zu hüten haben.“ Vgl. HKA NÖ HA M 7, Fasz. 1 fol. 576ff. und Mück 2006, S. 63.

⁴⁰⁵ Vgl. Österreichische Städteatlas.

⁴⁰⁶ Vgl. Anmerkung 398.

⁴⁰⁷ Oppl 1983, S. 292.

⁴⁰⁸ Oppl 1983, S. 292.

⁴⁰⁹ Bruck an der Leitha wird 1252 erstmals als „civitas“ erwähnt und wurde als Sicherungsposten an der Leitha angelegt. Vgl. Klaar 1948, S. 379.

Auch die babenbergische Gründungsstadt Wiener Neustadt weist in ihrem Stadtplatz ein Seitenverhältnis von 1 : 2 auf.⁴¹⁰

Wehrtechnische Bauten, die in den Stadtecken der planmäßig angelegten Städte aus fortifikatorischen Gründen gebaut wurden, fehlen in Marchegg vollkommen, was um so mehr aufgrund der Größe der Ortschaft verwundert.

Weitere Gründungsstädte von Ottokar II. dürften Leoben, Bruck an der Mur und wahrscheinlich auch Radkersburg sein.

Leoben umfasst ein rechteckiges Areal von 12ha und wurde in einer gesicherten Schlinge der Mur planmäßig angelegt.⁴¹¹ Der in nordsüdliche Richtung ausgerichtete Hauptplatz weist, anders als in Marchegg, eine längs Streckung auf und ist im Westen und Osten von vier Baublöcken flankiert.⁴¹² Ähnlich wie in Wiener Neustadt wurden in Leoben vermutlich ebenfalls vier wehrtechnische Ecken, zur besseren Verteidigung, in der Stadtplanung berücksichtigt.⁴¹³

Am Zusammenfluss von Mur und Mürz wurde im Jahr 1263 die Stadt Bruck an der Mur angelegt.⁴¹⁴ Allerdings wurde die Ummauerung der Stadt Bruck an das dortige Gelände angepasst und so haben weder die Befestigung noch der Hauptplatz einen regelmäßigen Grundriss, wie dieser in Marchegg, Leoben oder Wiener Neustadt zu finden ist.⁴¹⁵

5.2. DIE VERSORGUNG

Nach Klaar entspringt das Planschema einer „städtische Gründungsanlage [...] keiner landwirtschaftlichen Zweckform [...], sondern [ist] nach den Gesichtspunkten einer unter Festungsschutz stehenden handel- und gewerbetreibenden Bevölkerung“ geplant.⁴¹⁶ Ob diese Definition auch auf Marchegg zutrifft, ist fraglich, da gerade bei dieser Gründung die landwirtschaftliche Nutzung offenbar auch innerhalb der Befestigung berücksichtigt wurde. Im Folgenden soll sich daher mit den Versorgungsmöglichkeiten der Bevölkerung beschäftigt werden.

5.2.1. GEWÄSSERSITUATION

⁴¹⁰ Klaar 1948, S. 382.

⁴¹¹ Schwarz 1978/79, S. 466.

⁴¹² Schwarz 1978/79, S. 466.

⁴¹³ Schwarz 1978/79, S. 466. Vgl. außerdem zum Thema Leoben und die Brücke, die Diplomarbeit von Florence Scarletti aus dem Jahr 2012.

⁴¹⁴ Schwarz 1978/79, S. 466.

⁴¹⁵ Schwarz 1978/79, S. 466.

⁴¹⁶ Zitiert nach Klaar 1933, S. 11.

Der Palffy-Plan zeigt im Südwesten von Marchegg einen großen Teich, der bis zur Südseite des Hauptplatzes reichte und fast den ganzen Südwest-Quadranten ausfüllte. (Abb. 8) Dieser wurde noch vor 1809 zugeschüttet, wobei heute noch die Straßennamen „Teichgasse“ und „Im Teich“ an das ehemalige Gewässer erinnern.⁴¹⁷ Der Stadtteich wiederum stand in Verbindung zu dem Sumpfbereich vor dem Großenbrunnertor, denn durch eine Schleuse konnte dieses Gebiet vor der Umfassungsmauer unter Wasser gesetzt werden.⁴¹⁸ Die Bezeichnung „Öder Teich“, auf dem Palffy-Plan, zeugt noch von dieser Bewässerungsfunktion.

Weiter zeigt der Plan noch zwei weitere kleinere Teiche innerhalb der Ummauerung. Zum einen in der Mitte des Hauptplatzes – in der Nähe des Prangers – und zum anderen, ein etwas größerer Teich, in der nordöstlichen Ecke des Platzes – mit „Laacen“ gekennzeichnet.⁴¹⁹ Oppl geht auf Basis einer Nachricht aus dem 16. Jahrhundert davon aus, dass diese beiden Teiche durch die Grafen Salm künstlich angelegt wurden und durch einen abgezweigten Arm der March gespeist wurden.⁴²⁰ In diesem Punkt ist Oppl allerdings nur bedingt zuzustimmen, da aus dieser Quelle nicht hervorgeht, wo sich jene Teiche für die Fischzucht befunden haben.⁴²¹ Wahrscheinlicher ist, dass sie sich an der westlichen Ummauerung außerhalb Marcheggs, südlich vom Wienertor, befanden.⁴²²

Wie schon weiter oben ausgeführt, war auch die March selbst eine wichtige Versorgungsquelle, wie Warenhandel und Fischfang. Die Verlängerung der Hauptstraße zur March trägt den Namen „Fischergasse“, was möglicherweise auf eine Ansiedlung dieses Gewerbes – vielleicht auch schon im 13. Jahrhundert – in Marchegg hindeutet. Dabei ist zu bemerken, dass dafür wohl auch ein Zugang von der nördlichen Ummauerung zur March bestanden haben könnte.⁴²³ Eine Eintragung in den Urbaren von 1499 gibt an, dass das Fischereirecht von Marchegg von Baumgarten bis Markthof

⁴¹⁷ Oppl 1983, S. 290.

⁴¹⁸ Oppl 1983, S. 290 und Anmerkung 45.

⁴¹⁹ Vgl. auch Oppl 1983, S. 290.

⁴²⁰ Oppl 1983, S. 290 und vgl. auch den Österreichischen Städteatlas, Wachstumsfasen von Marchegg, entworfen von Ferdinand Oppl. / Von der March aus leitete Niklas Salm Wasser über Zwerndorf nach Marchegg um die in den letzten Jahren genauten Teiche, Einsätze, Wehren, Gräben und Mühlen, den Salmhof und die Meierei mit Wasser versorgen zu können. Vgl. dazu Vancsa 1903, S. 107.

⁴²¹ Oppl 1983, S. 9 Anmerkung 48.

⁴²² Vgl. dazu den Palffy-Plan.

⁴²³ Da noch Untersuchung fehlen, ist noch nicht gesichert ob es im Norden Marcheggs eine Befestigung gab oder nicht. Vgl. das Kapitel „Mauer“, in dieser Arbeit.

gereicht hat.⁴²⁴ Seit 1372 war festgelegt, dass sich die Herrschaft in Marchegg dieses Gebiet mit der Herrschaft von Theben/Devin, auf ungarischer Seite, teilen musste.⁴²⁵ Die March selbst galt als beschiffbarer Fluss, wobei das Frachtgut der Holzflöße und Ruderschiffe wohl hauptsächlich aus Salz – das nach Mähren gebracht wurde – und aus Holz – das flussabwärts nach Pressburg transportiert wurde – bestanden hat.⁴²⁶ Mück erklärt, dass Reste eines sogenannten „Treppelwegs“ noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Ufer der March zu erkennen waren.⁴²⁷ Diese Spur ist Zeugnis des Warentransportes in den Norden, bei dem Pferde und Ochsen dazu verwendet wurden, Flosse gegen den Strom, am Uferrand, flussaufwärts zu ziehen.⁴²⁸ Ein großes Problem, dass in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder katastrophales Ausmaß erreicht hat, ist das fast jährlich kommende Hochwasser der March.⁴²⁹ Die früheste urkundlich genannte Überschwemmung von Marchegg fand bereits im Sommer des Jahres 1280 statt.⁴³⁰ Die Gründung war demnach von Beginn an vom Hochwasser der March gefährdet.

5.2.2. MÜHLEN

Als älteste bestimmbare Mühlen sind die Salm-Hof-Mühle⁴³¹ außerhalb Marcheggs – 1547 erwähnt – und die Windmühle⁴³², innerhalb der Siedlung, am Hauptplatz Nr. 5 gelegen – in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut – zu nennen.⁴³³ 1570 werden eine Loh-⁴³⁴ und eine Mehlmühle⁴³⁵ innerhalb der Stadt genannt, die nach den Bestimmungen Oppls, wohl zwischen der heutigen Fischergasse und dem Haus Hauptplatz Nr. 11 lagen.⁴³⁶ Es zeigt sich, dass alle drei innerstädtischen Mühlen des 16. Jahrhunderts an der nördlichen Seite des Hauptplatzes lagen. Opll geht aufgrund dieser Verortung davon aus,

⁴²⁴ Mück 2006, S. 172–173.

⁴²⁵ Vancsa 1903, S. 117.

⁴²⁶ Mück 2006, S. 340–344.

⁴²⁷ Als mündliche Quelle gibt Mück Otto Köhler an. Vgl. Mück 2006, S. 343.

⁴²⁸ Mück 2006, S. 343.

⁴²⁹ Erst durch die Regulierung von Donau und March im 19. Jahrhundert wurden die Hochwasser weitestgehend unter Kontrolle gebracht. Vgl. Mück 2006, S. 347–353.

⁴³⁰ Weitere schriftlich genannte Überschwemmung fanden in den Jahren: 1316, 1402, 1405, 1705, 1737, 1740, 1767, 1768, 1787, 1809, 1830, 1837/38, 1862, 1875/76, 1879/80, 1883, 1888, 1890, 1892, 1896, 1897, 1899, 1903, 1907, 1909, 1923, 1926, 1927. Vgl. Mück 2006, S. 348–353.

⁴³¹ HKA NÖ HA M 7 Fasz. 1 fol. 5' und 111ff.

⁴³² HKA NÖ HA M 7 Fasz. 1 fol. 9'.

⁴³³ Vgl. Opll 1983, S. 290 Anmerkung 48.

⁴³⁴ Auch Lederermühle genannt. Vgl. Opll 1983, S. 290 Anmerkung 48.

⁴³⁵ Die Mehlmühle wird auch noch 1660 genannt, vgl. HKA NÖ HA M 7 Fasz. 1 fol. 576ff.

⁴³⁶ Opll 1983, S. 290 Anmerkung 48.

dass sie in Bezug zu den kleinen Teichen gestanden haben, die am Hauptplatz gelegen waren.⁴³⁷ Ob eine dieser Mühlen auch schon im 13. Jahrhundert bestanden hat, ist aber, aufgrund fehlender Quellen, nicht bestimmbar.

Eine der wichtigsten erhaltenen schriftlichen Quellen, die eine Mühle nennt, stammt aus dem Jahr 1278 oder Beginn 1279.⁴³⁸ (Abb. 49) In der Urkunde heißt es, dass Rudolf I., in dankbarer Erinnerung, den Platz vor der Brücke, der Kirche von Marchegg schenke, da Gott ihm nicht weit von diesem Platz entfernt vor dem Tode gerettet habe.⁴³⁹ Auf diesem genannten Platz ist eine Mühle in königlichen Besitz gestanden, die durch Rudolfs I. Truppen zerstört worden war, weshalb er diese Mühle und andere Mühlen in seinen besonderen Schutz genommen hat.⁴⁴⁰ Wie auch schon Redlich anmerkt, dürfte diese Urkunde bald nach der Schlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen ausgestellt worden sein, da die Mühle wohl bei der Belagerung der rudolfischen Truppen, demoliert worden war.⁴⁴¹

Interessant ist die Verortung dieser Mühle auf „dem Platz vor der Brücke“. Oppl verweist auf einen möglichen Zusammenhang mit der Mühle zu Chuonendorf, die in babenbergischen Besitz war.⁴⁴² Berücksichtigt man, dass die Einkünfte des Ortes Chuonendorf 1275 auf Marchegg übertragen wurden, könnte es durchaus sein, dass unter den „anderen Mühlen“ auch jene in Chuonendorf gemeint war.

Allerdings könnte der Verweis auf die Rettung Rudolfs I. vor dem Tod einen Hinweis auf den Ort der Mühle geben. Tatsächlich stürzte Rudolf I. in der Schlacht bei Jedenspeigen in den Weidenbach und wäre beinahe getötet worden, wäre ihm nicht ein Verbündeter zur Hilfe gekommen.⁴⁴³ Demnach wären die Mühle und die Brücke nördlich von Marchegg bei Dürnkrut und Jedenspeigen in der Nähe des Weidenbaches zu suchen.⁴⁴⁴ Mück wiederum gibt an, dass sich die genannte Mühle im Salmhof beim Weidenbach befunden haben soll – allerdings ohne Angaben einer Quelle.⁴⁴⁵

⁴³⁷ Oppl 1983, S. 290.

⁴³⁸ Die Urkunde ist in einer Abschrift in der Pfarrchronik, die vor 1803 geschrieben wurde, erhalten geblieben. Siehe Abb. 49 und vgl. dazu Redlich 1898, S. 266f.

⁴³⁹ Redlich 1898, S. 266f.

⁴⁴⁰ „loco ob ea ecclesia non longe distante nos quasi in angustiis mortis positas liberavit ab hostibus et prostratis eisdem nos liberavit (?) gloria triumphali“, vgl. dazu Redlich 1898, S. 266f und Anhang dieser Arbeit.

⁴⁴¹ Vgl. Redlich 1898, S. 266f.

⁴⁴² Oppl 1983, S. 190–291 Anmerkung 49.

⁴⁴³ Redlich 1898, S. 250 und Vgl. dazu Kusternig 1978/79, S. 272–275.

⁴⁴⁴ Für diese These muss noch nachgegangen werden.

⁴⁴⁵ Mück 2006, S. 175.

Leider bleibt die tatsächliche Lage der genannten Mühle – am Platz vor der Brücke – nur Spekulation, da die Urkunde Rudolfs I. nur fragmentarisch erhalten geblieben ist.⁴⁴⁶

Im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts wird eine zerstörte Mühle in Marchegg erwähnt, wobei auch diese Mühle vielleicht auch schon in der Gründungszeit bestanden haben könnte.⁴⁴⁷

Auch wenn die Mühlen in Marchegg in der Gründungszeit nicht eindeutig zu verorten sind, so geht aus den unterschiedlichen Quellen doch hervor, dass es zumindest einige Mühlen in bzw. um die Siedlung gegeben haben muss, welche die ansässige Bevölkerung versorgt haben.

5.2.3. SEELSORGE

Leider sind die Urkunden, bezüglich der ansässigen Gewerbe in Marchegg, sehr spärlich und aus dem Ende des 13. Jahrhunderts sind – außer den genannten – keine Quellen mehr zu finden, die über diese berichten.

Im Folgendem soll daher kurz auf die seelsorgerische Versorgung der Bevölkerung in einer mittelalterlichen Siedlung eingegangen werden.

Wie bereits weiter oben beschrieben, gab es in Marchegg ein Augustiner-Eremitenkloster, das, der Ordenschronik nach, bereits 1275/78 entstanden ist.⁴⁴⁸ Ob die Augustiner-Eremiten durch Ottokar II. oder Rudolf I. in Marchegg angesiedelt wurden, ist nicht eindeutig belegbar. Der Klosterkomplex dürfte sich nordöstlich des Wienertores befunden haben und im 16. Jahrhundert zu einem Bräuhaus umgebaut worden sein.⁴⁴⁹

Dabei ist zu beachten, dass in der Gründungszeit Marcheggs der Johanniterorden von Mailberg das Patronat der Kirche und somit auch die Seelsorge der einheimischen Bevölkerung innehatte.⁴⁵⁰ Es besteht daher die Möglichkeit, dass der Baukomplex des Klosters ursprünglich als Niederlassung für die Johanniter gedacht war und erst mit der Ansiedlung der Augustiner-Eremiten, Ende der 1270er Jahre, von den geistlichen Mönchen übernommen wurde.

⁴⁴⁶ Da nicht klar ist wo sich die Mühle befand ist auch der Platz der Brücke nicht lokalisierbar.

⁴⁴⁷ Vancsa 1903, S. 117.

⁴⁴⁸ Vgl. Kapitel „Kloster“ in dieser Arbeit.

⁴⁴⁹ Vgl. Kapitel „Kloster“ in dieser Arbeit.

⁴⁵⁰ Vgl. die Patronatsurkunde von 1268.

Die einzig erhaltene Darstellung des ehemaligen Klosterkomplexes zeigt die Federzeichnung von Ledentu aus dem Jahr 1639. (Abb. 18) In dieser Zeit war der Bau allerdings bereits zu einem Bräuhaus umgebaut worden, weshalb davon ausgegangen werden muss, dass die Zeichnung nicht den Originalzustand des Klostergebäudes zeigt. Es ist möglich, dass der lang gestreckte Baukomplex im Kontext mit dem Pilger- und Hospitalwesen im Mittelalter steht. Auch die Lage desselben in der Nähe des Zugangs nach Marchegg, durch das Wiener Tor, könnte dessen Zweckbestimmung bestätigen.

Aus den eben dargestellten Versorgungskonzepten ergibt sich zusammenfassend, für die Gründungszeit von Marchegg, folgendes Bild: Die Bevölkerung hatte durch die weitläufige Agrarfläche, die sich in der Osthälfte der Siedlung befand – und zum Teil noch heute, als solche genutzt wird – die Möglichkeit innerhalb der schützenden Ummauerung Getreide anzubauen bzw. die Fläche als Weidegebiet zu nutzen. Sicherlich wurde in der March auch Fischfang betrieben, was auch die älteste Quelle aus dem Jahr 1372 sowie die Fischergasse in Norden von Marchegg vermuten lassen. Ob der sogenannte Stadtteich auch schon im 13. Jahrhundert existiert hat, ist leider nicht verifizierbar, da er seine erste Erwähnung erst 1809 findet und sich möglicherweise erst durch den Anstieg des Grundwassers in späteren Jahrhunderten gebildet hat. Durch mindestens eine Mühle wurde die Neugründung versorgt, was aus dem Schenkungsbrief aus dem Jahr 1278 hervorgeht. Wo diese und andere Mühlen gestanden haben, bleibt unklar. Für die Seelsorge und hospitaläre Versorgung der Bevölkerung war durch den Johanniterorden und, vermutlich ab dem Jahr 1278, durch die Augustiner-Eremiten gesorgt.

6. DIE GRÜNDUNGSFRAGE UND DER JOHANNITERORDEN

Die Gründung von Marchegg ist bis heute nicht vollkommen geklärt worden. Zwar wollen viele Thesen Ottokar II. als Gründer und Bauherrn sehen, doch gibt es kein schriftliches Dokument, die dies bestätigen würde.

Im Folgenden soll daher kurz auf den Begriff „Stadt“ und ihre Rechtstellung im Mittelalter eingegangen werden. Außerdem werden die bisherigen Erkenntnisse und Thesen zur Gründungsgeschichte kurz zusammengefasst, bevor in einem zweiten Schritt neue Erkenntnisse über den Johanniterorden von Mailberg und seine Bedeutung im 13. Jahrhundert erklärt werden sollen. Außerdem soll der Personenkreis, der in der Patronatsurkunde (Abb. 50) genannt wird, in Bezug zu Ottokar II. gestellt werden und Gründe für die Vergabe des Patronats der Kirche an den Hospitalären Orden erläutert werden.

6.1. DER BEGRIFF „STADT“ UND SEINE RECHTSTELLUNG

Wie der Aufsatz „Annäherung an den Stadtbegriff“ von Franz Irsiglers anschaulich zeigt, hat sich rund um die Definition der – mittelalterlichen – Stadt, seit dem 18. Jahrhundert, ein lebhafter wissenschaftlicher Diskurs entfacht.⁴⁵¹ Im 18. und 19. Jahrhundert wurden Begriffsdefinitionen erarbeitet, die, so Irsigler, „angesichts der Selbstverständlichkeit der Stadterfahrung [...] glaubten, Bekanntes und Vertrautes nicht mehr hinterfragen zu müssen.“⁴⁵² So wurde beispielsweise in der älteren Forschung die Stadt durch das Vorhandensein eines Stadtrechts und den damit zusammenhängende Privilegien definiert – was allerdings zu einseitig beschrieben erscheint.⁴⁵³

Nicht zuletzt zeigt die Geschichte, dass zwischen dem theoretischen Stadtrecht und dessen Umsetzung und tatsächlicher Ausführung oft eine große Kluft bestand. Max Weber versuchte im 20. Jahrhundert daher die Stadt im Kontext unterschiedlicher Aspekte zu betrachten, wie beispielsweise im ökologischen, architektonischen oder juristischen Sinne, um diese dann miteinander zu verflechten.⁴⁵⁴ Hektor Ammann

⁴⁵¹ Franz Irsigler, Annäherung an den Stadtbegriff, in: Europäische Städte im Mittelalter, Innsbruck/Wien 2010, S. 15–30.

⁴⁵² Zitiert nach Irsigler 2010, S. 17.

⁴⁵³ Irsigler 2010, S. 18–19.

⁴⁵⁴ Irsinger 2010, S. 20.

wiederum ging davon aus, dass das Wesen einer Stadt erst durch eine Untersuchung im Kontext ihrer Region zu erkennen ist.⁴⁵⁵

Die Schwierigkeit einer klaren Definition der Stadt brachte Carl Haase auf den Punkt, wenn er sagt: „Das Wesen der Stadt selbst wandelt sich im Laufe der Zeit mit der Entstehung immer neuer Städte, und damit auch ihr Begriff, der immer neue Formen in sich aufnehmen muss.“⁴⁵⁶

Die wichtigsten Kriterien einer Stadt wurden von Wilfried Ehbrecht erarbeitet und wie folgend in neun Gruppen gegliedert:⁴⁵⁷ 1. Kleinparzellierung im Grundriss, 2. ein vorhandener Markt, 3. nicht agrarische Strukturen, sondern differenziertes Gewerbe, 4. städtische Selbstverwaltung und Rechtsausübung durch stadteigene Institutionen, 5. Ausgrenzung der Stadtfläche vom Umland, 6. Garantie von Schutz durch eine Befestigung, 7. gemeinschaft- und identitätsstiftende Feste, 8. religiöse, kulturelle und soziale Strukturen (beispielsweise durch Klöster) und 9. städtische Zentralität. In Bezug auf manche dieser Kriterien kann Marchegg durchaus als Stadt bezeichnet werden, doch ist es, aufgrund der spärlichen Quellenlage, für Marchegg in seiner Gründungszeit kaum möglich eine Definition als Stadt zuzulassen.

Im Kontext der Stadtgründung stehen auch die sogenannten „Locare“, die vor allem ab der Mitte des 13. Jahrhunderts in den Urkunden Erwähnung finden.⁴⁵⁸ Sie waren unter anderem für den technischen Aufbau verantwortlich, für die Übernahme von rechtlichen und manchmal auch finanziellen Verpflichtungen und kümmerten sich darum, Bewohner in die Siedlung zu bringen.⁴⁵⁹ Für Marchegg ist kein Locator bekannt, doch es kann nicht ausgeschlossen werden, dass es einen solchen gegeben hat.

In böhmischen und mährischen Städten war es üblich, dass der Lokator auch als Richter in der Stadt eingesetzt wurde, manchmal fungierten aber auch die Ministeriale als Stadtrichter.⁴⁶⁰ Speziell in Marchegg könnte aber auch der Johanniterorden das Gericht geführt haben. Für jede rechtliche Handlung bedarf es einen Ort bzw. einen Raum, in dem gerichtet werden, kann. Oftmals wurden in den Klöstern und Kirchen der Bettelorden

⁴⁵⁵ Irsinger 2010, S. 23.

⁴⁵⁶ Zitiert nach Carl Haase, Vgl. Irsigler 2010, S. 24.

⁴⁵⁷ Nach Wilfried Ehbrecht Vgl. Irsigler 2010, S. 26–27.

⁴⁵⁸ Kejř 2010, S. 159–170.

⁴⁵⁹ Kejř 2010, S. 161–162.

⁴⁶⁰ Kejř 2010, S. 310.

solche Handlungen durchgeführt, in Marchegg wäre dafür aber auch die Stadtbürgerschaft möglich gewesen.⁴⁶¹

Obwohl es in späteren Urkunden Hinweise auf ein Stadtrecht und Privilegien für Marchegg gibt, ist kein Dokument erhalten geblieben, das diese Hinweise auch für das 13. Jahrhundert bekräftigen würde. Dazu merkt Kejř an, dass Gründungsprivilegien eine Ausnahme waren, da in den meisten Fällen solche Akte nur mündlich geäußert wurden und das geschriebene Recht erst mit dem Erstarken des Bürgertums in den Städten seine Ausgang nahm.⁴⁶² Er erklärt weiter, dass es „keine Gründungsprivilegien für königliche Städte gibt [...], da es kein Subjekt gibt, das ihr Empfänger sein könnte“.⁴⁶³

Auch bei Marchegg kann über seinen verfassungsrechtlichen Beginn nur spekuliert werden, da es erstmals 1321 ein Stadtrecht mit Privilegien bekommt, ohne dass nachvollzogen werden kann, wann Marchegg zur Stadt erhoben wurde.⁴⁶⁴

Aus der Urkunde von 1321 geht hervor, dass die Bürger von Marchegg beklagen, dass das ursprüngliche Stadtrecht, das von Ottokar II. verliehen wurde und von Rudolf I. bestätigt worden war, verloren gegangen ist und die Bürger daher um die Erneuerung dessen bitten würden.⁴⁶⁵ Ebenso wurde 1336 durch Johann von Böhmen der Zuzug nach Marchegg gefördert, indem er den Neusiedlern sechs Freijahren schenkte und außerdem alle früheren durch die böhmischen und österreichischen Herzöge und Könige erhaltenen Privilegien erneuerte.⁴⁶⁶ Oppl weist dabei darauf hin, dass die Belange der Bürger eben jene sind, die sich für das 14. Jahrhundert als typisch für die Städte zeigten.⁴⁶⁷

Kejř merkt dazu an, dass die städtische Gerichtsbarkeit, die auch in der überlieferten Urkunde betont wird, zu den wichtigsten Merkmalen eines Stadtrechts gehört.⁴⁶⁸

Die Befugnis zum Bau einer Stadtmauer, die als Abgrenzung des innerstädtischen rechtlichen Bezirks zu sehen ist, liegt dabei ausschließlich beim Landesherrn.⁴⁶⁹ Ob Teile des Stadtrechts von 1321 möglicherweise auch in der Intention Ottokars II. gelegen haben, kann leider nicht mehr gesagt werden.

⁴⁶¹ Vgl. Kejř 2010, S. 327.

⁴⁶² Kejř 2010, S. 171.

⁴⁶³ Zum Subjekt, d.h. zu Bürgern, wurden die Bewohner einer Stadt erst wenn ihnen dieser Status durch den Landesherrn verliehen wurde. Zitiert nach vgl. Kejř 2010, S. 175.

⁴⁶⁴ Das älteste Stadtrecht ist in Abschrift überliefert vgl. NÖLA Hs. 521, 147 und Hofkammerarchiv, Nö Herrschaftsakten, M 7/B, Fasz. 3, fol. 3–4.

⁴⁶⁵ Das Stadtrecht wurde von Friedrich dem Schönen erneuert. Vgl. Oppl 1983, S. 5 und „Anhang“ dieser Arbeit.

⁴⁶⁶ NÖLA Hs. 521, 153–155. Vgl. Oppl 1983, S. 5 Anmerkung 13.

⁴⁶⁷ Das Stadtrecht wurde in den kommenden Jahrhunderten immer wieder bestätigt. Vgl. Oppl 1983, S. 5.

⁴⁶⁸ Kejř 2010, S. 196.

⁴⁶⁹ Kejř 2010, S. 214–215.

Diese Arbeit soll und kann keine genaue Definition des Stadtbegriffes im Mittelalter geben. Deshalb soll auch in dieser Arbeit Marchegg nicht als „Stadt“ bezeichnet werden.

6.2. DIE GRÜNDUNG AUF „FREIER WIESE“?

In der Topografie von Niederösterreich schreibt Vancsa, dass der Name der Siedlung Marchegg eine Zusammenstellung der Wörter March, nach dem Fluss, und Ecke ist – die March bildet in dem Gebiet um Marchegg tatsächlich eine weite Schlinge, die man als „Ecke“ bezeichnen könnte.⁴⁷⁰ Wie auch schon Weigl angemerkt hat, ist davon auszugehen, dass Marchegg ein bewusst erfundener Name für die Neugründung war.⁴⁷¹ Die erste Erwähnung der Ortschaft findet sich in der Patronatsurkunde aus dem Jahr 1268, wo von dem Ort „Marchek“ die Rede ist.⁴⁷² Zu den frühesten Schreibweisen und Nennungen sind für das 13. Jahrhundert folgende aufzuzählen: „Marchek“ 1268, „Marchekke“ 1275, Marchegge 1278, Marhekke 1286.⁴⁷³

Im Jahr 1275 überträgt Ottokar II. alle Einkünfte der Siedlung Chuonendorf auf Marchegg, wobei in den landesfürstlichen Urbaren von 1220-40 folgende Einkünfte, des verschollenen Ortes, genannt werden: 30 Lehen, eine Mühle, Fisch- und Mautrechte.⁴⁷⁴ Es wurde in der Forschung mehrmals die Vermutung geäußert, dass dieser Ort als „Ursprungssiedlung“ anzusehen ist, was allerdings durch letztmalige Nennung von Chuonendorf im Jahr 1303 widerlegt wird.⁴⁷⁵

Wie bereits bei Mück erwähnt, scheint es plausibel, dass die Einwohner der umliegenden Ortschaften in der, geschützten und befestigten, neuen Siedlung Marchegg ansässig wurden.⁴⁷⁶ Diese sogenannten „verödeten“ Siedlungen um Marchegg, von denen die meisten zuletzt im 13. Jahrhundert genannt werden, sind: im Süden Altach und Sinzendorf sowie im Norden Modzidala⁴⁷⁷, zwischen Ruß- und Stempfelbach gelegen, und das schon genannte Chuonendorf oder Kundorf.⁴⁷⁸

⁴⁷⁰ Vancsa 1903, S. 100.

⁴⁷¹ Weigl 1970, S. 489.

⁴⁷² Vgl. dazu die Patronatsurkunde.

⁴⁷³ Marchek: in der Patronatsurkunde von 1268; Marekke; in dem Übergabe der Einkünfte des Ortes Chuonendorf; Marchegge: in dem Stifterbrief von Rudolf I.; Marhekke: in einer Urkunde Albrecht II. Diese Namen sind aus der Topografie von Niederösterreich übernommen und von der Verfasserin ergänzt worden. Vgl. Vancsa 1903, S. 100.

⁴⁷⁴ Mück 2006, S. 28.

⁴⁷⁵ Schinner 1970, S. 431.

⁴⁷⁶ Mück 2006, S. 28.

⁴⁷⁷ Der Weidenbach hieß in seiner Mündung Mozidala. Vgl. Schinner 1970, S. 431–432.

⁴⁷⁸ Schinner 1970, S. 431–434.

Die Pfarrchronik berichtet, dass die Kirche nach dem Grundbuch aus dem Jahr 1174 erbaut worden ist.⁴⁷⁹ Aufgrund dieser Basis geht Vancsa davon aus, dass durch die Kriegsereignisse im Jahr 1260 möglicherweise eine ganze Siedlung zerstört worden war und daher eine Neugründung an dieser Stelle notwendig wurde.⁴⁸⁰ Obwohl die Annahme Vancsas nachvollziehbar erscheint, ist die genannte Quelle in der Pfarrchronik leider nicht mehr verifizierbar und kann daher an dieser Stelle nur als Vermutung geäußert werden.

Jiří Kejř weist in seinem Werk über mittelalterliche Städte in Böhmen darauf hin, dass mehrere Faktoren zusammenwirken mussten, um die Herausbildung einer Stadt zu gewährleisten.⁴⁸¹ Wobei die Siedlungsbewegung in die Stadt und die bewussten politischen Entscheidungen der Herrschaft als ausführende Macht, die wichtigsten Kräfte zur

Entwicklung einer Stadt waren.⁴⁸² Er geht außerdem davon aus, dass es nur sehr selten der Fall war, dass eine Stadt auf sogenannter „grüner Wiese“, das heißt, ohne einer zuvor bereits bestehenden Siedlung, gegründet wurde.⁴⁸³ Der Verlauf einer Gründung konnte sich oft Jahrzehnte hinziehen und musste sich in dieser Zeit auch an neue Bedingungen anpassen, wodurch der ursprüngliche Gründungsplan auch Veränderungen unterlag.⁴⁸⁴

Mit der Übergabe des Patronatsrechts, als letzten rechtlichen Akt, darf bereits eine benutzungsfähige Kirche – das heißt mindestens der Chor sollte zu diesem Zeitpunkt schon gestanden haben – vorausgesetzt werden. Außerdem nimmt die Verfasserin an, dass Marchegg von außen nach innen erbaut wurde und daher 1268 wohl auch schon die Stadtmauer vielleicht auch schon die Stadtburg fertig waren.

Aufgrund des Patroziniums der hl. Margarethe steht die Kirche in einem Naheverhältnis mit der Schlacht zu Groißenbrunn, die am Margarethentag des Jahres 1260 stattgefunden hat. Die erste urkundliche Erwähnung dieser Weihe soll angeblich in einem Ablassbrief aus dem Jahr 1298 zu finden sein, der allerdings verschollen ist. Dennoch weist auch der östlichste Schlussstein im Chor der Kirche, der die hl. Margarethe mit dem Drachen zeigt, auf dieses ursprüngliche Patrozinium hin.

⁴⁷⁹ Vgl. Vancsa 1903, S. 111.

⁴⁸⁰ Vancsa 1903, S. 111.

⁴⁸¹ Kejř 2010, S. 146.

⁴⁸² Kejř 2010, S. 150.

⁴⁸³ Kejř 2010, S. 148

⁴⁸⁴ Kejř 2010, S. 148 und 159.

Schwarz und Klima gehen davon aus, dass die Gründung von Marchegg, in eben dieser exponierten Lage, mit den versorgungstechnischen Problemen während der Schlacht von Groißenbrunn in Zusammenhang steht.⁴⁸⁵ Betrachtet man die Siedlungen um Marchegg im 13. Jahrhundert so zeigt sich, dass im Umkreis von rund 10km, um die Neugründung, keine größeren Verteidigungsanlagen zu finden sind. Die Neugründung einer Ortschaft in eben diesem Gebiet, geschützt durch die Marchauen und in der Nähe zu einer wichtigen Furt, scheint daher durchaus sinnvoll.

Kejř weißt außerdem darauf hin, dass „die Erbauung einer Stadt [...] eine kostspielige und technisch komplizierte Angelegenheit [war]“, wobei gewöhnlich nur der Landesherr selbst in der Lage war „durch seine Intervention oder durch die Schenkung von Boden das genügende Ausmaß der Areale der künftigen Städte zu garantieren.“.⁴⁸⁶ Expliziert erklärt er, dass nur der Landesherr, als souveräne Macht, in der Lage gewesen ist, ein System von Städten zu schaffen, wie es in der Přemyslidenzeit in Böhmen und Mähren und offenbar auch in Österreich und der Steiermark, geschehen ist.⁴⁸⁷

6.3. DIE PATRONATSURKUNDE VON MARCHEGG

Die Patronatsurkunde wurde am 15. August 1268 (Abb. 50) von Ottokar II. in Znaim/Znojmo ausgestellt.⁴⁸⁸ Aus dem Dokument geht hervor, dass das Patronatsrecht der Kirche in Marchegg „der Gesamtheit der Brüder in Mailberg vom Hause des Hospitals des Heiligen Johannes in der Stadt Jerusalem gegeben und geschenkt wird“.⁴⁸⁹ Dabei wird angemerkt, dass diese Schenkung dem Stifter „aus dem Titel der Gründung der Kirche“ zusteht.⁴⁹⁰ Es wird also expliziert erwähnt, dass Ottokar II. das Gotteshaus in Marchegg gegründet hat, nicht die Ortschaft selbst.

⁴⁸⁵ Klima geht davon aus, dass die Gründung Marcheggs auf die Schlacht im Jahr 1260 zurück geht. Durch die weiten Strecken die das Militär zu den Lagerstätten zurücklegen musste kam es zu Versorgungsproblemen. Marchegg hingegen wäre dafür konzipiert eine große Anzahl an Reitern und Soldaten aufzunehmen und zu versorgen ohne dabei das Heer aufspalten zu müssen. Auch die Weihe der Kirche auf die Hl. Margarethe könnte einen Hinweis auf die Schlacht geben. Darauf weist auch schon Vancsa hin. Vgl. Klima 2005, S. 103.

⁴⁸⁶ Zitiert nach Kejř 2010, S. 151.

⁴⁸⁷ Er schreibt dazu „... nur in seiner Machtbefugnis [der des Landesherrn] lag die Erteilung der Zustimmung zur Stadterhebung.“ Vgl. Kejř 2010, S. 154.

⁴⁸⁸ „Nos Otacherus Dei gratia Boemie rex...“, Vgl. Urkunde im Anhang.

⁴⁸⁹ Zitiert nach der Übersetzung von Eheim, vgl. Mück 2006, S. 133.

⁴⁹⁰ Zitiert nach Mück 2006, S. 133.

Trotzdem erwähnt auch die *Continuatio Vindobonensis*, dass Marchegg vom Böhmenkönig gegründet worden sein soll.⁴⁹¹ Diese Schrift ist Ende des 13. Jahrhunderts verfasst worden, wobei unterschiedliche Hände nachgewiesen werden konnten.⁴⁹² Uhlirz erklärt, dass der Schreiber „C“, der ab dem Jahr 1272 tätig war, eine Darstellung der Beziehung Ottokars II. zu Ungarn erzählt. Uhlirz erkennt in diesem Abschnitt eine „deutliche Neigung zu dem siegreichen Ottokar, dem niemand widerstehen kann.“⁴⁹³ Die ottokar-freundliche Darstellung würde sich vorrangig in der Erzählung der Kriegstaten, mit der Erwähnung der Gründung Marcheggs sowie einer Aufzählung der von ihm eingenommenen Burgen, zeigen.⁴⁹⁴ Die *Continuatio Vindobonensis* ist daher nicht als objektive Quelle zu bewerten, wobei vor allem die Erwähnung der Gründung Marcheggs, im Kontext ihrer Entstehung, nicht unhinterfragt übernommen werden darf. Dass der Einfluss Ottokar II., zwar nicht quellschriftlich, aber doch baulich in Marchegg nachgewiesen werden kann, ist im Kapitel „älteste Bauwerke“, in dieser Arbeit, ausführlich behandelt worden.

Welche Gründe könnten Ottokar II. veranlasst haben gerade dem Johanniterorden das Patronatsrecht von Marchegg zu verleihen? In der Urkunde ist zu lesen „deshalb haben wir das Patronatsrecht der Kirche zu Marchegg, das uns aus dem Titel der Gründung der Kirche zusteht, der Gesamtheit der Brüder in Mailberg vom Hause des Hospitals des heiligen Johann in der Stadt Jerusalem gegeben und geschenkt. [...] die zur Hilfe und Unterstützung des Ordens erfolgt ist.“⁴⁹⁵ Die Schenkung sollte also offenbar dem Orden zugutekommen, wobei anzunehmen ist, dass es sich dabei um finanzielle Leistungen gehandelt hat.

Doch auch religiöse Gründe, wie der Wunsch nach ewig wählender Memoria, dürften eine Rolle gespielt haben. Dieses Bedürfnis wird durch folgende Passage erhärtet: „Wir, bedenkend den Ruhm und die Ehre unseres Schöpfers, der aus seiner unermesslichen Güte und Beispiele seiner Gnade erwies, weil der, der Werke der Frömmigkeit übt, Unterstützung im gegenwärtigen Leben und den Preis des ewigen Ruhmes erhält.“⁴⁹⁶

⁴⁹¹ „Civitas in Marhecke ab Othakaro rege Bohemie construitur“, Vgl. *Continuatio Vindobonensis*, MG SS IX, 703.

⁴⁹² Uhlirz 1895.

⁴⁹³ Uhlirz 1895, S. 46.

⁴⁹⁴ Uhlirz 1895, S. 46.

⁴⁹⁵ Siehe Übersetzung der Urkunde im Anhang.

⁴⁹⁶ Siehe Anmerkung 471.

Grundsätzlich war einem Grundherrn, der eine Kirche erbauen lässt, das Eigentum dieser garantiert.⁴⁹⁷ Allerdings berühren sich in dieser Angelegenheit weltliches Lehensrecht und Kirchenrecht.⁴⁹⁸ Dauber erklärt weiter, dass mit der Verlehnung der Kirche auch kirchenrechtliche Besetzungsrechte und Pfarrechte verbunden waren – das Patronat.⁴⁹⁹ Dem Patronatsherrn, im Falle von Marchegg den Johanniterorden von Mailberg, standen mit der Annahme des Patronats außerdem die personellen Besetzungsrechte an der zu betreuenden Kirche zu.⁵⁰⁰

Der Orden besaß dabei nicht nur ein Eigentumsrecht an der Kirche, sondern agierte auch als seelsorgerisches Organ, was bedeutete, dass das Eigenvermögen einer zuvor bestandenen Pfarre zugunsten des Ordens „aufgelöst“ wurde.⁵⁰¹ Zur Verwaltung der Pfarren, durfte der Orden einen Pfarrvikar, der auch ordensfremd sein durfte, einsetzen.⁵⁰² Mit der Übergabe des Patronatsrechts an den Johanniterorden gingen vermutlich, auch in Marchegg, die Vergabe der Pfarrechte und des lokalen Grundbesitzes einher.

An dieser Stelle ist anzumerken, dass die Marchegger Kirche der hl. Margarethe geweiht ist, die aber nicht als Ordensheilige der Johanniter aufscheint.⁵⁰³ Dauber erklärt dazu, dass bei neuen Kircherrichtungen des Ordens als Patron meist Johannes der Täufer gewählt wurde.⁵⁰⁴ Bei Kirchen die einen anderen Kirchenheiligen geweiht waren, geht er davon aus, dass diese Bauten meist schon einige Zeit Bestand hatten und unter weltliche Herrschaft waren, bevor der Orden das Patronatsrecht übernommen hat.⁵⁰⁵

Der militärische Zweig des Ritterordens ermöglichte es den Johannitern – in Gegensatz zu den rein geistlichen Orden – auch aktiv im Schutz von Pilger und Grenzen teilzunehmen und den Landesherren unterstützend zur Seite zu stehen.⁵⁰⁶ Nicht zu unterschätzen ist außerdem die Fähigkeit des Ordens zum Festungsbau und seine, damit verbundene, militärische Funktion.⁵⁰⁷

⁴⁹⁷ Dauber 1996, S. 32–33.

⁴⁹⁸ Dauber 1996, S. 32–33.

⁴⁹⁹ Dauber 1996, S. 32–33.

⁵⁰⁰ Dauber 1996, S. 32–33.

⁵⁰¹ Dauber 1996, S. 33–34.

⁵⁰² Dauber 1996, S. 33–34.

⁵⁰³ Dauber 1996, S. 40–43, vgl. außerdem das Kapitel „Kirche“ in dieser Arbeit.

⁵⁰⁴ Dauber 1996, S. 44.

⁵⁰⁵ Dauber 1996, S. 44.

⁵⁰⁶ Dauber 1996, S. 89.

⁵⁰⁷ Dauber 1996, S. 159.

Dauber bemerkt außerdem, dass es den Johannitern, durch päpstliche Privilegien, möglich war „autonom neue Pfarrkirchen zu gründen und zu besetzen“, was ein Umgehen des Diazösanbischofs möglich machte und auch dessen Einfluss in einer landesfürstlichen Stadt beschränkte.⁵⁰⁸

Ab etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts entwickelte sich die Kommende in Mailberg zur wichtigsten Verwaltungseinheit des Ordens in „österreichischem Gebiet“. Durch die Unterstützung, die der Orden Ottokar II. entgegen brachte, wurde der Orden im Gegenzug in seiner Organisation verdichtet.⁵⁰⁹

Richtet man einen genaueren Blick auf den erworbenen „Pfarrsprengel“ der Johanniterkommende von Mailberg im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts, so zeigt sich bei sechs neuen Patronatsübergaben ein zeitlicher Zusammenhang. (Abb. 51) In der Zeit von 1268 bis 1276 wurden in den Ortschaften Hohenau 1266, Ebenfurth 1268, Marchegg 1268, Michelstetten 1269, Unterlaa 1272 und Rabensburg 1276 Patronatsrechte an den Johanniterorden vergeben.⁵¹⁰ Dabei zeigt sich, dass diese Siedlungen nicht nur eine zeitliche, sondern auch eine geografische Nähe zueinander haben.⁵¹¹ So befinden sich – außer Unterlaa – alle genannten Siedlungen an der ehemaligen Reichgrenze die durch die March und die Leitha gebildet wurden. Es ist auffällig, so Dauber, dass die neuen Johanniterniederlassungen im 13. Jahrhundert im grenznahen Gebieten vor allem in östlichem Mitteleuropa zu finden sind. Dabei, so Dauber weiter, dürfte eine „landesherrliche militärpolitische Konzeption“ im Vordergrund gestanden haben.⁵¹²

6.3.1. HEINRICH VON SEEFELD UND DER JOHANNITERORDEN VON MAILBERG

Die Kolonisierung des heutigen Wein- und Waldviertels, im 12. und 13. Jahrhundert, wurde stark von den Geschlechtern der Kuenringer (um Weitra), der Grafen von Raabs und Pernegg sowie deren Dienstmännern den Zöbingern (Neubistitz und Landstein) und den Seefeldern-Feldsberger, getragen.⁵¹³

⁵⁰⁸ Dauber 1996, S. 158.

⁵⁰⁹ Dauber 1996, S. 160.

⁵¹⁰ In Oberlaa entstand zu dieser Zeit eine Ordenskirche. Vgl. Dauber 1996, S. 160–181.

⁵¹¹ Vgl. Karte bei Dauber 1996.

⁵¹² Dauber 1996, S. 256.

⁵¹³ Dauber 1996, S. 109–110.

Die Seefeld-Feldsberger wurde durch das Geschlecht der Kadolder getragen, die ihre Besitzungen in der Gegend von Mailberg hatten.⁵¹⁴ Ende des 12. Jahrhunderts teilte sich das Geschlecht der Kadolde in zwei Linien, von denen die einen nach ihrem Stammsitz in Feldsberg und die anderen nach ihrem Sitz in Seefeld benannt wurden.⁵¹⁵

Eine nicht unwichtige Position kam dem letzten Namensträger aus dem Hause Seefeld zu.⁵¹⁶ Als „consiliarius“ war Heinrich von Seefeld ein Vertrauter und Berater König Ottokars II. und erscheint auch als Zeuge in der Patronatsurkunde von Marchegg auf.⁵¹⁷ Im Folgenden soll nun die Person und Bedeutung des Heinrich von Seefeld näher beleuchtet werden und die Patronatsurkunde von Marchegg im „Urkundenumfeld“ der Zeit zwischen 1266 bis 1276 genauer betrachtet werden.

Maximilian Weltin erklärt, dass neben Heinrich von Seefeld auch Otto von Maissau, Otto von Haslau, Heinrich von Liechtenstein, Heinrich von Lengbach-Kreuzenstein, Albero und Heinrich von Kuenring, Heinrich von Haßbach, Otto und Konrad von Hardegg, Heinrichs Vettersohn Albero von Feldsberg, Rudolf von Pottendorf, Otto von Perchtoldsdorf und Hadmar von Lichtenwörth zu der adeligen Führungsschicht im Herzogtum Österreich gehört haben, die eine wesentliche Rolle bei der Machtergreifung Ottokars II., in den ehemaligen babenbergischen Ländern, spielten haben.⁵¹⁸ Weiters schreibt er, dass dieses „Kollegium von führenden Adeligen“ in Abwesenheit des Königs, dessen Regierungsführung übernehmen konnte.⁵¹⁹ Auch Heinrich von Seefeld gehörte zu den „Ministerialen Austriae“, die im sogenannten „österreichischen Interregnum“ das Land repräsentierten und verwalteten.⁵²⁰ Dauber erklärt ergänzend, dass die Johanniterkommende in Mailberg nicht nur selbstständige Grundherrschaft ausüben konnte, sondern auch die Landstandschaft im Herzogtum Österreich trug, weshalb der Orden vermutlich ebenfalls, bei der Machtergreifung Ottokars II., unterstützend zur Seite stand.⁵²¹

⁵¹⁴ Dauber 1996, S. 110.

⁵¹⁵ Weltin 2007, S. 76.

⁵¹⁶ Weltin 2007, S. 76.

⁵¹⁷ Weltin 2007, S. 76.

⁵¹⁸ Er geht außerdem davon aus, dass erst auf deren Betreiben die Machtübernahme Ottokars stattfinden konnte. Vgl. Weltin 1978/79, S. 177–179.

⁵¹⁹ Vgl. Weltin 1978/79, S. 177–178.

⁵²⁰ Der Begriff der „Ministerialen Austriae“ taucht erst nach der Schlacht an der Leitha 1246 in den Quellen auf. Vgl. nach Weltin 1978/79, S. 161.

⁵²¹ Dauber 1996, S. 160.

Heinrich von Seefeld war außerdem ein nicht unwichtiger Förderer des Johanniterordens von Mailberg, was Dagmar Weltin durch vier Urkunden, die sich in den Archiven von Mailberg und Ebenfurth erhalten haben, aufzeigen konnte.⁵²² Die erste Urkunde wurde am 2. Februar 1255 ausgestellt.⁵²³ In dieser übergibt Heinrich von Seefeld das Patronats- und Präsentationsrecht der Kirche von Großharras an die Kommende der Johanniter in Mailberg.⁵²⁴ Die chronologisch zweite Urkunde stammt vom 10. Jänner 1258, in der Heinrich die Schenkung der Kirche in Großharras noch einmal bestätigt.⁵²⁵ Am 26. März 1260 überlässt er dem Johanniterorden Ackerland in Wirents. Am 14. August 1268 beurkundet er in Znaim/Znojmo die Schenkung des Patronats der Kirche in Ebenfurth an die Mailberger Ordensgemeinschaft.⁵²⁶ Bald danach dürfte Heinrich von Seefeld verstorben sein, da er in keinen weiteren Urkunden mehr Erwähnung findet.⁵²⁷ Beachtung verlangt die angeführte Zeugenreihe⁵²⁸ des letzten Dokuments, die, so Weltin weiter, aus beinahe dem gesamten Landesherrenadel des Herzogtums Österreich bestand.⁵²⁹ Es scheint kein Zufall gewesen zu sein, dass sich in dieser Zeit wichtige Führungspersonen in Znaim/Znojmo aufgehalten haben.⁵³⁰ Weltin geht sogar davon aus, Ottokar II. hätte sie zu einem bestimmten Zweck bewusst nach Znaim berufen.⁵³¹

Nur einen Tag später, am 15. August, übergibt Ottokar II. dem Johanniterorden in Mailberg das Patronatsrecht über die Kirche in Marchegg. In der Zeugenreihe der Urkunde werden Wulfing, der „magister“ der Kommende Mailberg, „frater“ Friedrich von Parschenbrunn „eiusdem domus“, den Dagmar Weltin mit dem gleichnamigen „Ministerialis Austrie“ gleichsetzt, und Heinrich von Seefeld der als „fidel[is] et

⁵²² Weltin 2007, S. 77.

⁵²³ Vgl. die transkribierte Urkunde bei Weltin 2007, S. 38f.

⁵²⁴ Vgl. die transkribierte Urkunde bei Weltin 2007, S. 38f.

⁵²⁵ Vgl. die transkribierte Urkunde bei Weltin 2007, S. 39f.

⁵²⁶ Vgl. die transkribierten Urkunde bei Weltin 2007, S. 40–42.

⁵²⁷ Weltin 2007, S. 81.

⁵²⁸ Graf Heinrich von Hardegg, Rapoto von Falkenberg und sein Sohn der jüngere Rapoto, Otto von Haslau, Kadold und Hadmar, die Brüder von Werd, Pilgrim von Schwarzenau, Hadmar und Leutwin von Sonnberg, Hermann von Wolkersdorf, Heinrich von Hauenfeld, Gundaker von Hasbach, Kadold von Wehing, Ortlieb von Winkel, Otto von Perchtoldsdorf, Friedrich von Liechtenstein, die Brüder Konrad und Irnfried von Puchberg und Reinbert und Hadmar von Schönberg. Vgl. Weltin 2007, S. 81.

⁵²⁹ Weltin 2007, S. 81.

⁵³⁰ In der Urkunde werden folgende österreichische Adelige als Zeugen angeführt: Graf Heinrich von Hardegg, Rapoto von Falkenberg und sein Sohn der jüngere Rapoto, Otto von Haslau, Kadold und Hadmar, die Brüder von Werd, Pilgrim von Schwarzenau, Hadmar und Leutwin von Sonnberg, Hermann von Wolkersdorf, Heinrich von Hauenfeld, Gundaker von Hasbach, Kadold von Wehing, Ortlieb von Winkel, Otto von Perchtoldsdorf, Friedrich von Liechtenstein, die Brüder Konrad und Irnfried von Puchberg und Reinbert und Hadmar von Schönberg. Vgl. Weltin 2007, S. 81.

⁵³¹ Weltin 2007, S. 81.

consiliari[us] nost[er]“ bezeugt wird.⁵³² Die besondere Formulierung für Heinrich von Seefeld weist ihn als „treuen Ratgeber“ Ottokars II. aus. Bereits Weltin deutet an, dass die Vergabe des Patronatsrechts durch den Böhmenkönig, gerade an die Johanniterkommende in Mailberg, durchaus auf Betreiben, des „getreuen Ratgebers“ Heinrich von Seefeld, initiiert worden sein könnte.⁵³³

Bemerkenswert ist, dass in dem Patronatsrecht für Ebenfurth zahlreiche österreichische Adelige als Zeugen aufscheinen, wohingegen in der Urkunde bezüglich der Kirche in Marchegg, nur zwei „ministeriale austriacae“ angeführt werden.

Welchen Nutzen Heinrich durch die Vergabe des Patronatsrechtes der Marchegger Kirche gezogen hat, muss noch überprüft werden. Möglich scheint mir aber, dass durch eine Mitgliedschaft in der Ordensgemeinschaft Heinrich von Seefeld vielleicht bestimmte rechtliche oder verwaltungstechnische Aufgaben in Marchegg übernehmen konnte.

6.4. DIE ARCHITEKTUR DES JOHANNITERORDENS

Die Architektur des Johanniterordens nahm besonders auf das Pilger- und Kreuzzugwesen im Mittelalter Rücksicht und passte sich dessen besonderen Bedürfnissen an. Es soll nun im Folgenden versucht werden, den Einfluss des Ritterordens anhand der baulichen Objekte aus der Gründungszeit von Marchegg zu rekonstruieren. Dafür bedarf es einer Auseinandersetzung mit den Ordensregeln, um herauszufiltern, welche baulichen Objekte für die Bedürfnisse der geistlichen Gemeinschaft notwendig waren.

Der Johanniterorden ging ursprünglich aus einem Zusammenschluss von geistlichen Brüdern hervor, die sich um die Verpflegung und den Schutz von Pilgern in Jerusalem kümmerten.⁵³⁴ Erst zwanzig Jahre nach der Entstehung der Gemeinschaft in der Heiligen Stadt wurde der Orden 1129 zu einem geistlichen Ritterorden umgewandelt, wobei die „Militarisierung des Hospitals ein langsamer“ ist, der „mit der Kreuzzugsbewegung erstarkte“.⁵³⁵ Die Johanniter sahen sich als „Vasallen Christi“ und stellten ihren Dienst zum Schutz des Reichs, dessen Bewohner, den Straßen und dem Grab Christi zur Verfügung.⁵³⁶

⁵³² Weltin 2007, S. 81 und vgl. die Patronatsurkunde.

⁵³³ Weltin 2007, S. 82.

⁵³⁴ Appinger 2000, S. 8–7.

⁵³⁵ Zitiert nach Appinger 2000, S.7 und 11.

⁵³⁶ Appinger 2000, S. 11.

Die erste Ordensregel der Johanniterbruderschaft wurde im Jahr 1153 von Raymund de Puy niedergeschrieben, wobei die Grundzüge von der Augustinerregel stammten und einzelne Elemente von der Benediktinerregel übernommen wurde.⁵³⁷ Die wichtigsten Grundsätze des Ordens bilden dabei der Schutz des Glaubens und die Hilfe für Bedürftige.⁵³⁸ Klar wurde auch das Gelübde von Keuschheit, Gehorsam und Armut formuliert, die Pflege und Aufnahme von Kranken sowie das Tragen des Kreuzes auf der Kleidung.⁵³⁹

Die erste Stufe im Johanniterorden war jene des „dienenden Bruders“ für welche keine Adelsabstammung notwendig war.⁵⁴⁰ Als dienender Bruder war man für die Betreuung von Kranken, den Schutz von Pilger und für bestimmte militärischen Aufgaben zuständig.⁵⁴¹

Die zweite Stufe der Ordensbrüder erforderte ebenso keinen Adel, bestand aber aus Geistlichen, die die Weihe als Priester absolvieren mussten.⁵⁴² Die „geistlichen Brüder“ sorgten für die Seelsorge der „anderen Ordensmitglieder, Kranke, Schutzbefohlene und Pfarrkinder“ und zogen als Wanderprediger durch das Land.⁵⁴³

„Ritterbrüder“ kümmerten sich um die militärischen Aufgaben des Ordens und mussten aus dem Adel stammen.⁵⁴⁴

Die sogenannten „Donaten“ oder „Confratres“ legten zwar ein religiöses Gelübde ab, waren aber nicht streng mit den Johannitern verbunden, sondern galten als Förderer und finanzielle Unterstützer des Ordens.⁵⁴⁵ Auch Heinrich von Seefeld könnte als solcher fungiert haben, was eine mögliche Initiierung der Übergabe des Patronatsrechts von Marchegg an den Orden, zeigen könnte.

Der Großmeister und das Kapitel wurden von Funktionären unterstützt die beispielsweise als Großkomtur für die Verwaltung der Ordensgüter und die Versorgung der Heere oder als Hospitaliter für die Spitäler und karitative Angelegenheiten zuständig waren.⁵⁴⁶

Die beiden ältesten Kommenden⁵⁴⁷ in Österreich befanden sich in Mailberg und Fürstenfeld.⁵⁴⁸

⁵³⁷ Appinger 2000, S. 13.

⁵³⁸ Appinger 2000, S. 13.

⁵³⁹ Die Kranken werden dabei als „Arme Christi“ bezeichnet, was sie die Aufnahme jener als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft in ein Hospital impliziert. Vgl. Appinger 2000, S. 13–14.

⁵⁴⁰ Appinger 2000, S. 15.

⁵⁴¹ Appinger 2000, S. 15.

⁵⁴² Appinger 2000, S. 15.

⁵⁴³ Zitiert nach Appinger 2000, S. 15–16.

⁵⁴⁴ Appinger 2000, S. 16.

⁵⁴⁵ Appinger 2000, S. 16.

⁵⁴⁶ Appinger 2000, S. 15.

Sowohl die Herzöge der Babenberger als auch Ottokar II. standen mit den Johanniterorden in einem positiven Verhältnis, was dem Orden auch gewisse Freiheiten brachte.⁵⁴⁹ Mit der Übernahme der ehemaligen babenbergischen Länder durch die Habsburger wurden die Aktivitäten der Johanniter allerdings stark eingeschränkt und „die [ehemaligen] Besitzansprüche wieder rückgängig gemacht“.⁵⁵⁰ Die Kombination von Ritter- und Mönchtum war im Mittelalter nicht unumstritten, so hatten nicht alle Kreuzzüge auch den gewünschten Erfolg gebracht.⁵⁵¹ Trotzdem, so

Dauber brachte die Kreuzzugsbewegung im 12. und 13. Jahrhundert einen Aufschwung für den Johanniterorden, nicht zuletzt durch die Pilger und Kreuzfahrer, die den Hospitalären Orden nach Mitteleuropa brachten.⁵⁵² Die großzügigen Schenkungen, die dem Orden in Europa zuteilwurden, sollten die christliche Herrschaft im Heiligen Land fundieren. Wodurch auch der jähe Rückgang der Stiftungen nach 1291 zu erklären ist.⁵⁵³ Die Johanniter hatten in ihren Ordensregeln daher auch die Hospitalität im Kontext des Pilgerwesens als zentrales Element verankert.⁵⁵⁴ Nicht das tägliche Gebet allein – obwohl wichtiger Bestandteil der Ordensregeln – sondern vor allem der Dienst an den Pilgern, Kranken und Fremden war für die Ordensbrüder zentraler Bestandteil ihrer Tätigkeit.⁵⁵⁵ Dauber schreibt dazu treffend „Ziel der christlichen Caritas im Orden ist das Streben seiner Mitglieder zur Nachfolge Christi durch Betreuung der bedürftigen Nächsten.“.⁵⁵⁶

Als Ritterorden übten die Johanniter auch grundherrliche Rechte und Pflichten aus, wobei sie den Gläubigen vor allem Schutz bieten sollten, was sich in der Architektur in Form von Verteidigungseinrichtungen manifestierte.⁵⁵⁷ Die Architektur des Ordens war hauptsächlich zweckbestimmt und richtete sich nach den regionalen Gegebenheiten, was

⁵⁴⁷ Eine Kommende war für die wirtschaftliche Verwaltung, Nutzung und Bewirtschaftung eines Gebietes verantwortlich. Vgl. Dauber 1996, S. 62.

⁵⁴⁸ Appinger 2000, S. 16.

⁵⁴⁹ Appinger 2000, S. 17.

⁵⁵⁰ Appinger 2000, S. 17.

⁵⁵¹ Appinger 2000, S. 18.

⁵⁵² Dauber 1996, S. 150–151.

⁵⁵³ Dauber 1996, S. 151.

⁵⁵⁴ Appinger 2000, S. 19.

⁵⁵⁵ Appinger geht davon aus, dass dieser Fokus des Ordens einen Kreuzgang oder auch einen Klausurbereich für den meditativen Rückzug der Ordensbrüder gedacht, nicht notwendig war. Vgl. Appinger 2000, S. 132.

⁵⁵⁶ Zitiert nach Dauber 1996, S. 45.

⁵⁵⁷ Appinger 2000, S. 132.

sich auch in der „Zusammenarbeit“ mit den örtlichen Bauhütten und Stiftern widerspiegelte.⁵⁵⁸

6.4.1. HOSPITAL BZW. PILGERHERBERGE

Der Begriff Hospital leitet sich von dem lateinischen Wort „hospes“ ab, was so viel wie Gast oder Gastfreund bedeutet.⁵⁵⁹ Schon im frühen Christentum galt das Hospital als Herberge für Fremde und Pilger, das sich im Mittelalter zu einer „Pflegeanstalt für Hilfsbedürftigkeit aller Art im durchwegs kirchlichem Charakter“ entwickelte.⁵⁶⁰

Basierend auf der ersten Spitalgründung der Johanniter in Jerusalem war die physische und seelische Pflege von Kranken und Pilgern ein zentraler Funktionsträger des Ordens.⁵⁶¹

Appinger erklärt, dass in diesem Zusammenhang auch die Beherbergungspflicht und der Geleitschutz auf Pilgerrouen standen, wodurch ein Netz von Verteidigungspunkten und Herbergen entlang dieser Wege entstanden ist.⁵⁶² Den Höhepunkt erreichte das Pilgerwesen im 11. und 12. Jahrhundert und die Pilgerfahrt wurde zu einem nicht unerheblichen wirtschaftlichen Faktor im Mittelalter.⁵⁶³

Auch die regionalen Verkehrsrouten zeigen Verbindungen zwischen den einzelnen Johanniterniederlassungen. So verbindet die Nördliche Hochstraße das nordwestliche Waldviertel mit der March, wo sie bei Drösing in die Bernsteinstraße mündete.⁵⁶⁴ Die Straße führte bei der Kommende Mailberg vorbei, wo seit dem Jahr 1128 auch ein Hospital der Johanniter bestand.⁵⁶⁵ Appinger geht davon aus, dass diese Straße unter den Schutz der Johanniterkommende stand, da sowohl Walkenstein, westlich, als auch Großharras und Michelstetten, östlich von Mailberg, Ordenspfarren der Johanniter von Mailberg waren.⁵⁶⁶ Auch die Pfarren von Rabensburg, Hohenau und Marchegg waren seit der Mitte der 1260er Jahren im Besitz des Johanniterordens und wurde durch die Bernsteinstraße verkehrstechnisch verbunden.

⁵⁵⁸ Appinger 2000, S. 132–133.

⁵⁵⁹ Craemer 1963, S. 8.

⁵⁶⁰ Zitiert nach Craemer 1963, S. 8.

⁵⁶¹ Die medizinische Versorgung der Bedürftigen dürfte dabei bemerkenswert fortschrittlich gewesen sein, was sicherlich im Kontext der griechisch-byzantinischen bzw. arabischen Heilkunst zu sehen ist. Vgl. Appinger 2000, S. 11.

⁵⁶² Die wichtigsten Pilgerziele waren Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela. Vgl. Appinger 2000, S. 12.

⁵⁶³ Appinger 2000, S. 26.

⁵⁶⁴ Csendes 1966, S. 132–136.

⁵⁶⁵ Csendes 1966, S. 132.

⁵⁶⁶ Appinger 2000, S. 30.

Auf der Basis der Ordensregeln der Johanniter und dem Pilgerwesen im Mittelalter hat Appinger folgende Anforderungen an die Architektur des Johanniterordens herausgefiltert:⁵⁶⁷

Festgelegter Bestandteil jeder Niederlassung war ein sakraler Bauteil in Form einer Kirche oder Kapelle und ein profaner Teil zum Aufenthalt der Ordensbrüder und Pilger bzw. Kranken. Im Kontext der Kreuzzüge und dem Pilgerwesen sind die Niederlassungen meist an Pilgerwegen zu verorten, um den Reisenden Verpflegung, Schutz vor Wegelagerern und Wetter sowie seelsorgerische und medizinische Hilfe zu bieten.⁵⁶⁸

Craemer bezeichnet die Anlagen der Johanniterhospitäler als eine „Gruppierung von Hospitalbau, Kapelle, Konventsgebäude, Wirtschaftsbauten um einen Mittelhof, manchmal mit Kreuzgang“ angeordnet.⁵⁶⁹ Er unterscheidet dabei zwischen dem „Klosterhospital“ das in Verbindung mit einer Komturei steht – ähnlich wie in Mailberg – und einem „Hospitalkloster“, das nicht im Kontext einer Komturei angelegt wurde.⁵⁷⁰

Die mittelalterlichen Hospitäler waren meist saalförmig und doppelgeschossig angelegt, um eine Trennung zwischen den Geschlechtern zu ermöglichen.⁵⁷¹ Wichtig war dabei die Verbindung von dem sakralen Raum mit dem Bereich des Hospitals, weshalb an dem profanen Saalraum meist eine Kapelle oder Kirche angebaut wurde.⁵⁷² Dauber weist darauf hin, dass sich speziell in Mitteleuropa ein sogenannter „Hospitalkirchentypus“ entwickelt hat, wobei die Ausmalung mit religiösen Motiven der meist zweigeschossigen Saalkirchen eine wichtige Rolle spielte.⁵⁷³

Im Folgenden soll kurz auf die wichtigsten Ordensniederlassungen bzw. Ordenskirchen in der Umgebung von Marchegg eingegangen werden, um einen Vergleich der Johanniterbauten zu ermöglichen. Gibt es Ähnlichkeiten zwischen der Gebäudestruktur und der Anlage der Bauten in der Ortschaft mit jener in Marchegg, oder ist die Architektur des Johanniterordens individuell ausgerichtet?

⁵⁶⁷ Appinger 2000, S. 33.

⁵⁶⁸ Appinger 2000, S. 33. Craemer vergleicht die Bedeutung der Johanniter als Hospitalritterorden für die aufkommenden Bürgerstädte im 13. Jahrhundert, mit der Bedeutung, die die Kanoniker-Spitäler für die Bischofsstädte hatten. Vgl. Craemer 1963, S. 36.

⁵⁶⁹ Zitat nach Craemer 1963, S. 36.

⁵⁷⁰ Craemer 1963, S. 38.

⁵⁷¹ Craemer 1963, S. 37.

⁵⁷² Wichtig war dabei, dass die Kranken Blickkontakt mit dem Allerheiligsten haben konnten. Vgl. Craemer 1963, S. 42-43.

⁵⁷³ Ausmalungen der Johanniterkirchen haben sich in Taufers, Ebenfurth und möglicherweise auch in Michelstetten erhalten. Vgl. Dauber 1996, S. 45.

Da die mittelalterliche Bausubstanz bei den folgenden Beispielen kaum bis gar nicht mehr vorhanden ist und die jeweiligen Gebäude bisher nur spärlich im bauhistorischen Kontext behandelt wurden, ist bewusst auf Abbildungen verzichtet worden.

MAILBERG, 1156

Da der Johanniter Kommende in Mailberg das Patronatsrecht der Marchegger Kirche übergeben wurde, soll zunächst die erste Niederlassung des Johanniterordens im heutigen Weinviertel beschrieben werden.

Die erste schriftliche Erwähnung über die Kommende in Mailberg findet sich in einer Schenkungsurkunde vom 15. August 1156.⁵⁷⁴ Die Besiedelung von Mailberg stand vermutlich im Zusammenhang mit der Kolonialisierung unter den Babenbergern.⁵⁷⁵ Von der mittelalterlichen Substanz der Kommende ist kaum noch etwas vorhanden, Appinger geht aber davon aus, dass die ursprüngliche, im Osten liegende, Johanneskirche etwas kleiner war, als sie sich heute zeigt und dass, aufgrund der Nähe zu Nördlichen Hochstraße und zum Staatzer Weg, auch eine Herberge für Pilger vorhanden gewesen sein muss.⁵⁷⁶ Einen Kreuzgang dürfte es wohl nicht gegeben haben dafür aber Aufenthaltsräume für die Ordensbrüder, die im Norden der Anlage anzusiedeln sind.⁵⁷⁷ Die weitläufigen Pfarrbesitzungen der Kommende und die damit zusammenhängende Betreuung der Bevölkerung dürfte Mailberg als Wirtschafts- und Verwaltungszentrum gefördert haben.⁵⁷⁸

HOHENAU AN DER MARCH, 1266

Hohenau liegt am Zusammenfluss von Thaya und March sowie am Kreuzungspunkt der Bernsteinstraße mit dem Staatzer Weg, einer wichtigen West-Ost-Verbindung, an dessen Verlauf auch Mailberg lag.⁵⁷⁹ Aus einer Urkunde vom 28. April 1266 geht hervor, dass Hohenau in diesem Jahr bereits einen Konvent mit mehreren Ordensbrüdern, ein Hospital, eine eigene Kommende und auch eine Schule besessen haben dürfte, das heißt eine eigenständige Niederlassung des Johanniterordens gewesen ist.⁵⁸⁰ Im Dehio wird die

⁵⁷⁴ In dieser Urkunde verzichtet Kadolt von Harras der Jüngere auf seinen Anspruch auf die Gebiete Zogelsdorf und den Wald Mourberg [Mailberg] verzichtet in diesen Besitz den Orden des Hl. Johannes schenkt. Vgl. Appinger 2000, S. 43 und Dauber 1996, S. 111–115.

⁵⁷⁵ Appinger 2000, S. 48.

⁵⁷⁶ Appinger 2000, S. 48.

⁵⁷⁷ Appinger 2000, S. 48.

⁵⁷⁸ Appinger 2000, S. 48.

⁵⁷⁹ Dauber 1996, S. 170 und Csendes 1966, S. 139–141.

⁵⁸⁰ Dauber 1996, S. 173.

Pfarrkirche, die der Auffindung des hl. Kreuzes geweiht ist, als „Langhaus mit massiven Nordturm“ beschrieben, wobei das Langhaus aus 2½ Jochen mit einem daran angrenzenden quadratischen Chor besteht.⁵⁸¹ Dauber weist darauf hin, dass die ehemalige Burg auch im Kontext der Grenzfestungen an der March zu verstehen ist.⁵⁸² Seit wann die Ortschaft als Niederlassung der Johanniter galt, war der Autorin leider nicht ersichtlich.

EBENFURTH, 1268

Ebenfurth lag im 13. Jahrhundert in der Nähe einer wichtigen Furt über die Fischa und die Leitha, direkt an der ungarischen Grenze.⁵⁸³ Verkehrstechnisch wurde die Ortschaft durch die sogenannte „Ebenfurth Straße“ mit dem Befestigungsgürtel an der Leitha verbunden und führte bis nach Carnuntum/Petronell zum Donau-Übergang und ins Marchfeld.⁵⁸⁴ Südlich von Ebenfurth führte eine Straße über das Steinfeld bis nach Wiener Neustadt, wo sie sich mit der sogenannten „Venedigerstraße“, die über den Semmering nach Italien führte, vereinigte.⁵⁸⁵

Strategisch lag Ebenfurth nahe der Eisenstädter Pforte, nach Dauber, eine Senke durch die feindlichen Völker, wie Ungarn oder Mongolen leicht in das Land einfallen konnten.⁵⁸⁶ Die Stadt selbst ist in einem unregelmäßigen Rechteck angelegt mit einer Seitenlänge von rund 250x250m, wobei sowohl die Stadtburg in der Südost- als auch die Kirche in der Südwest-Ecke der Anlage lagen.⁵⁸⁷

Die erstmals 1168 erwähnte Kirche trägt das Patrozinium des hl. Ulrich, der in der Schlacht am Lechfeld im Jahr 955 zum Sieg gegen die Ungarn beigetragen haben soll.⁵⁸⁸ Wie bereits weiter oben erwähnt, bekam der Orden des hl. Johannes in Jerusalem am 14. August 1268 das Patronatsrecht über die Kirche. Die heute noch sichtbaren Teile der St. Ulrichkirche dürften erst aus der Zeit nach der Zerstörung von 1291 stammen.⁵⁸⁹ Auch der Großteil der Kastellburg stammt aus späteren Jahrhunderten.⁵⁹⁰ Im Original aus dem 13. Jahrhundert haben sich nur Teile der viereckigen Ecktürme und im Kern die

⁵⁸¹ Dehio, S. 429.

⁵⁸² Ähnlich wie Marchegg, Michelstetten oder Ebenfurth. Vgl. Dauber 1996, S. 173.

⁵⁸³ Dauber 1996, S. 173.

⁵⁸⁴ Csendes 1966, S. 198–200.

⁵⁸⁵ Csendes 1996, S. 200.

⁵⁸⁶ Dauber 1996, S. 173.

⁵⁸⁷ Schicht 2003, S. 48.

⁵⁸⁸ Dauber 1996, S. 174.

⁵⁸⁹ Dauber 1996, S. 174.

⁵⁹⁰ Schicht 2003, S. 48–53.

Verbindungsmauern im Erdgeschoss erhalten.⁵⁹¹ Schicht rekonstruiert einen „Quaderbau mit Buckelquadertürmen in geradezu klassischem Kastellstil“.⁵⁹² Er sieht weiter einen Zusammenhang mit den Kastellen von Pottendorf, Wolkersdorf, Rabensburg und Enzersfeld und erkennt einzelne Steinmetzzeichen, aus in Bruck an der Leitha, Hainburg am Wiener Tor sowie in Wien am Bibertor, wieder. Die Entstehungszeit der Burgen datiert er in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts in die Regierungszeit des letzten Babenbergers Friedrich II.⁵⁹³ Anders als in Marchegg, wo Rundtürme drei Eckpunkte des Kastells beflanken, weist die Stadtburg in Ebenfurth vier rechteckige Türme auf. Außerdem, so Schicht, weist die Ebenfurth Burg mit ihren sorgfältig gemauerten Steinen einen starken Prunk- bzw. Repräsentationscharakter auf, wobei in Marchegg der fast „kulissenartige Charakter“ der Stadtburg ins Auge sticht.⁵⁹⁴ Die Stadt selbst war ähnlich wie in Marchegg durch drei Tore betretbar – durch das Ungartor, das Wiener Tor und das Bauerntor.⁵⁹⁵

MICHELSTETTEN, 1269

Am 24. Februar 1269 übergab Ottokar II. dem Johanniterorden von Mailberg das Patronatsrecht⁵⁹⁶ über die St. Veitkirche in Michelstetten, wo die Kommende zwei Jahrzehnte ihren Besitzanspruch geltend machen konnten.⁵⁹⁷ Die Ortschaft liegt rund 60km nordwestlich von Marchegg. Michelstetten lag ursprünglich, wie auch Mailberg, an der Nördlichen Hochstraße wo sie sich mit der sogenannten „Klippenzugstraße“, eine Nord-Süd-Verbindung die von Korneuburg über Staats nach Muschau führte, kreuzte.⁵⁹⁸ Die Anfänge der monumentalen Wehrkirchen liegen noch im Dunkeln, sie dürfte aber unter dem Patronat der Johanniter zu einer zweigeschossigen Hospitalkirche adaptiert worden sein.⁵⁹⁹ Das zweijochige einschiffige Langhaus dürfte in seiner heutigen Form im 12. Jahrhundert, noch vor dem, in der Mitte des 13. Jahrhundert gebauten, monumentalen Chorturms entstanden sein.⁶⁰⁰

⁵⁹¹ Schicht 2003, S. 51–52.

⁵⁹² Zitiert nach Schicht 2003, S. 52.

⁵⁹³ Schicht 2003, S. 52.

⁵⁹⁴ Schicht 2003, S. 51 und 131.

⁵⁹⁵ Dehio, S. 359.

⁵⁹⁶ Die transkribierte Urkunde ist bei Dagmar Weltin 2007, S.9 zu finden.

⁵⁹⁷ 1288 wurde das Kirchenpatronat durch Herzog Albrecht wieder entzogen. Vgl. Appinger 2000, S. 95.

⁵⁹⁸ Csendes 1966, S. 129–131 und Dauber 1996, S. 178.

⁵⁹⁹ Dauber 1996, S. 178.

⁶⁰⁰ Appinger 2000, S. 95–97.

Die Innenausstattung der Kirche dürfte in die Zeit Ottokars II. fallen, als die Johanniter das Patronatsrecht über hatten.⁶⁰¹ Die St. Ulrichskirche erhielt, vermutlich unter den Johannitern, eine malerische Ausgestaltung mit religiösen Motiven in der Apsiskalotte.⁶⁰² Die Sitznischen in den Seitenwänden des Chorquadrats werden von Kleeblattbögen bekrönt und von, dem Pfeilern vorgelagerten, schmalen Säulchen mit Knospenkapitellen optisch getragen. (Abb. 38) Diese Ausstattung ist mit den Arkaden des Kreuzganges im Kremser Dominikanerkloster zu vergleichen, der ab 1265 im Bau war.⁶⁰³ Appinger sieht außerdem Ähnlichkeiten mit den Säulchen und Kapitellformen der Sitznischen in der böhmischen Burg Písek/Písek die wiederum mit jenen in Marchegg korrespondieren.⁶⁰⁴ (Abb. 37) Außerdem kann eine Ähnlichkeit der Basenformen in Michelstetten und Marchegg festgestellt werden. Schwarz geht davon aus, dass sowohl die Sedilien als auch das Kreuzrippengewölbe im Chorturm von Michelstetten nach 1269 unter den Johannitern nachträglich eingebaut worden sind, die sich dafür den přemyslidischen Bauformen ihres Gönners bedienten.⁶⁰⁵ Die Lage und der Ausbau des zweigeschossigen Saalraums der Kirche weisen diese als einfache Pilgerherberge aus.⁶⁰⁶

RABENSBURG, 1276

In Rabensburg dürfte bereits im 11. Jahrhundert eine Burg an der ungarischen Grenze bestanden haben.⁶⁰⁷ Um 1200 dürften die Kuenringer eine, der hl. Margarethe geweihten, Kirche erbaut haben.⁶⁰⁸ Im Jahr 1276 haben die Johanniter das Patronatsrecht über die Kirche bekommen.⁶⁰⁹ Die Rabensburg dürfte im Zusammenhang mit der, nur 5km entfernten, Besitzung der Johanniter in Hohenau stehen, wo bereits seit 1266 einen Konvent bestanden hat.⁶¹⁰ Leider ist von der ursprünglichen Anlage heute nichts mehr erhalten geblieben.

⁶⁰¹ Appinger 2000, S. 98.

⁶⁰² Appinger 2000, S. 99–100.

⁶⁰³ Schwarz 2000, S. 461.

⁶⁰⁴ Ob auch die Freskenausstattung in der Zeit dieser Zeit entsanden ist, konnte bisher noch nicht geklärt werden. Vgl. Appinger 2000, S. 101–102.

⁶⁰⁵ Schwarz 1978/79, S. 463.

⁶⁰⁶ Appinger 2000, S. 101–102.

⁶⁰⁷ Dauber 1996, S. 178.

⁶⁰⁸ Dauber 1996, S. 181.

⁶⁰⁹ Offenbar ist aber nicht klar durch wen. Vgl. Dauber 1996, S. 181.

⁶¹⁰ Dauber 1996, S. 181.

UNTERLAA, 1272

Am 4. Dezember 1272 verkaufte Paltram vor dem Freithof zu Wien, seine Burg in Unterlaa an die Johanniter von Mailberg, behielt sich aber das Nutzungsrecht des Gebäudes auf Lebenszeit.⁶¹¹ Paltram nahm unter der Herrschaft Ottokars II. neben dem Stadtrichteramt von Wien auch wichtige administrative Ämter, wie das des Landschreibers, ein.⁶¹² Unterlaa wurde in Richtung Süden mit Ebenfurth, Wiener Neustadt, dem Semmering und mit der Steiermark und Italien verbunden und in Richtung Osten durch die Südliche Donaulstraße mit Hainburg und Bruck an der Leitha.⁶¹³ Die Burg wurde während der ersten Türkenbelagerung Wiens 1529 vollkommen zerstört und nicht wieder aufgebaut.⁶¹⁴ Die erhaltene Kirche am Liesingbach wurde nach der Schenkung an die Johanniter zu einer zweigeschossigen Hospitalkirche umgebaut.⁶¹⁵ Dauber geht davon aus, dass die Kirche „das Zentrum der hospitalären und religiösen Tätigkeit der Kommende“ gewesen ist und die Burg als Verwaltungszentrum der Johanniter fungiert hat.⁶¹⁶

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Niederlassungen des Ritterordens in „ihrer Funktion lokalen Gegebenheiten angepasst waren“, was sich auch in dem uneinheitlichen Bild der Ordensbesitzungen in „Österreich“ zeigt.⁶¹⁷ Was die europäischen Ordensniederlassungen gemeinsam hatten, war die Situierung am Rand der Siedlungen, wodurch die Reisenden die Möglichkeit hatten, auch nach dem Schließen der Stadttore eine Unterkunft zu bekommen.⁶¹⁸

6.4.2. HINWEISE AUF DEN JOHANNITERORDEN IN MARCHEGG

Das ehemalige Kloster der Augustiner-Eremiten, das möglicherweise zuvor dem Johanniterorden gehört hatte oder auch von jenem erbaut wurde, ist am westlichen Rand der Siedlung zu verorten, direkt neben dem Wienertor.

⁶¹¹ Dauber 1996, S. 186.

⁶¹² Dauber 1996, S. 185.

⁶¹³ Dauber 1996, S. 185–186.

⁶¹⁴ Dauber 1996, S. 189.

⁶¹⁵ Dauber 1996, S. 190.

⁶¹⁶ Zitiert nach Dauber 1996, S. 190.

⁶¹⁷ Zitiert nach Appinger 2000, S. 123.

⁶¹⁸ Eine Ausnahme bildet hier nur Michelstetten. Vgl. Appinger 2000, S. 123.

Die Anlagen der Johanniter waren meist um einen Hof angelegt, wobei ein Kreuzgang nicht erforderlich war – ein Hinweis, der die Ritterorden von einem rein geistlichen Konvent unterschied.⁶¹⁹ Der Sakralbau sollte, nach Appinger, einen repräsentativen Charakter einnehmen und nach Osten gerichtet sein.⁶²⁰

Die Federzeichnung von Ledentu, aus dem Jahr 1639, zeigt zwei größere Baublöcke, wovon zumindest der äußerste mehrstöckig gewesen sein dürfte. Dieser lang gestreckte Bau, direkt an der Ummauerung – oder möglicherweise sogar als „Ersatz“ der Ummauerung – könnte als Pilgerherberge bzw. Hospital genutzt worden sein. Das nächste größere Gebäude rechts davon ist aufgrund der Qualität der Darstellung leider nicht genauer identifizierbar. Da die Ostansicht dieser Bauten aus der Zeichnung nicht ersichtlich ist, kann die Möglichkeit eines sakralen Baus an dieser Seite nicht ausgeschlossen werden.⁶²¹

In den Baukonzepten der Johanniter hat sich gezeigt, dass die sogenannten „Hospitalklöster“ sowohl profane als auch sakrale Nutzungen – manchmal sogar in ein und demselben Gebäude – berücksichtigten. Wie kann nun die exponierte Lage der Pfarrkirche in Marchegg mit dem Baukonzept der Johanniter in Zusammenhang stehen? Von der ursprünglichen Bausubstanz der Margarethenkirche ist außer dem Chor aus dem 13. Jahrhundert nichts mehr vorhanden. Im Presbyterium selbst konnte, durch Schwarz, in den Fenster- und Sedilienformen die přemyslidische Bauschule nachgewiesen werden.⁶²² Fraglich ist ob die Ausstattung der Pfarrkirche nach der Übergabe des Patronatsrechts an die Johanniter oder bereits zuvor stattgefunden hat. Appinger weist darauf hin, dass bestimmte Bauausführungen des Johanniterordens eine bewusste Verbindung zu den Stiftern und Förderern der Kommende herstellen sollten.⁶²³

Dauber wiederum geht davon aus, dass der Bautypus der Pfarrkirche eine für die Johanniter typische Verbindung von Hospital- und Sakralraum zeigt.⁶²⁴ Es besteht die Möglichkeit, dass die Pfarrkirche tatsächlich in ihrem Langhaus – das einen dreischiffigen Ansatz zeigt – ein vielleicht sogar zweigeschossiges Hospital eingerichtet war. Das Presbyterium wäre dabei durch einen Lettner von dem profanen Bereich abgetrennt worden, um den Ordensbrüdern ihre Liturgie ungestört ermöglichen zu

⁶¹⁹ Appinger 2000, S. 124.

⁶²⁰ Appinger 2000, S. 124.

⁶²¹ Es gibt außerdem Nachrichten über eine Kirche im Augustiner-Eremiten Kloster. Vgl. Kapitel „Kloster“.

⁶²² Schwarz 1978/79, S. 465–466.

⁶²³ Beispielsweise in Michelstetten aber auch in Niederweisel. Vgl. Appinger 2000, S. 127.

⁶²⁴ Dauber 1996, S. 177.

können. Allerdings wäre ein Hospital für Pilger und Kranke im Ortsmittelpunkt aus hygienischen und versorgungstechnischen Gründen wohl eher unwahrscheinlich. Dass die Margarethenkirche von den Johannitern benutzt wurde, zeigt nicht nur die Patronatsurkunde, sondern auch ein Vergleich mit der Kirche in Michelstetten. Die Ähnlichkeiten der Sitznischen im Chor von Marchegg mit jenen von Michelstetten zeigen, dass zumindest das Presbyterium von Marchegg Spuren der Johanniterbrüder aufweisen dürfte. Auch die baulichen Hinweise auf einen Lettner, durch einen ehemaligen Durch- bzw. Ausgang bei der heutigen Kanzel, dürfte die Nutzung des Chores als abgeschränkten liturgischen Bereich bestätigen. Ebenfalls könnte, das fragmentarisch erhaltene, Steinrelief im Inneren der südlichen Chorwand, das gegenüber der ehemaligen Verbindung vom Treppenturm zum Chorraum, in einer Höhe von rund 3–4m angebracht ist, nicht nur den Einbau eines Lettners bestätigen. Die Darstellung auf diesem Relief soll nach Mück, die untere Hälfte einer Taufszene darstellen.⁶²⁵ Vielleicht gibt es auch hier eine Verbindung zu dem Johanniterorden, die Johannes den Täufer, als verehrten. Wichtige Erkenntnisse, über die Benutzung des Chors, könnte auch eine genauere Untersuchung der steinernen Grabplatte geben, die in der Mitte des Chorpolygon, heute durch den Hochaltar überdeckt, liegt.⁶²⁶

Ein weiterer möglicher Hinweis auf die Ordensgemeinschaft könnte eine nähere Untersuchung der Gewölbebemalung im mittleren Joch ergeben. Die südliche Darstellung dürfte Salome mit dem Kopf des hl. Johannes zeigen, was einerseits als ein Hinweis auf den Johanniterorden zu deuten wäre und andererseits auch die Fertigstellung des Gewölbes, noch vor 1278, ansetzen würde.⁶²⁷ Freilich bedürfte es für diese These noch einer genaueren archäologischen und stilvergleichenden Untersuchung.

Die Ordensgemeinschaft in Mailberg dürfte nach 1278 keine Besitzungen mehr in Marchegg gehabt haben, da ab diesem Zeitpunkt ein landesherrlicher Vikar eingesetzt wurde.⁶²⁸ Dauber deutet an, dass diese Änderung womöglich mit den Erfahrungen Rudolfs I. in der Schlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen, zusammenhängen könnte. Rudolf I. nutzte Marchegg als Sammel- bzw. Aufmarschplatz für seine Truppen und Verbündeten und könnte dabei mit den ottokarfreundlichen Johannitern in Berührung gekommen sein. Möglicherweise veranlasste ihn diese Begegnung dazu, den Orden ihre

⁶²⁵ Siehe Anmerkung 205.

⁶²⁶ Vgl. Kapitel „Kirche“, S. 33.

⁶²⁷ Donin und Schwarz gehen davon aus, dass das Gewölbe erst in der Zeit von Rudolf I. entstanden ist.

⁶²⁸ Dauber 1996, S. 177.

Besitzungen und Patronatsrechte nicht mehr zu bestätigen und übergab die seelsorgerische Verantwortung der Neugründung einem anderen Orden. Dies könnte auch mit der erstmaligen Nennung des Augustiner-Eremitenordens 1278/87 in Marchegg in Einklang zu bringen sein.⁶²⁹

⁶²⁹ Vgl. Kapitel „Kloster“ in dieser Arbeit.

7. NUTZUNGSKONZEPTE

Die These des Truppensammelplatzes ist in der bisherigen Forschung in Zusammenhang mit Marchegg immer wieder als Grund für dessen Größe angegeben worden. Diese Auffassung scheint durchaus plausibel, schon allein durch die Nähe zur Grenze nach Ungarn und nicht zuletzt durch die Nutzung als Sammelplatz durch Rudolf I. Auch Weltin weist darauf hin, dass es in den Überlegungen Ottokars II. stand, Stützpunkte an den Grenzen zu errichten, damit im Falle eines Übergriffes, seine Heere schnell aufgestockt werden konnten – was vor allem in der Auseinandersetzung mit Ungarn in den 1270er Jahren nötig wurde.⁶³⁰ Gerade in diesem Kontext scheint Marchegg als Truppen- und Proviantensammelplatz in geeigneter Lage zu stehen.⁶³¹ Einschränkend ist anzumerken, dass man nicht von andauernden kriegerischen Ereignissen ausgehen kann, da es auch Perioden des Friedens gab in denen Marchegg auch bewohnt wurde und versorgt werden musste. Es muss daher auch noch andere Konzepte für die besondere Neugründung an der March gegeben haben.

Aufgrund der beeindruckenden Größe von 55ha ist davon auszugehen, dass Marchegg für eine große Anzahl an Personen konzipiert wurde. Allerdings sollte der Gedanke, Marchegg währe nicht vollkommen ausgebaut worden, wie es Timme annahm, differenzierter gesehen werden.⁶³² Möglicherweise war es beabsichtigt, innerhalb der Ummauerung Agrarflächen und vielleicht auch einen Teich zu belassen, um eine große Ansammlung an Menschen in einem geschützten Bereich versorgen zu können. Im Folgenden sollen daher mögliche bauliche und verwaltungstechnische Konzepte für Marchegg dargestellt werden.

7.1. „KREUZZUGSTADT“

In der bisherigen Arbeit wurde der Johanniterorden als wichtige verwaltungstechnische und seelsorgerische Einheit für Marchegg erläutert.⁶³³ Dauber weist aber auch auf die militärisch-ritterliche Einheit des Ordens hin, die ab der Mitte des 13. Jahrhunderts stärker in den Vordergrund trat und damit das, zuvor dominierende, geistliche Element

⁶³⁰ Weltin 1978/79, S. 189.

⁶³¹ Weltin 1978/79, S. 191.

⁶³² Timme 1942, S. 4.

⁶³³ Vgl. Kapitel „Gründungsfrage“ in dieser Arbeit.

des Ordens verdrängte.⁶³⁴ Er bringt die Bedeutung der Ritterbrüder zum Ausdruck, wenn er schreibt, „[sie spielten die] wichtigste Rolle auch in den mitteleuropäischen Ordensstrukturen, so waren auch sie es, welche in erster Linie die lehensrechtlichen Verteidigungsverpflichtungen für die Landesherren, auch durch persönliche Heerfolge, umzusetzen hatten.“⁶³⁵

Er weist darauf hin, dass durch die Präsenz des Ordens an wichtigen Verkehrsknotenpunkten und Pilgerrouen ein enormes Potenzial in der „Vorbereitung und Versorgung von Kreuzzügen, bei Pilgerreisen, beim Waren- und Geldverkehr und im Nachrichtenwesen“ lag.⁶³⁶ Dabei ist zu beachten, dass die militärische Erfahrung des Ordens für die Städte am Rand des Reichs besonders wichtig war.⁶³⁷

Die Schenkungen an die Johanniter stehen im Zusammenhang mit den Kreuzzugswellen aber auch mit der innenpolitischen rechtlichen Entwicklung sowie auch mit dem Orden selbst.⁶³⁸ Dauber erkennt, bezüglich der Schenkungsschübe, einen zeitlichen Zusammenhang mit dem Dritten Kreuzzug (1187-1191), dem Fünften Kreuzzug (1217-1229) und dem Sechsten Kreuzzug (1248-1254) als auch mit, den in diesem Zeitraum stattfindenden, innereuropäischen Kreuzzügen.⁶³⁹ Schwerpunkt der mitteleuropäischen Wegestrecke der Kreuzzüge war nicht zuletzt die Linie Regensburg, Wien und die Donau entlang durch Ungarn in Richtung Byzantinischem Reichs.⁶⁴⁰

Aufgrund dieser Darstellung scheint es nicht abwegig Marchegg als Sammelpunkt bzw. Aufmarschplatz für Kreuzzüge nach Rom und Jerusalem zu sehen. Auch die aus Krakau und Prag kommenden Pilgerrouen, von denen einige sicherlich auch entlang der Bernsteinstraße verliefen, würden mit diesem Konzept korrespondieren.⁶⁴¹ (Abb. 52) Schließlich dürfte auch die ursprüngliche Größe der Kirche nicht unbedeutend gewesen sein. Mit einer Länge von fast 50m konnte der Kirchenraum eine anschauliche Menge an Personen aufnehmen. Geht man davon aus, dass die Kirche dreischiffig angelegt war, hätte man sogar eine Grundfläche von mehr als 600m² für Gläubige zur Verfügung. Die Margarethenkirche in Marchegg spiegelt in ihren Ausmaßen daher die Grundfläche der

⁶³⁴ Durch die Ritterbrüder, die aus dem Heiligen Land zurück kehrten kam, eben nicht nur das medizinische sondern auch neues militärisches Wissen nach Mitteleuropa. Vgl. Dauber 1996, S. 256.

⁶³⁵ Zitiert nach Dauber 1996, S. 256.

⁶³⁶ Zitiert nach Dauber 1996, S. 89.

⁶³⁷ Dauber 1996, S. 256.

⁶³⁸ Dauber 1996, S. 259.

⁶³⁹ Dauber 1996, S. 259.

⁶⁴⁰ Vgl. Karte bei Dauber 1996, S. 78.

⁶⁴¹ Und in ihrer ursprünglichen Dimension möglicherweise auch die Kirche (A.d.V.).

Ortschaft wider indem sie ebenfalls für die Aufnahme einer großen Menge an Menschen konzipiert wurde.

7.2. „VERSORGUNGSSTÄTTE“ UND UMSCHLAGPLATZ

Bereits Timme sieht in Marchegg eine wichtige Marktfunktion und geht davon aus, dass „dem künftigen Wirtschaftswachstum von Anfang an eine ausreichende Flächenweite“ zugesichert worden war.⁶⁴²

Zum Gedeihen einer Siedlung gehören neben der Nähe zu Fernstraßen, zu wichtigen Flussübergängen und Kreuzungspunkten auch die Wasserwege selbst.⁶⁴³ Alle diese Faktoren sind auch in Marchegg zu finden – die Nähe zur Bernsteinstraße, die Furt am „Wagratzknien“ als Verbindung zu Ungarn und die March selbst als Transportweg. Marchegg bildet daher einen Verkehrsknotenpunkt für die Fernhandelswege von Nord nach Süd und von West nach Ost. Der sehr groß konzipierte Marktplatz von Marchegg, mit einer Fläche von 274,20x274,20m, könnte daher ein Hinweis auf einen regen Warenhandel bzw. einen Warenumsschlagplatz sein.

Da in einem Umkreis von rund 10 bis 15km um Marchegg keine größere befestigte Siedlung zu verzeichnen ist, kann der Ort sicherlich auch als „Fluchtpunkt“ für Händler gegolten haben.

Ein wichtiger Handelszweig, für den steigenden Fleischbedarf der Städte in Mitteleuropa, war der Ochsenhandel.⁶⁴⁴ Im Osten Wiens zeugt noch heute der Name „Ochsengries“ von dem ehemaligen Sammelplatz des Schlachtviehs aus Ungarn.⁶⁴⁵ Um 1500, als der Ochsenhandel seinen Höhepunkt erreichte, wurde pro Jahr rund 60 000 Stück Vieh von Ungarn zu den Absatzmärkten in Österreich, Mähren, Böhmen, Süddeutschland und bis zum Rhein getrieben.⁶⁴⁶ Die Viehrouten können nicht nur durch die Weideareale und „Trampelpfade“ nachgewiesen werden, sondern auch durch Viehmärkte sowie Zoll- und Mautstationen, welche die Herden passieren mussten.⁶⁴⁷

Als Ursachen für den ausgedehnten Ochsenhandel gibt Schöller, neben dem gestiegenen Fleischkonsum und den billigen Transport der Tiere sowie die „zeitlich bedingte Spitzennachfrage“ anlässlich von Reichstagen, Messen, Jahrmärkten und Versorgung von

⁶⁴² Zitiert nach Timme 1942, S. 12.

⁶⁴³ Csentes 2010, S. 325.

⁶⁴⁴ Sonnlechner 2010, S. 351–364.

⁶⁴⁵ Sonnlechner 2010, S. 359.

⁶⁴⁶ Sonnlechner 2010, S. 60 und Schöller 2003, S. 250.

⁶⁴⁷ Schöller 2003, S. 249.

(Söldner)Heeren“, an.⁶⁴⁸ Obwohl der umfangreiche Ochsenhandel erst ab dem 14. Jahrhundert in Quellen belegbar wird, ist anzunehmen, dass seine Ursprünge weiter zurückreichen.⁶⁴⁹

Für die langen Triebrouten wurden neben Weideplätze auch Zwischenhandelsmärkte und Verteilermärkte installiert.⁶⁵⁰ Die durchschnittliche Wegstrecke, die eine Herde von rund 100 bis 200 Ochsen am Tag zurücklegen konnte, wird zwischen 15 und 25km geschätzt und ist auch quellmäßig nachweisbar.⁶⁵¹ Dazwischen benötigten die Herden Rastplätze und Tränken sowie Quartiere für die Nacht, was nicht immer ungefährlich gewesen sein dürfte. Befestigte Siedlungen, zum Schutz der Herde, waren dabei durchaus willkommen. Gerade Marchegg scheint durch seine Lage an einem gut überquerbaren March-Übergang und der Verbindung mit der Bernsteinstraße prädestiniert als Warenumsschlagplatz gewesen zu sein. Südöstlich von Marchegg gibt es auch tatsächlich eine Flur, die mit „Ochsenweide“ betitelt wird, was ein Hinweis auf eine „Weiderast“ um Marchegg sein könnte. Möglicherweise wurden die Tiere sogar in die Ortschaft getrieben – die Versorgung durch die Agrarfläche und einen Stadtteich wäre gegeben gewesen.⁶⁵²

Der Ochsenhandel soll hier als Beispiel fungieren, um zu zeigen, wie stark der Fernhandel im ausgehenden 13. Jahrhundert bereits entwickelt war und dass geschützte Siedlungen für einen gesicherten Warenaustausch, an Rastorten und zentralen Verkehrsknotenpunkten, wichtig waren. Marchegg bot dabei genügend Platz, um Händler mit Fuhrwerk oder auch Viehherden aufzunehmen und bot zusätzlich Schutz vor Räubern und Wegelagerer. Dabei scheint es möglich, dass Marchegg auch als Maut- bzw. Zollstätte fungiert haben könnte.

7.3. AUSDRUCK KÖNIGLICHER REPRÄSENTATION AN DER GRENZE

Neben der Theorie des Truppsammlungsplatzes wird Marchegg in der Forschung, aufgrund seiner grenznahen Lage, auch als „Bollwerk“ gegen den Osten gesehen. Betrachtet man die Häufung von Kastellburgen im Osten Österreichs an den Grenzflüssen March und Leitha, scheint diese These auf den ersten Blick auch durchaus einleuchtend.

⁶⁴⁸ Zitiert nach Schöller 2003, S. 252. Ein erstes Jahrmarktprivileg wurde Marchegg 1336 durch Johann von Böhmen verliehen.

⁶⁴⁹ Schöller 2003, S. 253.

⁶⁵⁰ Schöller 2003, S. 253–254.

⁶⁵¹ Schöller 2003, S. 259.

⁶⁵² Wichtige Viehmärkte an der östlichen Grenzen waren, um 1520, in Bruck an der Leitha und Ebenfurt. Vgl. Pickl 1973, S. 149.

Analysiert man die einzelnen Kastellbauten allerdings näher, so ergibt sich ein differenzierteres Bild.

Nach 1239 wurden, in der Regierungszeit des letzten Babenbergers Friedrich II., die Kastelle in Wiener Neustadt, Bruck an der Leitha, Ebenfurth, Pottendorf, Enzersfeld, Trautmannsdorf, Rabensburg, Kranichberg, Wolkersdorf und möglicherweise auch Hartberg, Neulengbach und Wien errichtet.⁶⁵³ Schicht merkt an, dass alle diese Kastelle ähnliche Bauformen zeigen und sowohl als Grenzsymbole angesehen werden können aber auch für politisch-militärische Aufgaben wichtig waren.⁶⁵⁴

Unter dem Böhmenkönig wurden weitere Kastellburgen in Leoben und Marchegg errichtet und jene in Wien ausgebaut.⁶⁵⁵ Die Standorte dieser Burgen lassen sich in der Nähe von Flussschlingen, Bachzwiesel oder Aulandschaften sowie in der Nähe von wichtigen Straßen oder an den Grenzen verorten.⁶⁵⁶

Ihre Lage an wichtigen Kreuzungen oder in politisch und wirtschaftlich wichtigen Städten ließ eine Burgenlinie entlang der Grenze entstehen.⁶⁵⁷ Genauere Untersuchungen der Kastelle haben ergeben, dass ihre Hauptaufgabe nicht der Wohnlichkeit sonder der repräsentativen Vertretung ihres Besitzers gegolten haben.⁶⁵⁸ Schicht geht davon aus, dass die wenig abwehrfähigen Kastelle als Ausdruck der eigenen militärischen Kraft gegolten haben und wohl eher plakativen Charakter gehabt haben dürften.⁶⁵⁹ Eine geordnete Verteidigungslinie, wie es in römischer Zeit der Limes an der Donau gewesen ist, schließt er aber aus.⁶⁶⁰

Die Entwicklung der Stadtburg von einer hochgelegenen Wehrburg, oberhalb einer Siedlung, zu einem Kastell, das sich in „Form und Ausrichtung der Stadt unterordnet [...] und zum repräsentativen Stadtgebäude“ wurde, fand im 13. Jahrhundert seinen Höhepunkt.⁶⁶¹

Tatsache ist, dass die österreichischen Kastelle auf den Osten des Landes beschränkt sind und vor allem in der Umgebung von Wiener Neustadt kettenförmig, entlang der Grenze

⁶⁵³ Schicht 2003, S. 202.

⁶⁵⁴ Schicht 2003, S. 203.

⁶⁵⁵ Schicht 2003, S. 203.

⁶⁵⁶ Schicht 2003, S. 204.

⁶⁵⁷ Schicht 2003, S. 208.

⁶⁵⁸ Schicht 2003, S. 208.

⁶⁵⁹ Schicht 2003, S. 208.

⁶⁶⁰ Schicht 2003, S. 208.

⁶⁶¹ Zitiert nach Schicht 2003, S. 216.

gegen Ungarn, angeordnet sind.⁶⁶² Schicht geht davon aus, dass auch entlang der March eine ähnliche Reihung geplant gewesen sein dürfte.⁶⁶³

Allerdings konnte diese „Verteidigungseinheit“ immer wieder durchbrochen werden, wie es auch die zahlreichen Verwüstungen der Grenzorte zeigen, wobei gerade in diesen Perioden, die Burgen und ummauerten Städte der Bevölkerung Schutz boten.⁶⁶⁴

Vor allem die Stadtgründungen mit ihren Kastellburgen sind politisch motivierte Bauten, auch wenn ihre tatsächliche Aufgabe heute nicht mehr vollkommen nachvollzogen werden kann.⁶⁶⁵ Schicht sieht in der Bauform der österreichischen Kastele weder Wohn- noch Verwaltungsbauten noch eine Nutzung zu aktiven Verteidigungszwecken – womit sie in Kontext der europäischen Kastele einzigartig sind.⁶⁶⁶

Marchegg ist im österreichischen Gebiet das einzige Rundturmkastell, das nur in Böhmen mehr Verbreitung fand. Doch weisen die böhmischen Kastele prachtvoll inszenierte Arkaden und Kapellen mit Wohnräumen auf, die in Marchegg fehlen.⁶⁶⁷

Schicht erklärt, dass „die mindere Nutzbarkeit im militärischen Ernstfall vor allem die politisch-symbolischen Aufgaben“, unterstreichen und die Lage der Kastellburgen bei „wichtigen Städten und Straßen politisch sowohl als Stellvertreter der Herrschaft als auch als bewusste Anspielung auf kaiserliche Traditionen verstanden werden“, kann.⁶⁶⁸

Es zeigt sich also, dass Marchegg zwar im Zusammenhang mit einer möglichen Verteidigungslinie gesehen werden kann, aber dass die Anlage des Kastells und die Ummauerung kein wehrhaftes „Bollwerk“ darstellen.⁶⁶⁹ Zusätzlich darf hier angemerkt werden, dass die 3km lange Mauer, die Marchegg schützen sollte, außer dem inneren Wehrgang und den Toreinfahrten keine weiteren Verteidigungsmöglichkeiten bietet. Ob solche Verteidigungsanlagen geplant waren, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Sicherlich war Marchegg als „Fluchtpunkt“ für die umliegende Bevölkerung gedacht, aber sollte vor allem auch als „Statement“ böhmischer Repräsentation bzw. böhmischer Herrschaft an der Grenze gegen Ungarn gelesen werden.

⁶⁶² Schicht 2003, S. 226.

⁶⁶³ Schicht 2003, S. 227.

⁶⁶⁴ Schicht 2003, S. 227.

⁶⁶⁵ Schicht 2003, S. 229.

⁶⁶⁶ Schicht 2003, S. 229.

⁶⁶⁷ Schicht 2003, S. 229.

⁶⁶⁸ Zitiert nach Schicht 2003, S. 231.

⁶⁶⁹ Was nicht zuletzt durch das Fehlen von wehrtechnischen Anlagen in den Stadtecken unterstrichen wird. (A.d.V.)

8. ZUSAMMENFASSUNG

Durch eine genaue topografische Untersuchung des Straßen- und Verkehrswesens um Marchegg im 13. Jahrhundert konnte festgestellt werden, dass die Siedlung in einer besonderen Lage angelegt wurde. Einerseits liegt sie am Zusammenfluss von Weidenbach und March, wo die Ortschaft im Norden durch das sumpfige Augebiet geschützt wurde. Andererseits liegt Marchegg an der Bernsteinstraße, die durch eine abzweigende „Spange“ mit der Neugründung verbunden wurde und eine wichtige Fernhandelsroute in den Norden und den Süden darstellte. Zuletzt wurde die Siedlung durch die einst stark frequentierte „Wagratz-Furt“ mit dem ungarischen Königreich, am östlichen Marchufer, verbunden.

Durch die Maßwerkfester am Ungartor und in der Pfarrkirche, die Sitznischen in den Toreinfahrten und dem Chor der Kirche als auch durch die Rundtürme an der Burg und den Toreinfahrten sind in Marchegg Baudetails der přemyslidischen Bauschule nachzuweisen. Es kann aufgrund dieses Formenguts aber nicht davon ausgegangen werden, dass Ottokar II. der Gründer der Ortschaft war.

Die untersuchte Patronatsurkunde von Marchegg bestätigt Ottokar II. lediglich als Gründer der Margarethenkirche. Das Patrozinium könnte einerseits auf die siegreiche Schlacht von Großenbrunn, die am Margarethentag des Jahres 1260 stattgefunden hat, andererseits aber auch auf die erste Gemahlin Ottokars II., Margarethe von Babenberg, die 1266 in Krumau/Český Krumlov verstorben war, hinweisen. Offenbar gründete der Böhmenkönig die Kirche als Votivbau an einer besonderen Stelle – möglicherweise noch vor der eigentlichen Stadt.

Der Johanniterorden von Mailberg wurde in den Fokus dieser Arbeit gesetzt. Dabei konnte gezeigt werden, dass der Orden eine zentrale wirtschaftliche und militärische Stellung im Herzogtum Österreich in der Regierungszeit Ottokar II. hatte. Das Wirken des Ritterordens ist nicht nur in Zusammenhang mit den Kreuzzügen und Pilgerwesen der Zeit zu sehen – Ottokar II. führte in den 50er und 60er Jahren des 13. Jahrhunderts Kreuzzüge gegen die Preußen.

Die Ordensbrüder standen auch in einem Naheverhältnis zu dem Böhmenkönig und den sogenannten „Ministeriale Austriae“, die den Orden reich bestifteten.

In diesem Zusammenhang dürfte die Person Heinrich von Seefeld eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Er war ein enger Vertrauter Ottokars II. und vergab, nur einen Tag vor dem Böhmenkönig, das Patronatsrecht der Kirche in Ebenfurth an den Johanniterorden von Mailberg. Da beide Urkunden in Znaim/Znojmo ausgestellt wurden, ist anzunehmen, dass erst durch die Einflussnahme Heinrichs, das Patronatsrecht der Kirche in Marchegg, an die Mailberger Kommende ging.

Dass Ottokar II. als Herzog der österreichischen Länder der Gründer der Siedlung war, scheint möglich ist aber schriftlich nicht klar belegbar. Es ist stattdessen plausibel, dass der Johanniterorden die Bauformen seines Förderers adaptiert hat und regionale Bauhöfen, wie beispielsweise jene aus Hainburg, die zu der Zeit ebenfalls vom Böhmenkönig ausgebaut wurde, verwendet hat. Einen Hinweis könnte dabei ein Steinmetzzeichen geben, das sowohl am Stadttor von Hainburg als auch am Chor der Pfarrkirche in Marchegg nachzuweisen ist.⁶⁷⁰ (Abb. 53)

Es sollte untersucht werden ob und wo die Johanniter in Marchegg architektonisch nachweisbar sind. Eine mögliche Pilgerherberge am westlichen Stadtrand könnte im Kontext des Ritterordens gestanden haben. Nach dem Tod Ottokars II., könnte diese durch Rudolf I., in ein Augustiner-Eremiten Kloster umgewandelt worden sein.

Aber vor allem an der Pfarrkirche finden sich in Baudetails – wie der ehemaligen Johanneskapelle, den Sessionsnischen, der Bemalung im Chorgewölbe sowie einer steinernen Grabplatte unter dem Hochaltar und einem Steinrelief an der Südwand – Hinweise auf den Orden. Eine genauere archäologische Untersuchung dieser genannten Objekte könnte weitere Aufschlüsse über das Wirken des Ordens in Marchegg bringen. Dauber erklärt dazu, dass die Schenkungen an die Johanniter, im 12. und 13. Jahrhundert, grundsätzlich auch mit dem Landesaufbau in Zusammenhang gestanden haben.⁶⁷¹

Militärisch ausgebildete Ordensbrüder waren an der Reichsgrenze gegen Ungarn sicherlich nicht unerwünscht und stellten nicht nur Abwehr, sondern auch Schutz dar.⁶⁷²

⁶⁷⁰ Vgl. dazu Schicht 2003 und Abb. 51.

⁶⁷¹ So wurde beispielsweise auch Mailberg, im 12. Jahrhundert noch ein bewaldetes Hügelgebiet in der Nähe der Böhmisches-Mährischen Grenze, dem Johanniterorden zur Besiedelung übergeben.⁶⁷¹ Vgl. Dauber 1996, S. 69–70 und S. 84–90.

⁶⁷² Dauber 1996, S. 69.

Zuletzt spielte sicherlich auch der zentrale Gedanke der Hospitalität einen nicht unerheblichen Grund, bei der Übergabe des Patronatsrechts an die Johanniter. Es konnte gezeigt werden, dass Marchegg wohl nicht nur militärische Funktion als Truppsammlungs- und Proviantplatz hatte, sondern auch im Kontext des Kreuzzugs- und Pilgerwesens zu sehen ist.

Die Gründung von Marchegg in ihrer Größe und in ihrer speziellen Lage zeigen, dass ein bestimmtes militärisches und politisches Programm des Stifters im Hintergrund gestanden sind. Dabei ist aber zu betonen, dass Marchegg nicht als „Bollwerk“ gegen Ungarn zu sehen ist, da die Ortschaft aus wehrtechnischer Sicht keine besonderen Verteidigungsanlagen aufweist. Viel mehr scheint Marchegg als ummauerter Markt- bzw. Warenumsschlagplatz fungiert zu haben, ähnlich wie dies auch in den Gründungsstädten Bruck an der Mur und Leoben geschehen ist.⁶⁷³ Ähnlich wie in Marchegg wurden auch dort neue wirtschaftliche Knotenpunkte im strategisch günstigen Gelände angelegt bzw. ausgebaut.

Dieses Konzept einer geschützten Marktsiedlung konnte durch den Johanniterorden verwaltungstechnisch optimal ausgeführt werden. Außerdem konnte der militärische Zweig des Ordens auch kriegerische Aktionen organisieren und logistisch verwalten. Dass der Orden dabei in architektonischer Hinsicht die Formensprache ihres Gönners adaptierte, scheint nicht unwahrscheinlich gewesen zu sein.

Mit dem Tod Ottokars II. verliert sich die Förderung Marcheggs und auch die Spur des Johanniterordens erlischt. Zwar schenkte Rudolf I. der Kirche 1278 noch eine Mühle und hat möglicherweise auch den Augustiner-Eremitenorden nach Marchegg berufen, doch dürfte in den folgenden Generationen der Habsburger keine spezielle Gönnerschaft für Marchegg mehr zustande gekommen sein.

Auch wenn das Rätsel um Marchegg in dieser Arbeit nicht vollständig gelöst werden konnte, soll sie den Blick auf die mittelalterliche Gründungsstadt doch erweitert haben und der zukünftigen Forschung neue Untersuchungsschwerpunkte bieten können.

⁶⁷³ Vgl. dazu Dopsch 1999, S. 457.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- **Abb.1,47.:** Der politische Bezirk Gänserndorf in Wort und Bild, Gänserndorf 1970, S. 62 und 429.
- **Abb.2,44.:** Hermann Klima, Die Schlacht bei Groißenbrunn anno 1260. Entscheidung im Marchfeld, Wien 2010, S. 48 und 49.
- **Abb.3.:** URL: http://erwin-reidinger.heimat.eu/HP_Bilder/Galerie2.html (08.03.2012)
- **Abb.4.:** Mario Schwarz, Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300, in: Günter Brucher [Hg.], Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich, Bd. 2: Gotik, Wien/New York 2000, S. 204.
- **Abb.5,6,7,10,14,16.:** Foto der Verfasserin (28.04.2011)
- **Abb.8.:** Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Kartensammlung, G I a 410 γ n. 15–16.
- **Abb. 9.:** Stadtgemeinde Archiv, Marchegg
- **Abb.11.:** Karl Lind, Mittelalterliche Städtebefestigung, in: Mitteilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Wien 1877, S. LXXIII.
- **Abb. 12a,13,15,25.:** Jiří Kuthan, Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert, Wien 1996, S. 188, S. 251, S. 180, S. 168, S.200
- **Abb.17,20:** Georg Matthaeus Vischer, Topographia archiducatus Austriae inferioris modernae, 1672, Hrsg. u. mit einem Nachw. versehen v. Anten Leopold Schuller, Tafel 48 und 49.
- **Abb.18.:** Johann Ledentu, Sammlung von 75 mit Chineßischer Tinte ausgeführter Zeichnungen der Städte Ungarns, anno 1639, Tafel 52.
- **Abb.19.:** Staatsarchiv, Hofkammerarchiv, Nr.Rb.275.
- **Abb.21.:** Franziszeischer Katasterplan von 1817–1824, Niederösterreichisches Landesarchiv
- **Abb.22,23.:** Patrick Schicht, Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Wien 2003, Beiheft 5, S.132-130
- **Abb.24.:** Foto der aus der Ausstellung „es ist ein Gutes Land“ im Schloss Marchegg.
- **Abb.26,39.:** URL: http://erwin-reidinger.heimat.eu/HP_Bilder/Galerie13.html (08.03.2012)
- **Abb.27,31.:** Foto der Verfasserin (07.05.2011)
- **Abb.28,42,49.:** Foto der Verfasserin (27.02.2012)
- **Abb.29,38.:** Mario Schwarz, Die Baukunst in Österreich zur Regierungszeit König Ottokars Přemysl (1251-1276), in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich (Ottokar-Forschungen) 44/45 (1978/79), S. 453-469 – Abb.2, Abb.10.
- **Abb.30,32,34,35,41.:** Foto der Verfasserin (22.03.2011)
- **Abb.33, 12,37a,38a.:** URL: <http://www.burgenseite.com/> (09.03.2012)
- **Abb.36.:**URL: <http://unidam.univie.ac.at/EZDBBildSuche?easydb=mugdla71e7hocjmtgosk7icmv4&ls=2&ts=1331203729> (08.03.2012)
- **Abb.37,52.:** Appinger, Evelyn, Studien zur Baukunst des Johanniterordens im Mittelalter, Diplomarbeit (m.s.), Wien 2000, Tafel CI–Abb. 223 und Tafel X–Abb.28

- **Abb.40.:** URL:
<http://unidam.univie.ac.at/EZDBBildSuche?easydb=s495cd80k23nbgbrlu9jv6ah5&ls=2&ts=1331205626> (08.03.2012)
- **Abb.43.:** Franzisco-josephinische (3.) Landesaufnahme der österreichisch-ungarischen Monarchie. Aufnahmeblatt 1:25.000, 1873. URL:
https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Aufnahmeblatt_4658-3_Marchegg_Zwerndorf.jpg&filetimestamp=20090611205732 (08.03.2012)
- **Abb.45.:** Franzisco-josephinische (3.) Landesaufnahme der österreichisch-ungarischen Monarchie. Aufnahmeblatt 1:25.000, 1873. URL:
https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Aufnahmeblatt_4758-1_Engelhartstetten_Hainburg_Schlosshof.jpg&filetimestamp=20090611213708 (08.03.2012)
- **Abb. 46.:** Franzisco-josephinische (3.) Landesaufnahme der österreichisch-ungarischen Monarchie. Aufnahmeblatt 1:25.000, 1873. URL:
https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Aufnahmeblatt_4658-1_%C3%B6sterr_D%C3%BCrnkrut-Jedenspeigen.jpg&filetimestamp=20100208185233 (08.03.2012)
- **Abb.48.:** Wachstumsphasen von Marchegg, Österreichischer Städteatlas, Teil 4, Marchegg, nach Ferdinand Opll
- **Abb.50.:** Faksimile
- **Abb.51.:** Robert J. Dauber, Der Johanniter-Malteser-Orden in Österreich und Mitteleuropa. 850 Jahre gemeinsamer Geschichte, Band 1. „Hochmittelalter (12. Jhdt. bis 1291), Wien 1996, S. 1.
- **Abb.52.:** Evelyn Appinger, Studien zur Baukunst des Johanniterordens im Mittelalter, Dipl. phil. (m.s.), Wien 2000.
- **Abb.53.:** Fotografie aus der Ausstellung „Es ist ein gutes Land“, Marchegg 2001.

ABBILDUNGEN

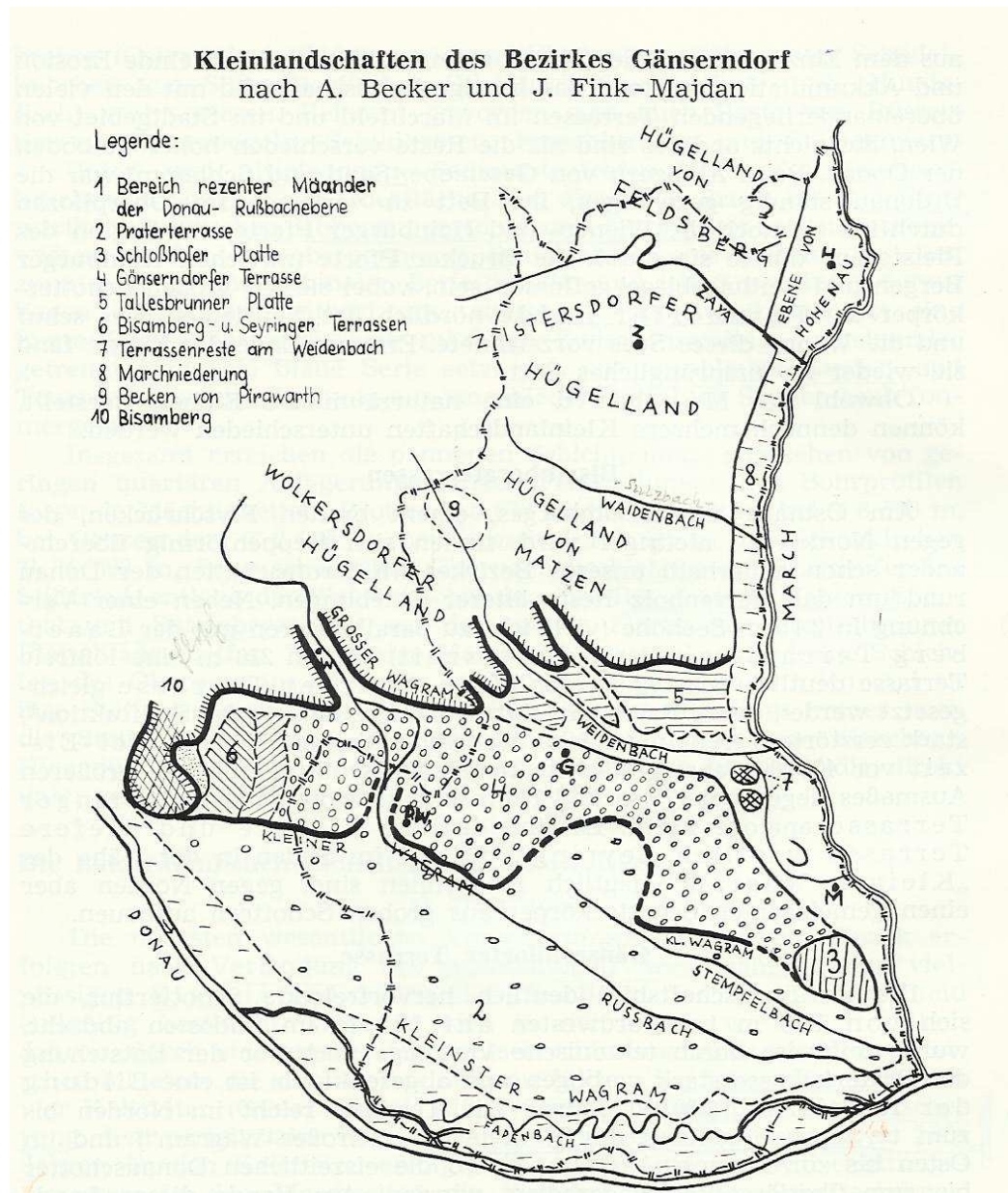


Abbildung 1: Bodenverhältnisse im Bezirk Gänserndorf

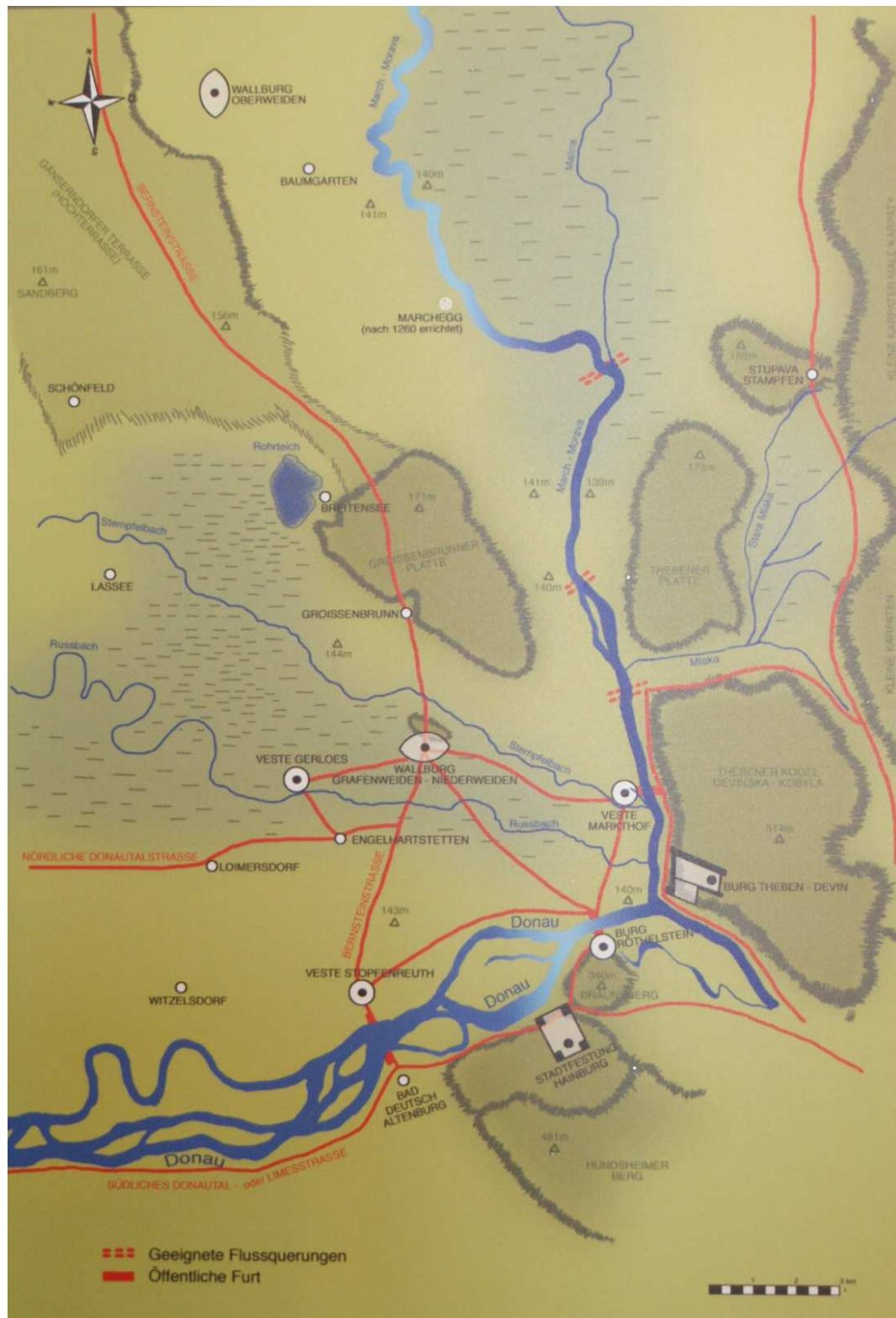


Abbildung 2: Topografie im Marchfeld, nach Herman Klima 2005

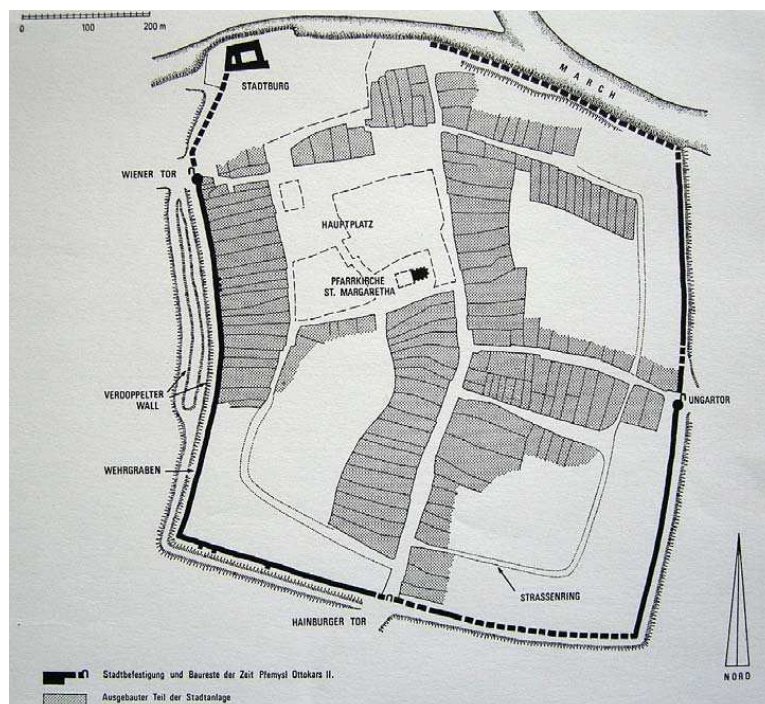
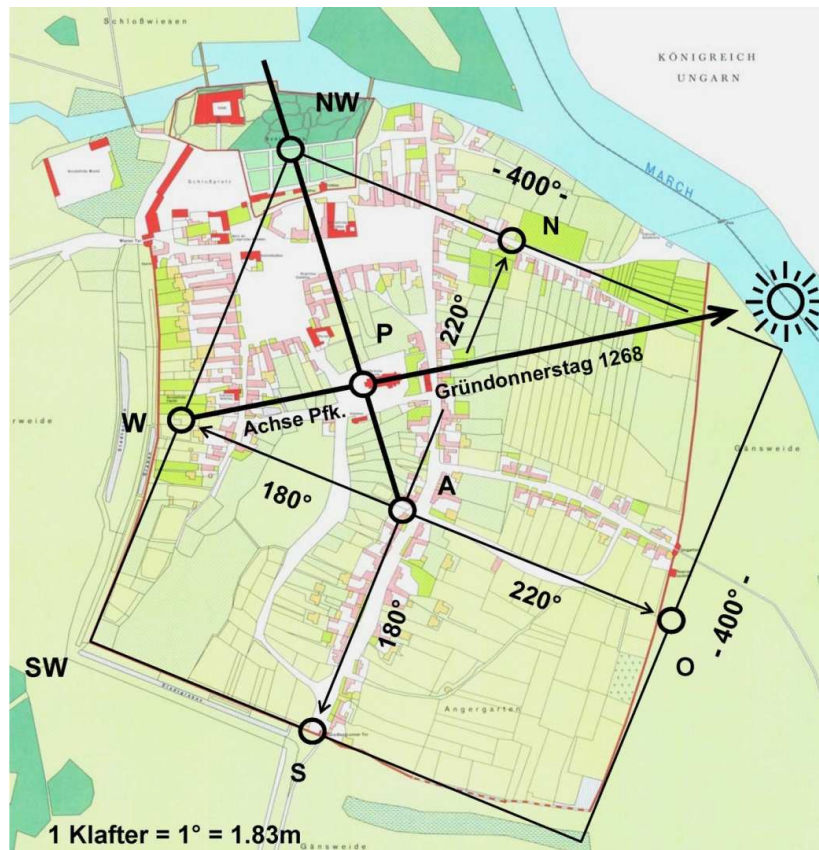




Abbildung 5: Marchegg, Ummauerung an der Südost-Ecke mit Ausgleichsfugen

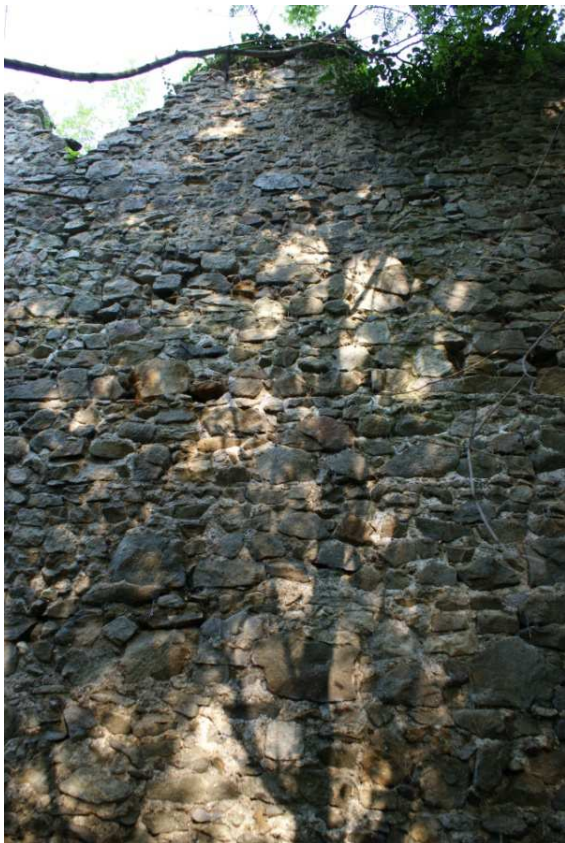


Abbildung 6: Marchegg, Teil der westlichen Mauer mit teilweise erhaltenen Zinnen



Abbildung 7: Marchegg, Innenseite der Ostmauer mit den Resten des Aufgangs zum ehemaligen Wehrgang

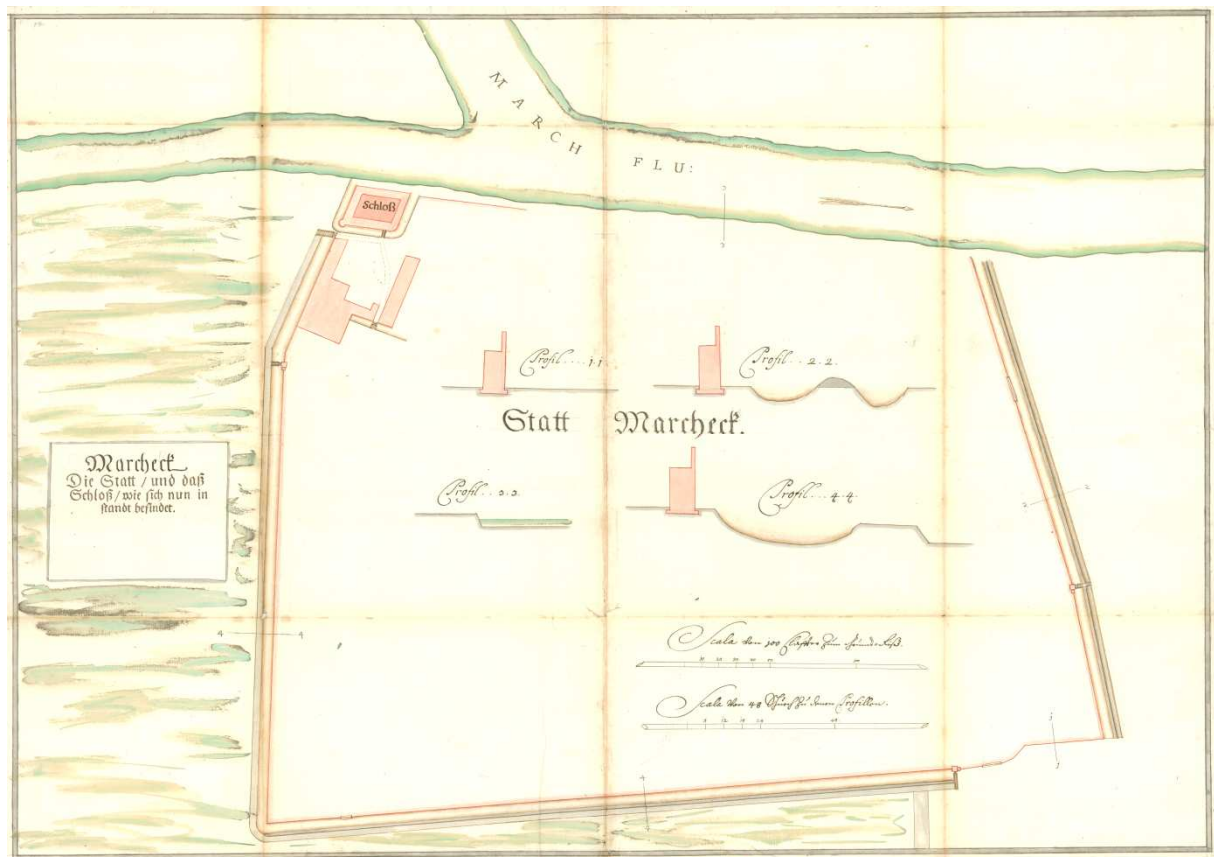


Abbildung 8: Stadtbefestigung von Marchegg mit Darstellung der Gräben, 1697



Abbildung 9: Palffy-Plan Grundrissplan der Stadt Marchegg, 1710/20



Abbildung 10: Marchegg, Ungartor, Sitznischen um 1268

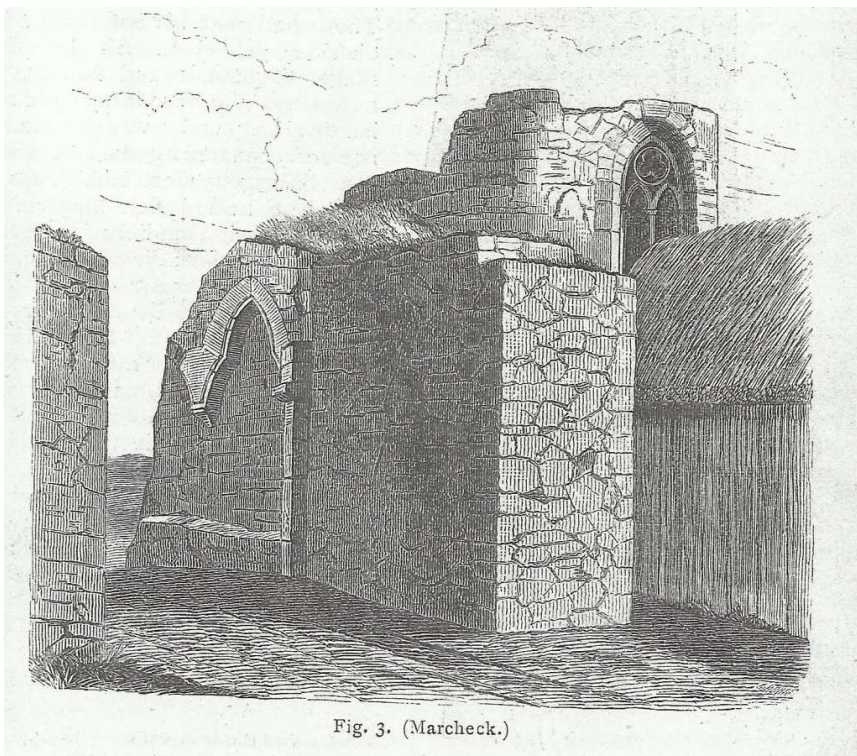


Abbildung 11: Ungartor von der Stadtseite, nach Karl Lind 1877



Abbildung 12.: Klingenberg, königliche Burg, Sitznischen in der Toreinfahrt, um 1250

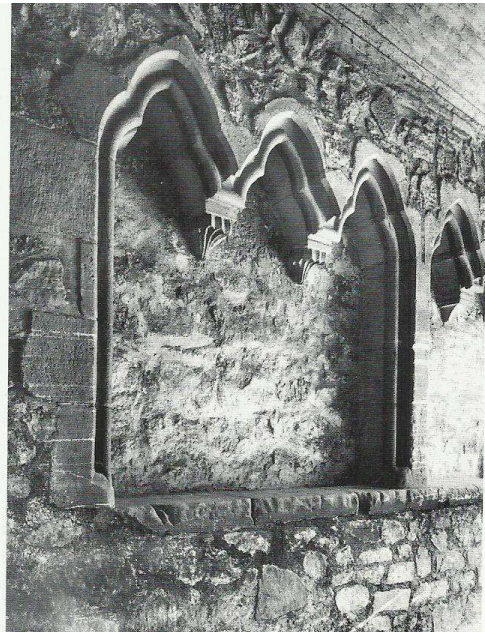


Abbildung 12a: Brünn, königliche Burg Spielberg, Sedilien in der Hofdurchfahrt, um 1270

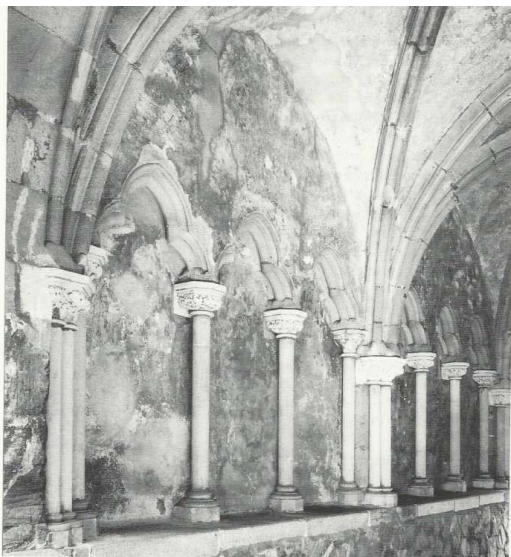


Abbildung 13: Pürglitz, königliche Burg, Durchfahrt zum Innenhof, nach 1250



Abbildung 14: Marchegg Stadtinnenseite des Ungartores, Maßwerkfenster um 1268

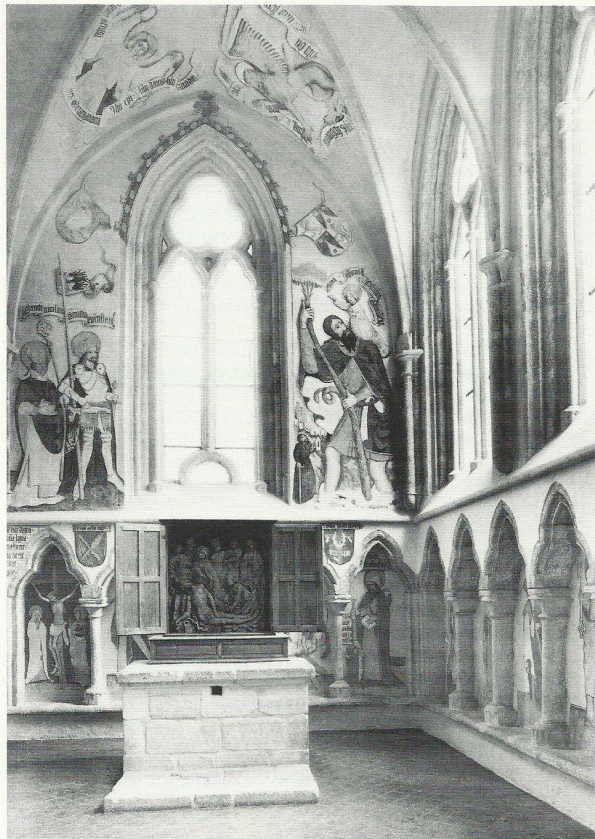


Abbildung 15: Klingenberg, königliche Burg, Maßwerkfenster mit Blick gegen Osten, nach 1250



Abbildung 16: Marchegg, Wienerertor mit Fragmenten der Sedilien

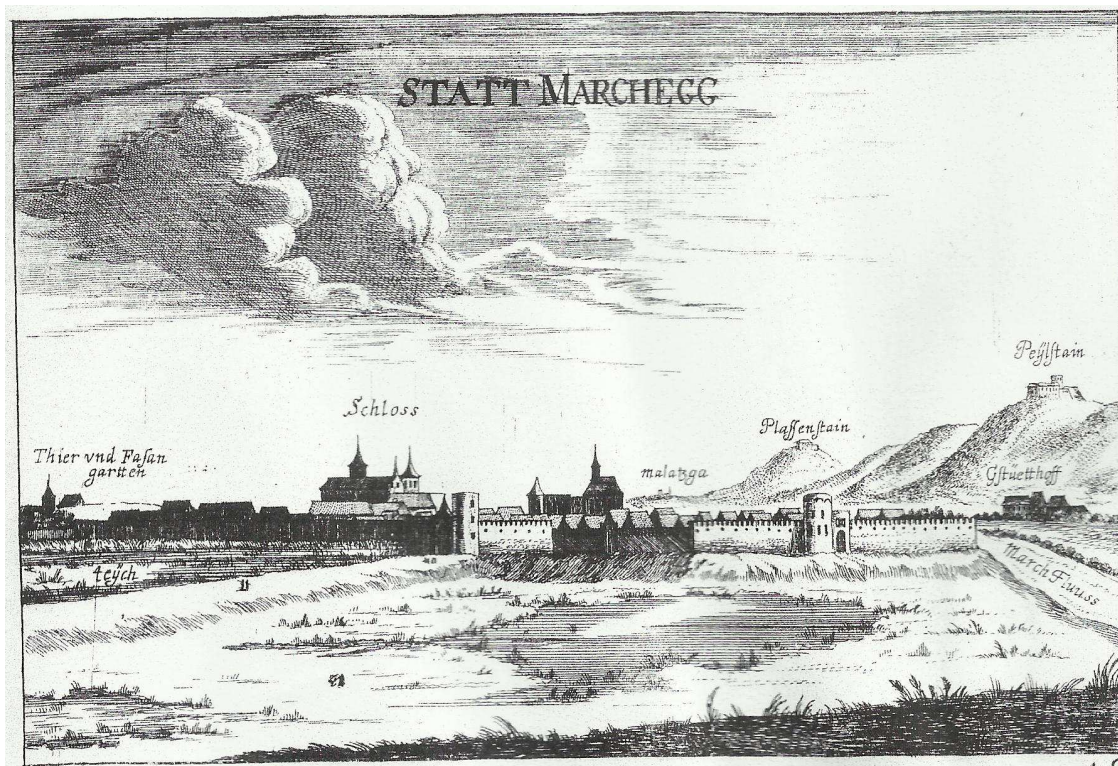


Abbildung 17: Marchegg, Stadtansicht vom Süd-Osten, nach M. Vischer 1672

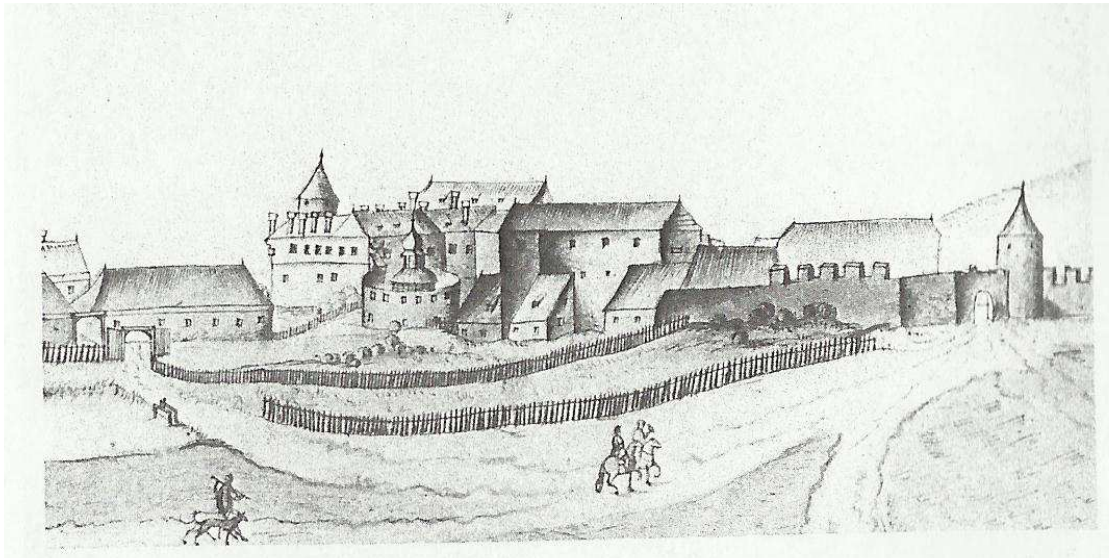


Abbildung 18: Marchegg, Ansicht vom Westen (mit Wienertertor und Burg), nach J. Ledentu 1639

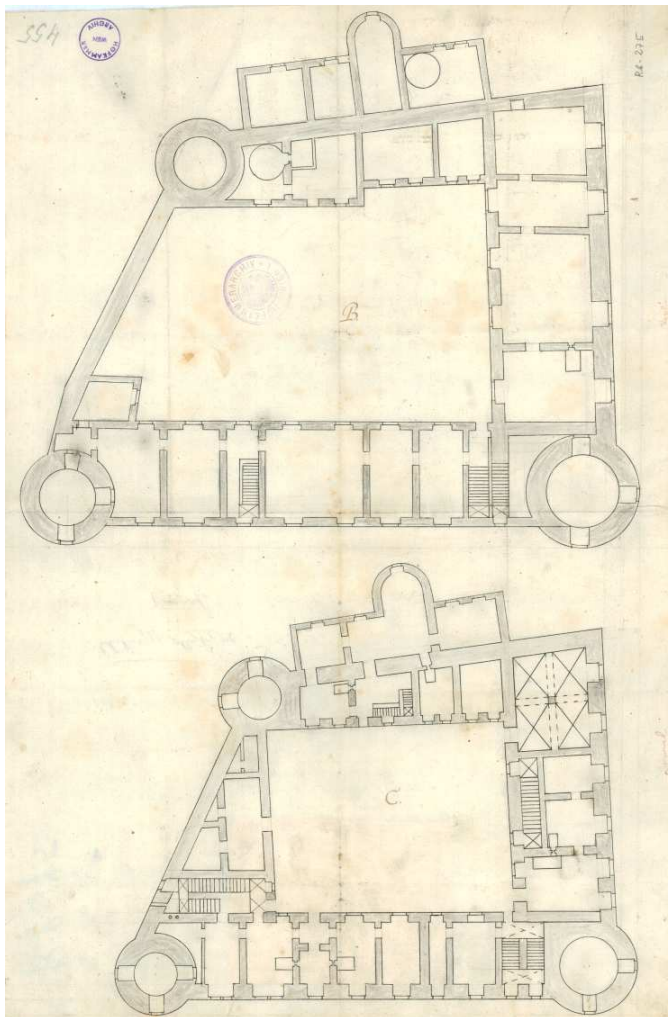


Abbildung 19: Bestandsaufnahme des Schloss Marchegg, Grundriss beider Geschosse 1624

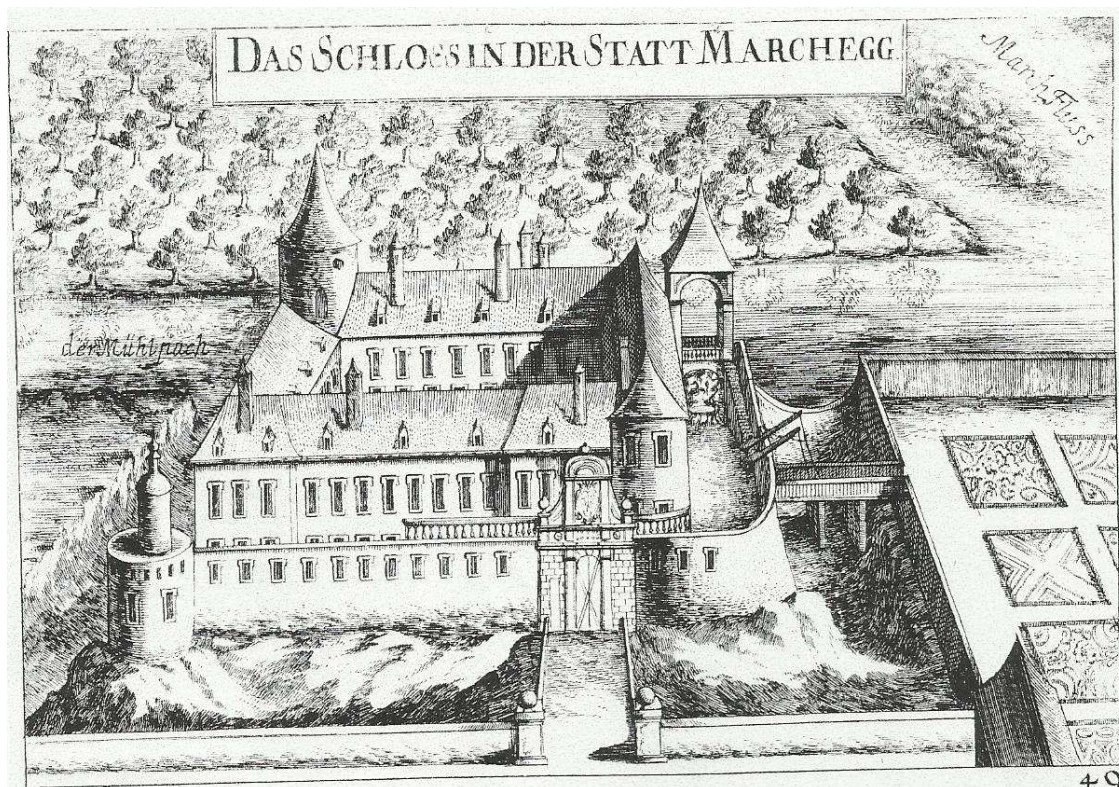


Abbildung 20: Marchegg, Stich des Schloss, nach M. Vischer 1672

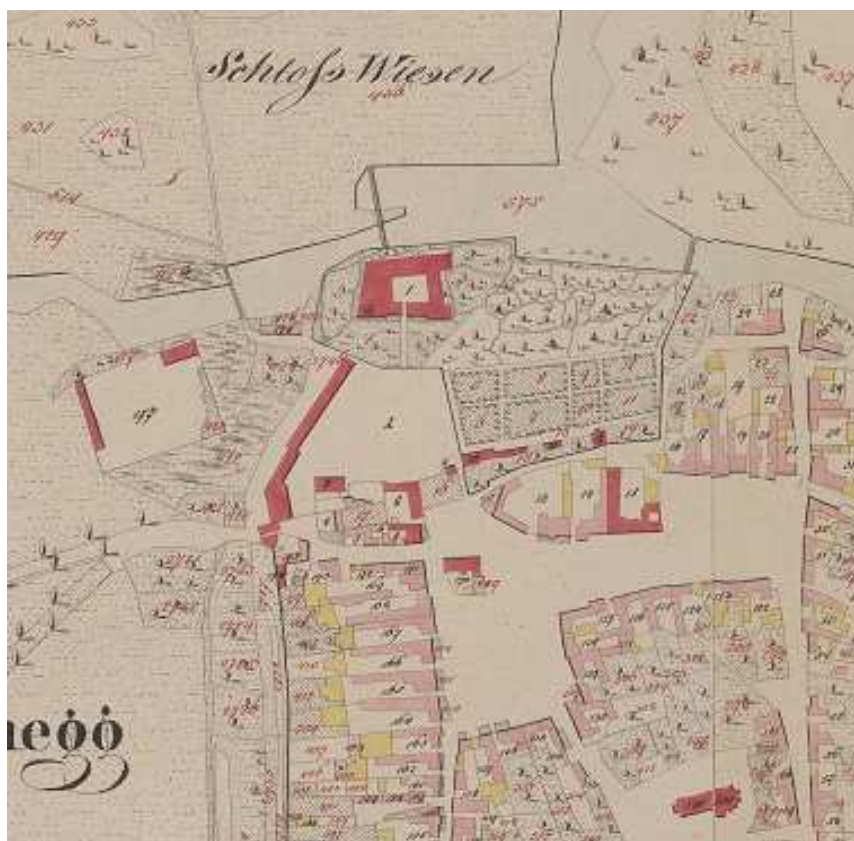


Abbildung 21: Marchegg, Ausschnitt aus dem Franziszeischen Katasterplans, 1817-1824

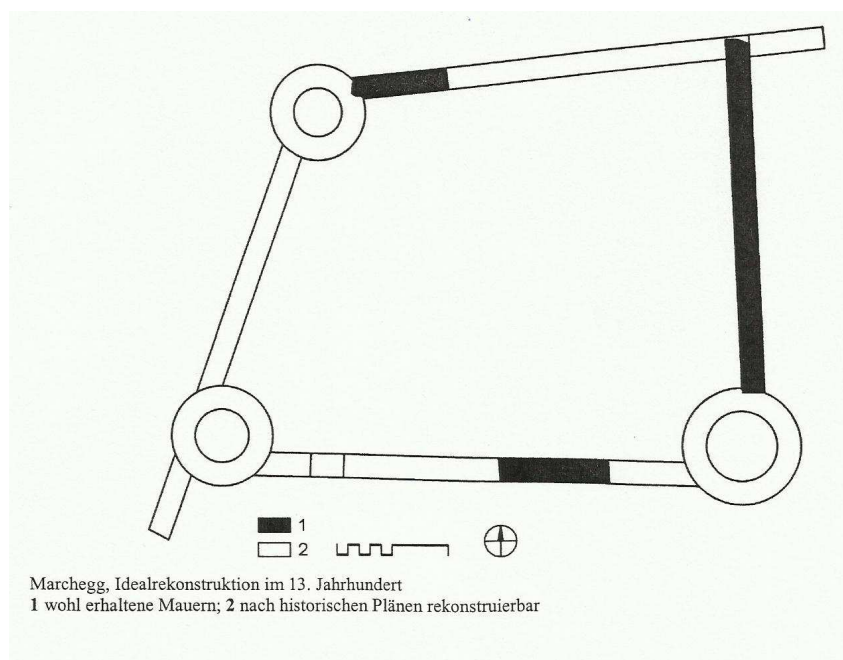


Abbildung 22: Idealrekonstruktion der Kastellburg in Marchegg, nach Patrick Schicht 2003

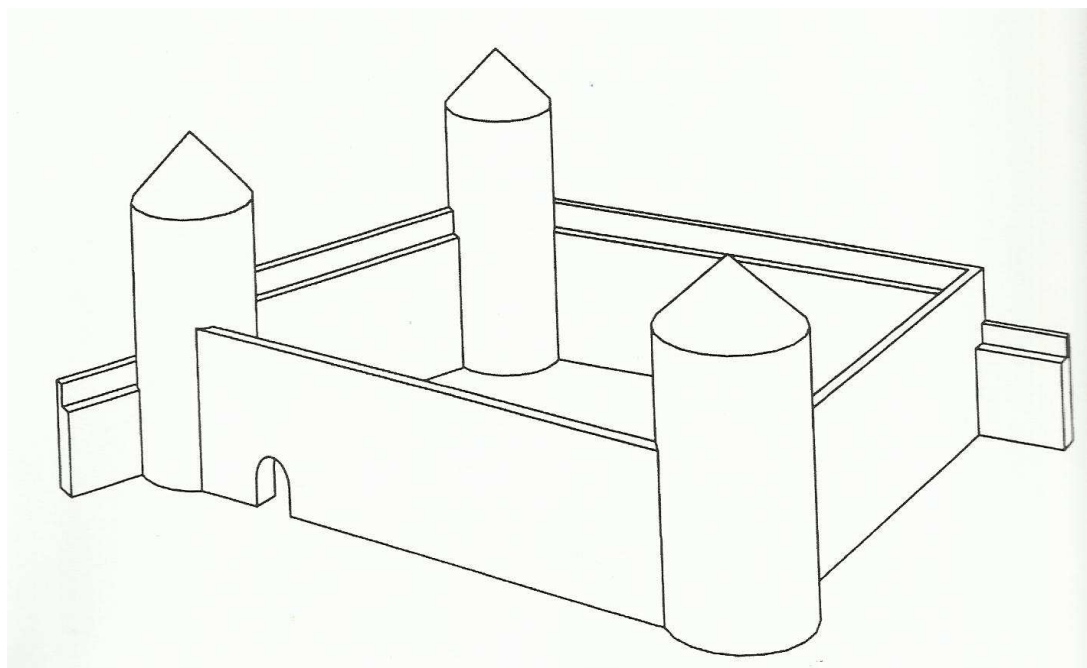


Abbildung 23: Hypothetische Rekonstruktion der Kastellburg in Marchegg im 13. Jahrhundert, nach Patrick Schicht 2003



Abbildung 24: Marchegg Stadtburg, Einstützenraum in Erdgeschoss in der nordwestlichen Ecke der Burg, Foto aus den 1970er Jahren

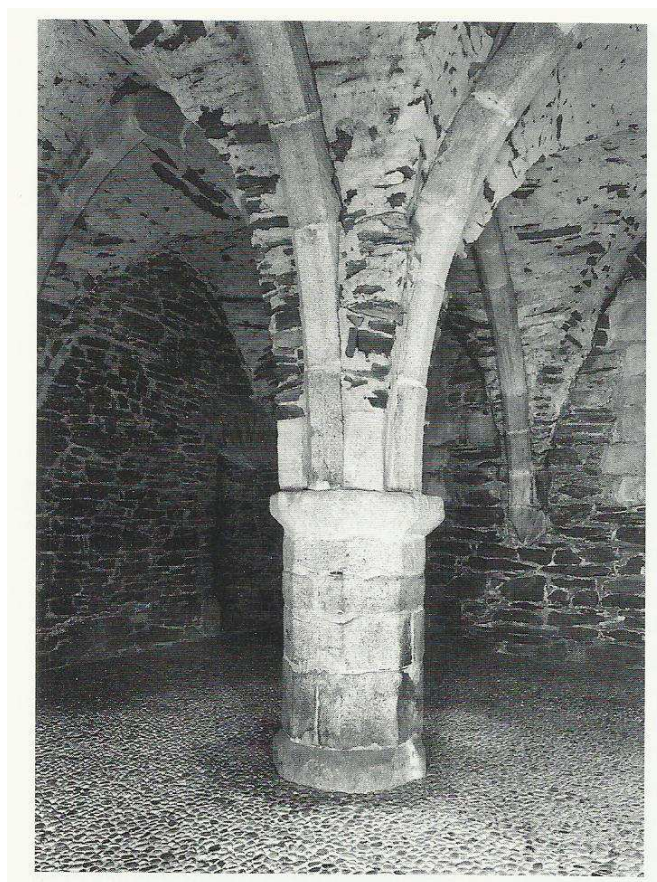


Abbildung 25: Bischofteinitz, Burg der Prager Bischöfe, Raum im Untergeschoss des Palas vor 1263

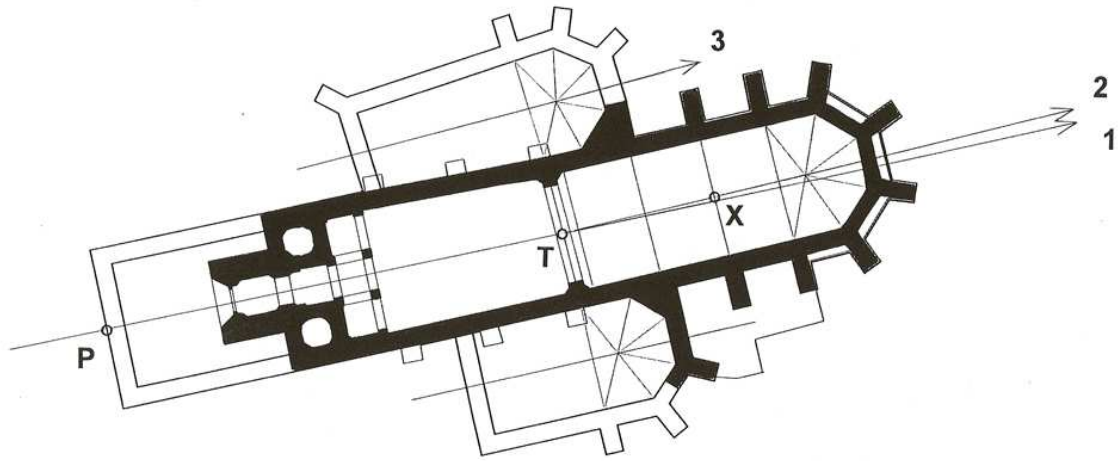


Abbildung 26: Grundriss der Pfarrkirche von Marchegg, mit Achsenknick, nach Erwin Reidinger 2010



Abbildung 27: Marchegg, gotischer Chor der Pfarrkirche, Blick vom Süden, um 1268

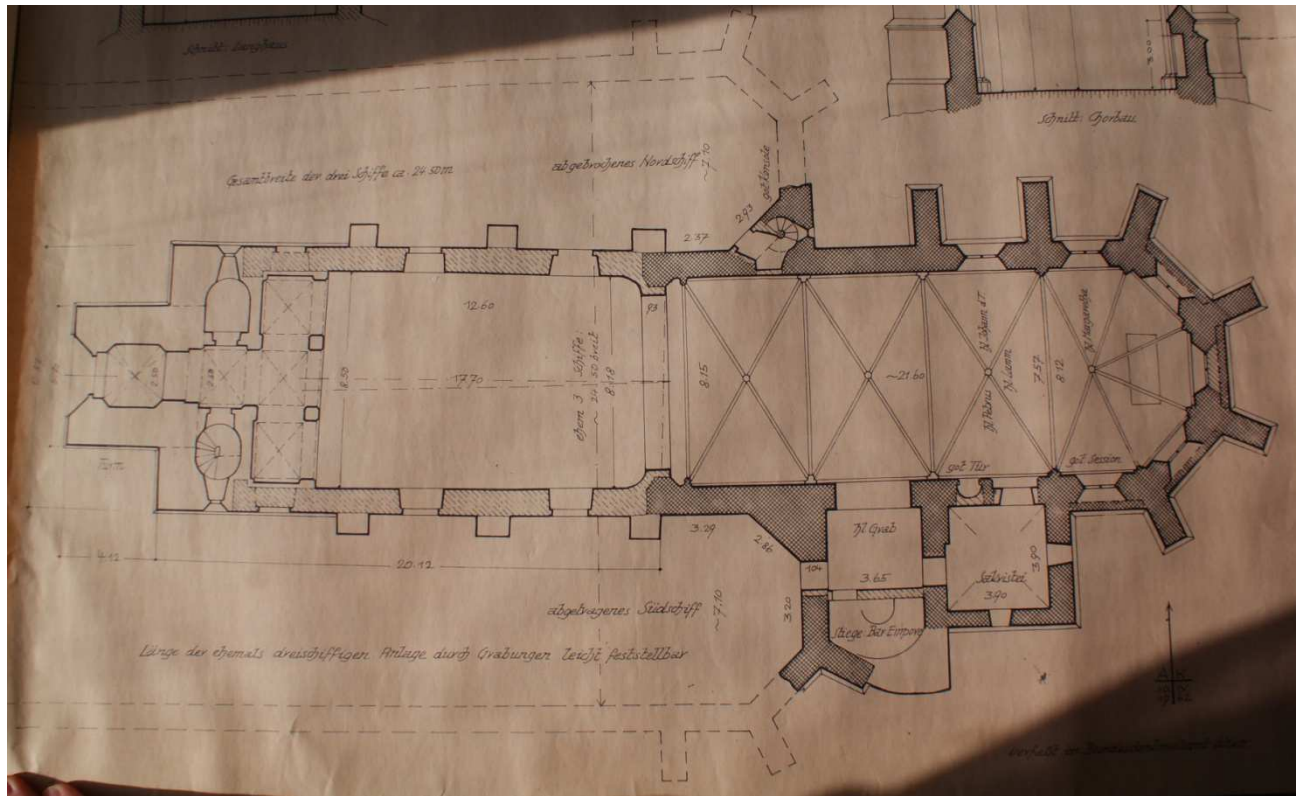


Abbildung 28: Grundrissplan der Kirche in Marchegg, nach Adalbert Klaar 1969

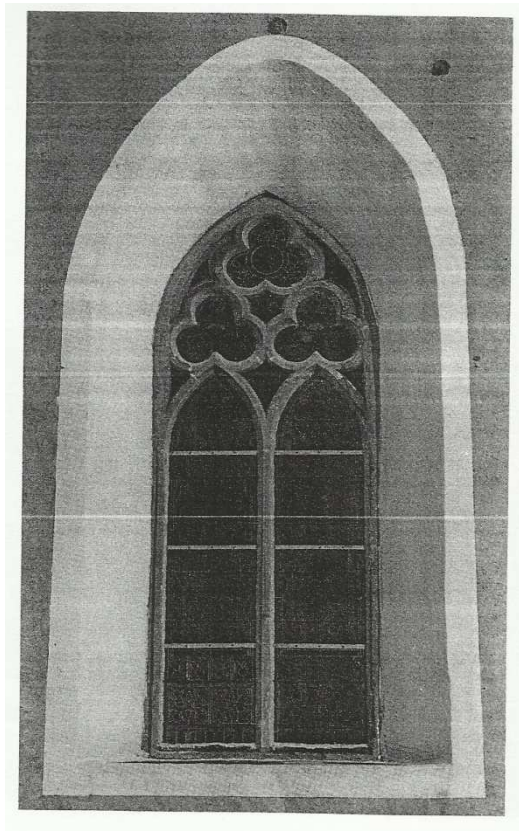


Abbildung 29: Dominikanerkirche Krems, Fenster an der Westfassade, um 1265



Abbildung 30: Marchegger Pfarrkirche, Südwand des Chorinnenraumes, spitzbogiger ehemaliger Eingang in die Sakristei, um 1268



Abbildung 31: Marchegg, Außenseite des Chores vom Norden mit Treppenturm, um 1268



Abbildung 32: Marchegg Chorinnenraum der Pfarrkirche, um 1268



Abbildung 32a.: Detail Spulenkaptell im Chor, um 1268



Abbildung 33: Chor der Dominikanerkirche in Imbach, Detail Spulenkaptell, vor 1285



Abbildung 34: Marchegg Pfarrkirche, Chorgewölbe mit Schlusssteinen und Zwickelbemalung im Detail, nach 1268 (?)

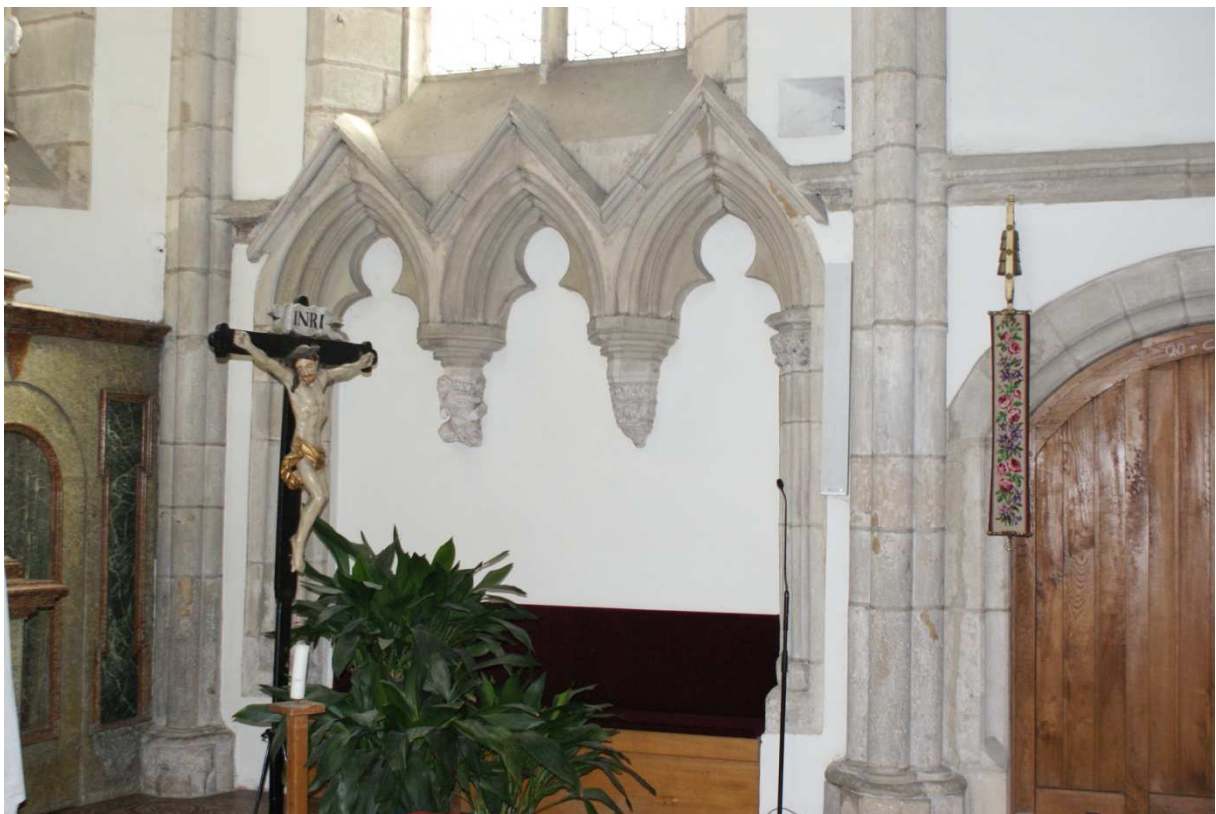


Abbildung 35: Marchegg Pfarrkirche, Sessionsnische in der Südwand des Chores, nach 1268



Abbildung 36: Regensburger Dom, Sessionsnischen im Südchor, um 1275/77

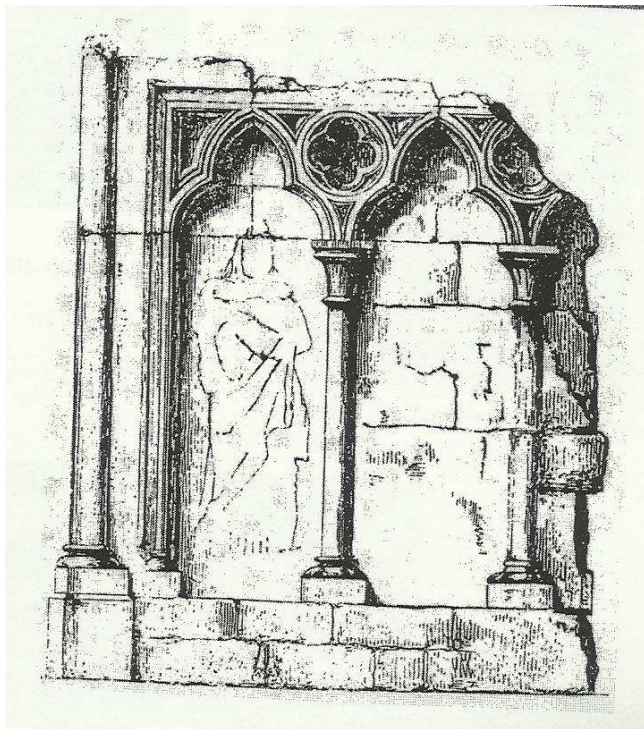


Abbildung 37: Pisek, Zeichnung der Sessionsnischen in der ehemaligen Burgkapelle, nach B. Grueber 1874



Abbildung 37a: Bösig, Sedilien in der Burgkapelle um 1270

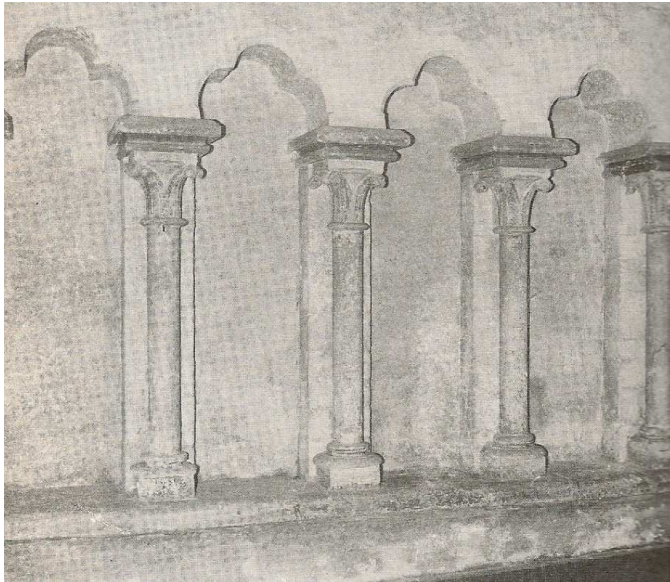


Abbildung 38: Michelstetten, Sedilien in Südchor nach 1266



Abbildung 38a: Klingenberg, Sedilien in der Burgkapelle, um 1250

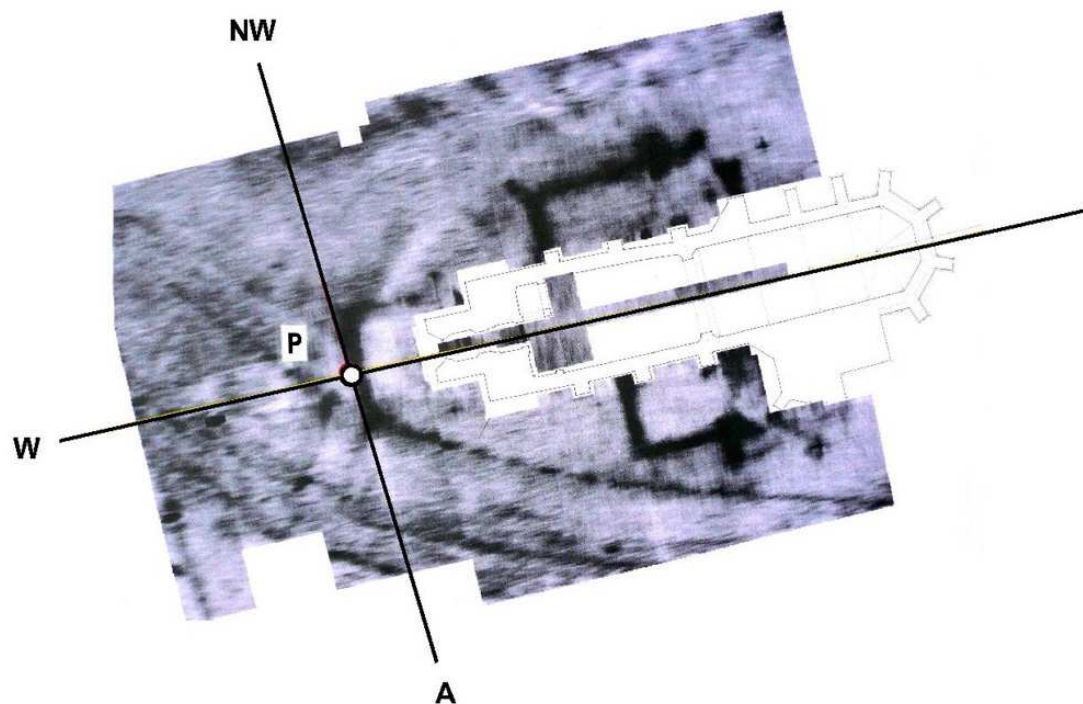


Abbildung 39: Georadarprospektion der Pfarrkirche, ehemaliger Portalpunkt (P) und Grundmauern der Seitenkapellen, nach Erwin Reidinger

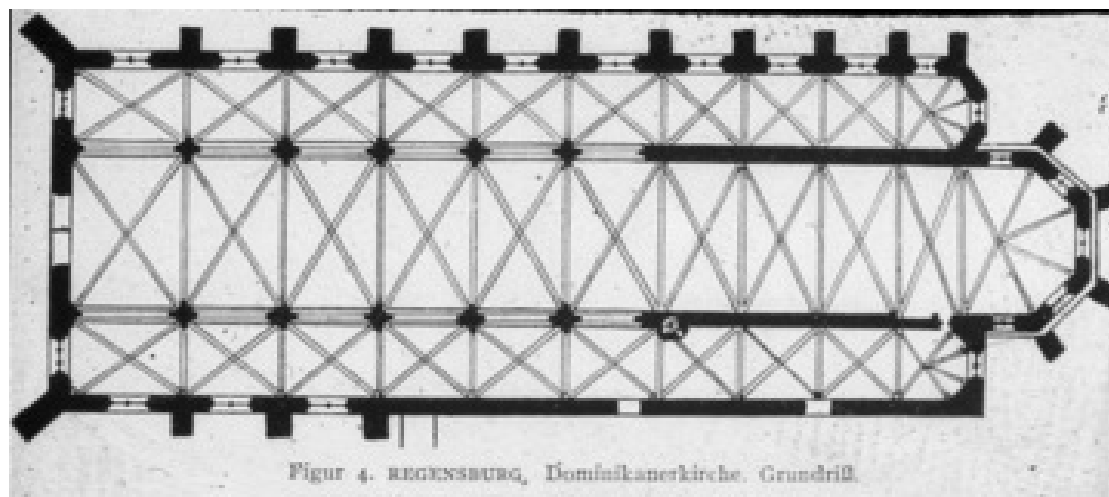


Abbildung 40: Grundrissplan der Dominikanerkirche in Regensburg, 1243–1275



Abbildung 41: Marchegg Pfarrkirche, Tumba-artiger Aufbau mit massiver Steinplatte, unter dem Hochaltar



Abbildung 42: Marchegg Pfarrkirche, Steinrelief an der Südwand des Chores, Höhe rund 4m und Detail, um 1268



Abbildung 43: Detail aus der Franzisco-Josephinische Landesaufnahme, 1873 (für eine Detailliertere Einsicht in die Landesaufnahme, siehe URL im Abbildungsnachweis)

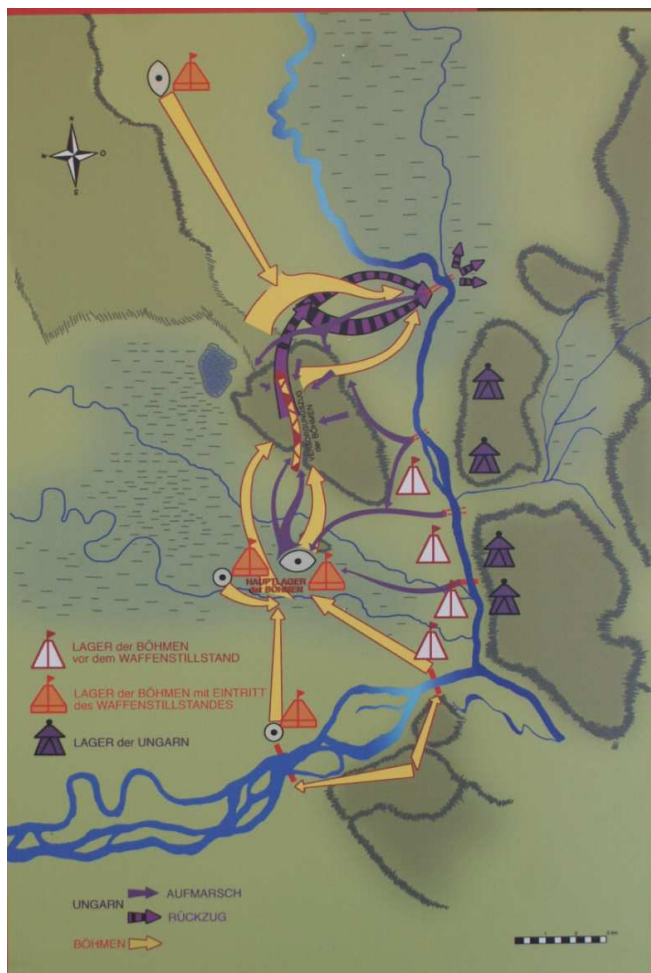


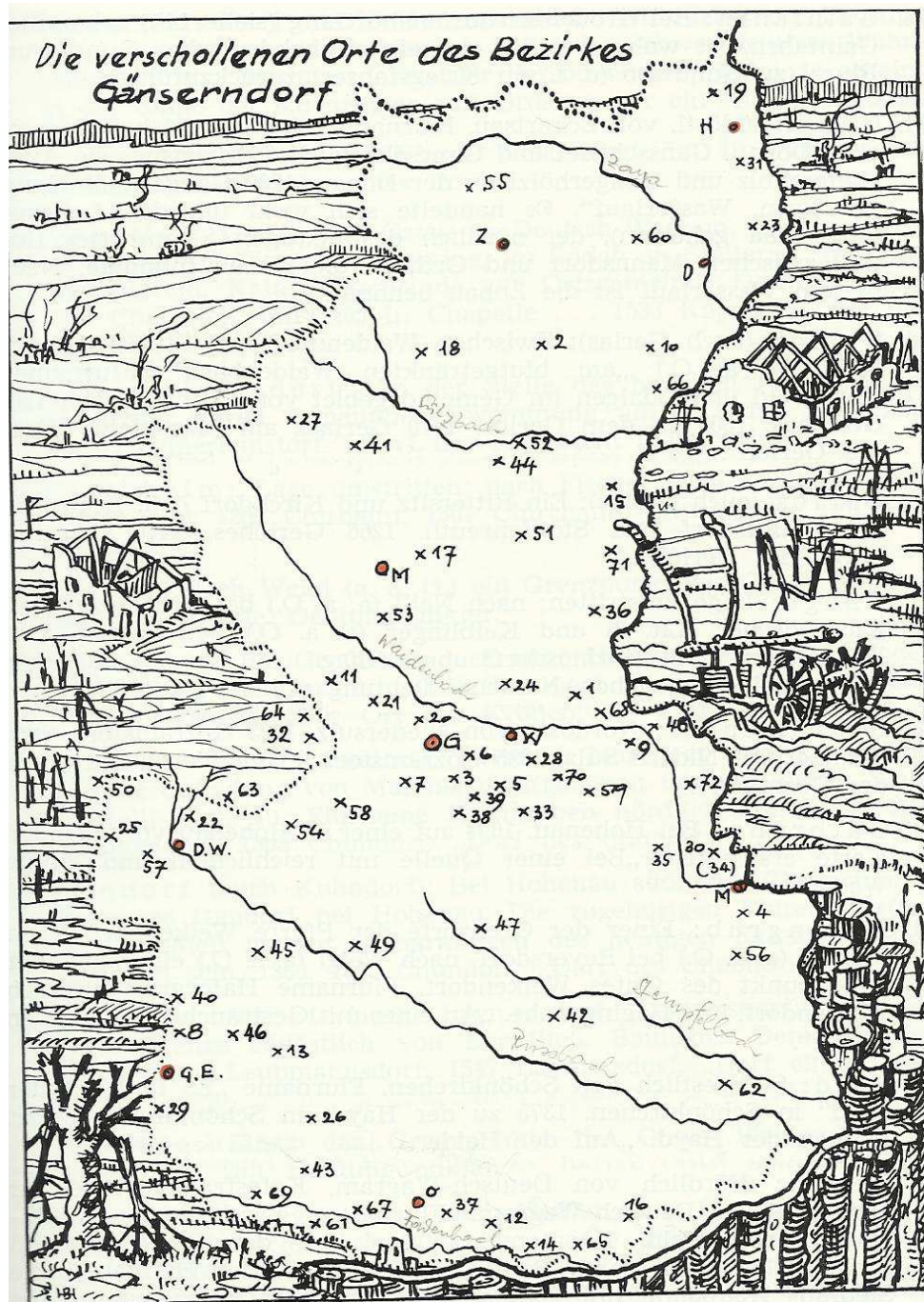
Abbildung 44: Aufstellung der böhmischen und ungarischen Truppen und Kampfverlauf in der Schlacht von Großenbrunn 1260, nach Hermann Klima 2005



Abbildung 45: Detail aus der Franzisco-Josephinische Landesaufnahme, 1873 (für eine Detailliertere Einsicht in die Landesaufnahme, siehe URL im Abbildungsnachweis)



Abbildung 46: Detail aus der Franzisco-Josephinische Landesaufnahme, 1873 (für eine Detailliertere Einsicht in die Landesaufnahme, siehe URL im Abbildungsnachweis)



Karte nach Vorlage des Verfassers, Illustration von Reg.-Rat Heinrich Bolek

Abbildung 47: Verschollene Orte im Bezirk Gänserndorf



Abbildung 50: Faksimile der Patronatsurkunde vom 15. August 1268, mit Wachssiegel von Ottokar II. Přemysl

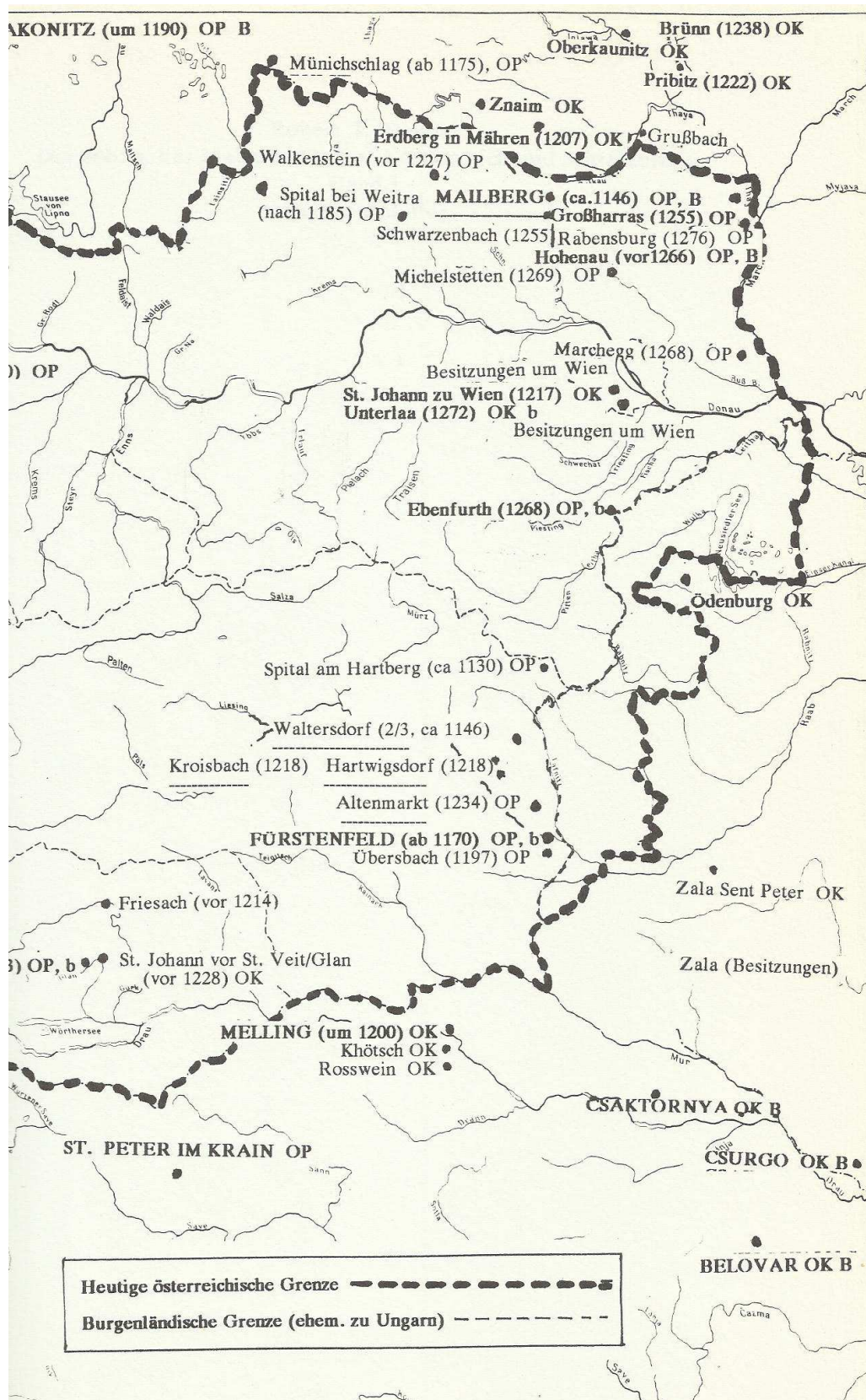


Abbildung 51: Johanniterniederlassungen bis 1291, nach Robert Dauber (OP–Ordenspfarre und OK–Ordenskirche incl. Hospital)

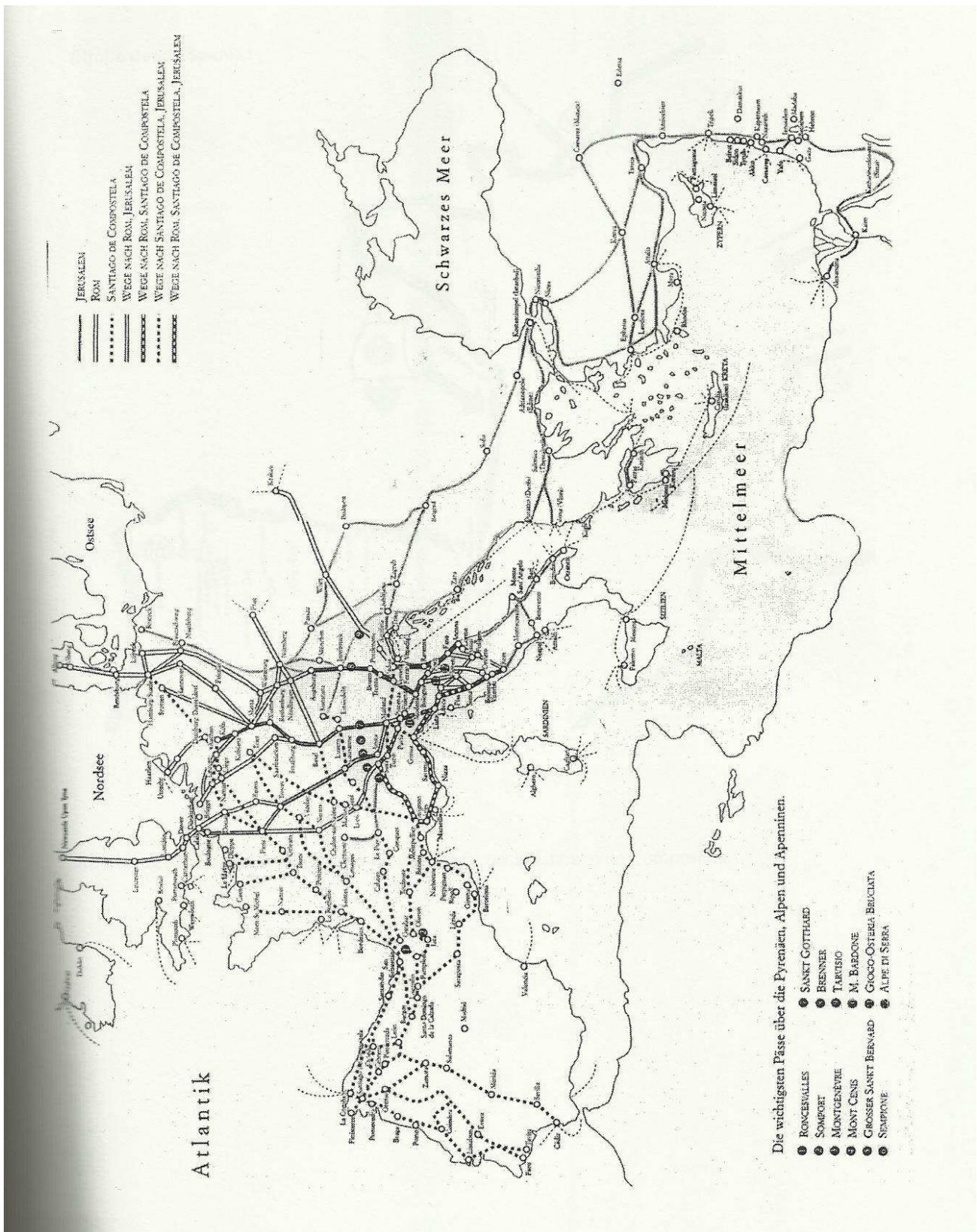


Abbildung 52: Pilgerwege im 12. und 13. Jahrhundert



Abbildung 53: Steinmetzzeichen am Chor der Pfarrkirche von Marchegg, um 1268

ANHANG

AUFLISTUNG DER SCHRIFTLICHEN QUELLEN ZU MARCHEGG IM 13. – 15. JAHRHUNDERT:

15. August 1268:

Rückseite:

„1268 August 15, Znaim / Wir Ottokar von Gottes Gnaden König von Böhmen, Herzog von Österreich und Steiermark und Markgraf von Mähren, allen, welche die vorliegende Urkunde sehen, Gruß und alles Gute.“

Vorderseite:

Wenn auch das Geschöpf nichts besitzt, womit es dem Schöpfer für dessen Wohltaten danken kann, da die Fülle seiner Gnade nicht größer ist, so ist man dennoch verpflichtet, durch seine Wohltaten die Milde des Schöpfers zu erkennen. Die göttliche Freigiebigkeit trägt durch Überfluß zum Ruhm des Schöpfers bei. Umsomehr aber teilt er zu, je mehr er sieht, daß dadurch die Religion ausgebreitet wird. Wir, bedenkend den Ruhm und die Ehre unseres Schöpfers, der aus seiner unermesslichen Güte und Beispiele seiner Gnade erwies, weil der, der Werke der Frömmigkeit übt, Unterstützung im gegenwärtigen Leben und den Preis des ewigen Ruhms erhält, deshalb haben wir das Patronatsrecht der Kirche zu Marchegg („apud Marchek“), das uns aus dem Titel der Gründung der Kirche zusteht, der Gesamtheit der Brüder in Mailberg vom Hause des Hospitals des heiligen Johann in der Stadt Jerusalem gegeben und geschenkt. Und weil die Erinnerung des Menschen unsicher ist, da es mehr eine Sache Gottes als der Menschen ist, alles im Gedächtnis zu haben, damit nicht unsere obgenannte Schenkung an die Gesamtheit der Brüder in Mailberg, die zur Hilfe und Unterstützung des Ordens erfolgt ist, durch den Lauf der Zeit und das Vergessen der Menschen ihre Wirksamkeit verliert, haben wir zur ewigen Erinnerung die vorliegende Urkunde unserer Hoheit zum Beweis unserer Schenkung mit unseren Siegeln versehen lassen.

Gegeben zu Znaim im Jahre des Herrn zwölfhundertachtundsechzig in der elften Indiktion in der Anwesenheit der folgenden Zeugen und Personen, nämlich Bruder Wulfing Meister in Mailberg, Bruder Friedrich von Perschenbaum aus demselben Ordenshaus, Heinrich von Seefeld unser getreuer und Rat, und andere glaubwürdige Leute. Am 18. Tag vor den Kalenden des September durch die Hand des Magisters Ulrich, unseres sehr geliebten Protonotars.“

Mück 2006, S. 133, nach einer Übersetzung von Dr. Eheim.

1275/1280

Hic notantur Redditus Ducis Austrie quomodo qualiter et unde cumque habeant provenire. Et notandum quod primo ponenda sunt Officia magna videlicet. Moneta. Mute. et Iudicia. Civitatum per terram Austrie.

...

Iudicium in Marchekke potest locari pro. Centum Quinquaginta talentis

...

Hic notatur proventus Urbarum secundum quod soluere consueuerunt tempore Ducum Livpoldi et Fridrici. Sicut in Registris seu libris veteribus inuenitur.

...

Item villa in Chundorf habuit XXX. Beneficia. quod libet soluens XII. solidos. in seruitio et pro porco. et V. Metretas Avene. Fuit ibidem Molendinum quod soluebat XII Modios frumenti. Et Insula quedam ibidem quod soluebat XVI. Modios tritici. De Piscationibus, de Muta. et de Officio ville. VII. talenta denariorum. et illa villa dota est ad Civitatem Marchekke per Regem Boemie cum omnibus suis redditibus.

Rerum Austriacarum scriptores, Vol. II., S. 4–6.
Adrian Rauch, nach einer Vorlage von 1280.

„Jedes Lehen dient 1 Pfund Pfennig als Dienst und für ein Dienstschwein. Auch 3 Hühner und 5 Metzen Haber“ – Ibidem de molendino XIV modios frumenti et molandium pertinet insula que soluit XVI modios. Item de aqua piscium. I tal. de muta I tal. de officio ville datur supra in chundorf.

Rationarium Austriae, Josef Chmel, Edition im Notizblatt l. c. V. Band, welches 1275 zusammengestellt wurde.

Vgl. dazu Stephan Neill, Versuch einer Topographie der verschollenen Ortschaften in NÖ, zunächst der ehemigen V.U.M.B. gelegen, in: Blätter für Landeskunde Niederösterreich, Band 15, 1881, S. 186–247.

22. Dezember 1276:

[Rudolf I.] verfügt, dass das Haus des Klosters Heiligenkreuz zu Bruck an der Leitha gleicher Steuerfreiheit genießen solle wie die Häuser dieses Klosters in anderen Städten (civitatis nostris).

...erteilt demselben ein gleiches Privileg für das Haus zu Marcheck.

Weis in Frontes rer. Austr. II. 11, 205 aus or. in Heiligenkreuz.

Redlich 1898, Regesta Imperii, S. 173.

Ende 1278 oder Anfang 1279:

[Rudolf I.] schenkt der Kirche zu Marcheck in dankbarer Erinnerung daran, dass Gott in – *loco ob ea ecclesia non longe distante nos quasi in angustiis mortis positas liberavit ab hostibus et prostratis eisdem nos liberavit (?) gloria triumphali* – den Platz vor der Brücke, auf welchem eine dem König oder dem Landesfürsten (terre principis) gehörige Mühle gestanden hatte, und nimmt die Kirche mit ihren Besitzungen, insonders der genannten und anderen Mühlen, die von seinem Heere zerstört worden, in seinen Schutz.

Inter cetera loca – attemptore etc. Nur als form. Erhalten: in T, dor. Bodmann 100.

Redlich 1898, Regesta Imperii, S. 266–267.

1298:

Die Kirche war stets der hl. Margareta geweiht, deren Bild das Pfarrsiegel aller Zeiten trägt. Der Pfarrer Kempf schreibt 1663, aus einem alten mit sieben Siegeln versehenen Ablassbrief aus Rom von 1298 gehe hervor, dass die Kirche der Hl. Margareta geweiht sei.

Vancsa gibt als Quelle für dieses Dokument das „Konsistorialarchiv“ an. Definiert dieses aber leider nicht näher, so dass diese Quellenangabe für die Autorin nicht verifizierbar war.

Vancsa 1903, Topographie NÖ, Band VI, S. 112.

12. Juni 1321:

Herzog Friedrich der Schöne erteilt Marchegg folgendes Stadtrecht, das ursprünglich durch Ottokar II. gegeben und durch Rudolf I. erneuert wurde:

Die erbesessenen Bürger sollen für ihr Gut frei sein von der deutschen Maut und dem deutschen Zoll. Kein Bürger soll fernhin vor ein anderes Gericht gebracht werden als jenes zu Marchegg. Von dem Landgericht in Marchegg könne sich jeder Bürger an das Stadtgericht wenden. Kein Burggraf oder Pfleger dürfe einen Bürger beschweren, sondern nur der Stadtrichter. Der Burggraf solle das Landgericht haben. Wenn der Burggraf oder Richter gegen jemanden auf dem Land vorgeht, so soll die ohne Schaden eines Bürgers geschehen. Die Bürger sollen auch das Holz Zesich innehaben und nutzen. Von einer Sailmasse Ackers sollen sie 60, von einem Joch 9 Pfennig dienen. Niemand soll ihren Dienst von den Äckern und Häusern abnehmen, ausgenommen der Richter. Wenn die Geschworenen etwas zu Nutz und Frommen der Stadt beschließen, soll die der Burggraf und Richter daran nicht hindern. Sie sollen sich einen Richter nach ihrem Willen aus ihrer Mitte wählen, der von dem Landesfürsten zu bestätigen ist. Wer immer in der Stadt ansässig ist, soll mit den Bürgern gleich steuern und dienen, ausgenommen der Richter und Edelleute, die mit ihrer Macht auf dem Lande der Stadt nützen. Diese Freiheiten sollen ewig gelten.

Nach Vancsa 1903, S. 104.

Vgl. die Abschrift in: NÖLA Hs. 521, 147 und Hofkammerarchiv, Nö Herrschaftsakten, M 7/B, Fasz. 3, fol. 3–4.

15. November 1414:

Hans Engelprecht schafft ein messgewant und einen kelich hinz Unser Fraun gen Marchegg in das kloster.

Uhlirz 1894, Nr. 13308, S. 65.

AUFLISTUNG DER JOHANNITERBESITZUNGEN DER KOMMENDEN MAILBERG IM 13. JAHRHUNDERT:

- Kommende Mailberg, 1156
- Wald am Freistritzbach und Münchenschlag, 1206, Grundherrschaft und Ordenspfarre, ab 1229 Grundherrschaft und Ortsobrigkeit (von Heinrich von Zöbing)
- St. Johann zu Wien, 1217, Ordenskirche, Hospiz, Kommende (Babenberger Leopold VI.)
- Spital bei Weitra, vor 1227, Hospital, Ordenspfarre und Dorfherrschaft (Hademar von Kuenring 1185)
- Erdberg in Mähren, 1204, Ordenspfarre und Kommende
- Walkenstein, vor 1227, Ordenspfarre (Otto von Traberg)
- Stroheim, 1230/35, Ordenspfarre und Kommende (Frater und Graf Johannes I.)
- Großharras, 1255, Ordenspfarre und Kommende (Heinrich von Seefeld)
- Schwarzenbach, 1255, Grundherrschaft und Ortsobrigkeit (Herren von Falkenburg)
- Hohenau, 1266, Ordenspfarre, Kommende, Burg,
- Ebenfurth, 1268, Ordenspfarre und Kommende erst im 14. Jh. (Heinrich von Seefeld)
- Marchegg, 1268, Ordenspfarre (Ottokar II.)
- Michelstetten, 1269, Pfarrpatronat (Ottokar II.)
- Rabensburg, 1276, inkorporierte Ordenspfarre
- Unterlaa, 1272, Burg, Bruderhaus, Hospiz, Ordenskirche, Kommende (Paltram vor dem Freithof)

Wiedergegeben nach Robert Dauber 1996, S. 160–190.

LITERATURVERZEICHNIS

Appinger 2000

Evelyn Appinger, Studien zur Baukunst des Johanniterordens im Mittelalter, Dipl. phil. (m.s.), Wien 2000.

Craemer 1963

Ulrich Craemer, Das Hospital als Bautyp des Mittelalters, Köln 1963.

Csendes 1966

Peter Csendes, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter, Diss. (m.s.), Wien 1966.

Dachler 1916

Anton Dachler, Befestigung mittelalterlicher Städte und Märkte in Niederösterreich mit Ausnahme der Stadt Wien, in: Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien, Band 49, Wien 1916, S. 44–45.

Dauber 1996

Robert L. Dauber, Der Johanniter-Malteser-Orden in Österreich und Mitteleuropa. 850 Jahre gemeinsamer Geschichte, Band 1. Hochmittelalter (12. Jhdt. bis 1291), Wien 1996.

Donin 1935

Kurt Donin, Der Chor der Pfarrkirche zu Marchegg, in: Unsere Heimat, Verein für Landeskunde von Niederösterreich [Hg.], St. Pölten 1935, Band 8, S. 279–284.

Dopsch 1904

Alfons Dopsch, Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert, Wien 1904.

Dopsch 1999

Erstmals unter einem König. Die Epoche Přemysl Otokars II., in: Österreichische Geschichte 1122–1278. Die Länder und das Reich : der Ostalpenraum im Hochmittelalter, Heinz Dopsch, Herwig Wolfram, Karl Brunner, Maximilian Weltin [Hg.], Wien 1999, S. 441–483.

Fidler 1978

Petr Fidler, Zur Baugeschichte des Schlosses Marchegg, in: Unsere Heimat, Verein für Landeskunde von Niederösterreich [Hg.], St. Pölten 1978, Jahrgang 49, S. 183–190.

Hiegesberger 2009

Susanna M. Hiegesberger, Die Architektur der Bettelorden und der mittelalterliche Städtebau in Niederösterreich, Dipl. phil. (m.s.), Wien 2009.

Hoensch 1989

Jörg K. Hoensch, Přemysl Otakar II. von Böhmen. Der goldene König, Wien 1989.

Irsigler 2010

Franz Irsigler, Annäherung an den Stadtbegriff, in: Europäische Städte im Mittelalter, Ferdinand Opll/Christoph Sonnlechner [Hg.], Innsbruck/Wien 2010, S. 15–30.

Kat. Ausst. 700 Jahre Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen 1978

Andreas Kusternig [Hg.], 700 Jahre Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen, Ausstellungskatalog zur Ausstellung im Schloß Jedenspeigen vom 13.5. - 29.10. 1978, Wien 1978.

Kejř 2010

Jiří Kejř, Die mittelalterlichen Städte in den böhmischen Ländern. Gründung - Verfassung – Entwicklung, Wien 2010.

Klaar 1933

Adalbert Klaar, Straßenplatz und Rechteckplatz, in: Unsere Heimat, Monatsblatt des Vereins für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien, Wien 1933, Folge VI., S. 7–23.

Klaar 1948

Adalbert Klaar, Die siedlungstechnischen Grundzüge der niederösterreichischen Stadt im Mittelalter, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1948, Folge XXIX/1944-48, S. 365–384.

Klaar 1970

Adalbert Klaar, Die Siedlungsformen, in: Der politische Bezirk Gänserndorf in Wort und Bild, Gänserndorf 1970, S. 495–506.

Klima 2005

Hermann Klima, Studien zum Marchfeld und zur Ortsgeschichte von Groissenbrunn mit einem Exkurs auf die Schlacht von 1260, Dipl. phil. (m.s.) Wien 2005.

Kusternig 1978/79

Andreas Kusternig, Probleme um die Kämpfe zwischen Rudolf und Ottokar und die Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen am 26. August 1278, in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich (Ottokar-Forschungen), Wien 1978/79, S. 226–311.

Kuthan 1996

Jiří Kuthan, Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert, Wien 1996.

Lind 1877

Karl Lind, Mittelalterliche Städtebefestigung, in: Mitteilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Historische Denkmale, Jahrgang 3, Wien 1877, S. LXXII–LXXVI.

Mück 2006

Emil Mück, Die Geschichte von Marchegg, Marchegg 2006.

Mitis 1936

Oskar Mitis, Berge, Wege und Geschichte, in: Jahrbuch für Niederösterreichische Landeskunde, Jahrgang 26, Wien 1936.

Neill 1881

Stephan Neill, Versuch einer Topographie der verschollenen Ortschaften in Niederösterreich, zunächst der im ehemaligen V.U.M.B. gelegen, in: Blätter für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1881, Band 15, S. 186–247.

Oppl 1983

Ferdinand Oppl, Stadt und Herrschaft – Eine Fallstudie zur niederösterreichischen Verfassungsgeschichte am Beispiel der Stadt Marchegg, in: Unsere Heimat, Verein für Landeskunde von Niederösterreich [Hg.], St. Pölten 1983, Jahrgang 54, S. 3–15.

Oppl 1983

Ferdinand Oppl, Zur baulich-räumlichen Entwicklung von Marchegg, in: Unsere Heimat, Verein für Landeskunde von Niederösterreich [Hg.], St. Pölten 1983, Jahrgang 54, S. 283–296.

Rauch 1793/94

Adrian Rauch, *Rerum Austriacarum scriptores, qui lucem publicam hactenus non viderunt et alia monumenta diplomatica nondum ed.*, Wien 1793–1794, Vol. II., S. 3–6.

Redlich 1898

Oswald Redlich [Hg.], *Regesta Imperii, Die Regesten des Kaiserreichs 1273 – 1313*, Abt. 1, Band 6, Innsbruck 1898.

Reidinger 2002

Erwin Reidinger, Marchegg – Ostersonntag 1268, in: *Der Sternbote*, Jahrgang 45, Wien 2002, S.102–106

Reidinger 2010

Erwin Reidinger, Stadtplanung im hohen Mittelalter. Wiener Neustadt – Marchegg – Wien, in: *Europäische Städte im Mittelalter*, Ferdinand Oppl/Christoph Sonnlechner [Hg.], Innsbruck/Wien [u.a.] 2010, S. 155–176.

Rennhofer 1956

Friedrich Rennhofer, *Die Augustiner-Eremiten in Wien. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Wiens*, Würzburg 1956.

Rennhofer 1956

Friedrich Rennhofer, *Augustinerklöster in Österreich*, in: *Augustiniana*, Band 6, Wien 1956.

Schad'n 1953

Hans Schad'n, *Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich. Ein Betrag zur Geschichte des mittelalterlichen Befestigungswesen und seiner Entwicklung von Ringwall bis zur Mauerburg und Stadtumwehrung*, in: *Prähistorische Forschungen*, Band 3, Wien 1953

Schad'n 1970

Hans Schad'n, Wehrbauten, Erdställe und andere Schutzvorrichtungen, in: Der politische Bezirk Gänserndorf in Wort und Bild, Gänserndorf 1970, S. 437–456.

Sonnlechner 2010

Christoph Sonnlechner, Der „ökologische Fußabdruck“ Wiens im Spätmittelalter – Eine Annäherung, in: Europäische Städte im Mittelalter, Ferdinand Opll/Christoph Sonnlechner [Hg.], Innsbruck/Wien 2010, S. 351–364.

Schicht 2003

Patrick Schicht, Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 5, Wien 2003.

Schinner 1970

Harald Schinner, Die verschollenen Orte, in: Der politische Bezirk Gänserndorf in Wort und Bild, Gänserndorf 1970, S. 418–436.

Schwarz 1978/79

Mario Schwarz, Die Baukunst in Österreich zur Regierungszeit König Ottokars Přemysl (1251–1276), in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich (Ottokar-Forschungen), Wien 1978/79, S. 453–469.

Schwarz 2000

Mario Schwarz, Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300, in: Günter Brucher [Hg.], Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich, Bd. 2: Gotik, Wien/New York 2000, S. 195–229.

Schwinges 2007

Rainer Christoph Schwinges, [Hg.], Straßen- und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter, Ostfildern 2007.

Schöller 2003

Rainer G. Schöller, Schlachtvieh aus Ungarn – Interregionale Fleischversorgung in Süddeutschland, aufgezeigt anhand des Transithandels mit ungarischen Ochsen, in: Auf der Hut. Hirtenleben und Weidewirtschaft, Maximilian Böhm [Hg.], Oberpfälzer Freilandmuseum 2003, S. 249–268.

Timme 1942

Fritz Timme, Der Stadtplan von Marchegg, in: Unsere Heimat, Verein für Landeskunde von Niederdonau und Wien [Hg.], Wien 1942, Band 15, S. 3–13.

Uhlirz 1894

Karl Uhlirz [Hg.], Urkunden und Regesten aus dem Archive der K. K. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. 1. 1289 – 1439, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, Band 16, Wien 1894.

Uhlirz 1895

Karl Uhlirz, Die Continuatio Vindobonensis. Ein Beitrag zur Quellenkunde der Geschichte Wiens, in: Blätter des Vereins für Landeskunde Niederösterreich, Wien 1895.

Weigl 1970

Heinrich Weigl, Die Ortsnamen, in: Der politische Bezirk Gänserndorf in Wort und Bild, Gänserndorf 1970, S. 485–194.

Weltin 1975

Maximilian Weltin, Die "Laaer Briefsammlung". Eine Quelle zur inneren Geschichte Österreichs unter Ottokar II. Přemysl, Wien 1975.

Weltin 1978/79

Maximilian Weltin, Landesherr und Landherren. Zur Herrschaft Ottokars II. Přemysl, in Österreich, in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich (Ottokar-Forschungen), Wien 1978/79, S. 159–225.

Weltin 2007

Dagmar Weltin, Studien zur Geschichte der Johanniterkommende Mailberg, Dipl. phil. (m.s.), Wien 2007.

Wolf 1955

Hans Wolf, Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. Abt. 2, Die Kirchen- und Grafschaftskarte, Teil 6. Niederösterreich, Klagenfurt und Wien 1955.

Peball 1968

Kurt Peball, Die Schlacht bei Dürnkrut am 26. August 1278, in: Militärgeschichtliche Schriftenreihe, Heeresgeschichtliches Museum [Hg.], Heft 10, Wien 1968.

Philipp 2004

Marc Philipp, Der Kampf um Österreich. Die Entscheidung zwischen Rudolf I. von Habsburg und Ottokar II. von Böhmen, in: Johannes Gutenberg Universität Mainz, Historisches Seminar, Mainz 2004.

Pickl 1973

Othmar Pickl, Routen, Umfang und Organisation des innereuropäischen Handels mit Schlachtvieh im 16. Jahrhundert, in: Festschrift Hermann Wiesflecker, Alexander Novotny/Othmaer Pickl [Hg.], Graz 1973, S. 143–166.

Vancsa 1903

Max Vancsa, Topographie von Niederösterreich, Verein für Landeskunde von Niederösterreich [Hg.], Wien 1903, Band 6, S. 100–119.

ZUSAMMENFASSUNG – ESSAY

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit Marchegg in den Jahren 1268 bis 1278. Als Gründer der Stadt an der March im östlichen Marchfeld in Niederösterreich gilt der Böhmenkönig Ottokar II. Přemysl.

Die bauliche Substanz die aus dem 13. Jahrhundert – aus der Gründungszeit – stammt und heute noch sichtbar ist, sind: der Chor der Pfarrkirche, Teile des heute barockisierten Schlosses, die Stadttore und die rund 3km lange Ummauerung. Die einzige schriftliche Quelle, die sich aus der Zeit Ottokars II. erhalten hat, ist die Patronatsurkunde aus dem Jahr 1268, in der Ottokar II. das Patronatsrecht der Kirche in Marchegg dem Johanniterorden von Mailberg übergibt.

Die Arbeit soll, anhand dieser erhaltenen Quellen, eine Rekonstruktion von Marchegg in ihrer baulichen und verwaltungsrechtlichen Funktion in der Zeit von 1268 bis 1278 bieten.

Erstmalig wird in dieser Arbeit der Johanniterorden von Mailberg im Kontext zu Marchegg und seine Funktion in der Regierungszeit Ottokars II. genauer betrachtet. Dabei fällt ein zeitliches und geografisches Naheverhältnis zwischen den Orten auf, deren Patronatsübernahmen, in den 60er und 70er Jahren des 13. Jahrhunderts, durch die Johanniter erfolgt war. Als eine wichtige Person, die im Zusammenhang mit der Vergabe des Patronatsrechtes für Marchegg steht, dürfte Heinrich von Seefeld anzusehen sein. Er galt als Vertrauter Ottokars II. und übergab nur einen Tag vor dem Böhmenkönig, das Patronatsrecht der Kirche in Ebenfurth an den Johanniterorden von Mailberg.

Durch eine bauliche Analyse wurde weiters versucht, den Orden des Johannes, an der erhaltenen Substanz in Marchegg festzumachen. Wobei vor allem Baudetails im Chor der Pfarrkirche Hinweise auf den Orden liefern.

Nach der Schlacht von Jedenspeigen und Dürnkrut, in der Ottokar II. fiel und der Habsburger Rudolf I. seinen Machtanspruch geltend machen konnte, dürfte dem Johanniterorden seine Besitzansprüche in Marchegg nicht mehr bestätigt worden sein. Zuletzt wurden in dieser Arbeit mögliche Nutzungskonzepte für Marchegg vorgestellt, die aufgrund der Größe des Areals von 55ha in Betracht gezogen wurden. Hier stehen neben der These des Truppensammelplatzes, auch die Funktionen der Siedlung als Kreuzzugstadt, als Warenumschlagplatz und als Zeichen der Repräsentation des Böhmenkönigs an der Grenze seines Reichs, zur Debatte.

This work concerns the medieval City of Marchegg in the period of 1268 to 1278.

Marchegg is located in the east of Austria in the Marchfeld region and was founded by Ottokar II. Přemysl, King of Bohemia.

The architecture, which dates from the 13th century, can still be observed today. Some of the examples are the chancel of the church, parts of the castle and parts of the city gates and the surrounding walls. The only conserved document from Ottokar II. which concerns Marchegg is the deed of the patronage of the church that was given to the order of the Knights of St. John of Jerusalem from Mailberg on the 15th August in 1268.

The architecture and the documents from the 13th century are the basic resources to this research. They should help reconstruct the structural and administrative position of Marchegg in the time from 1268 to 1278.

It is the first time that Marchegg is seen in the context of the Knights Hospitaller of Mailberg and their role for Ottokar II.. The work shows, that there is a chronological and a geographical relationship between the places that were patronised from the Hospitaller of Mailberg in the sixties and seventies of the 13th century. An important person in connection with the patronage rights for Marchegg was Heinrich von Seefeld. He was an intimate to Ottokar II. and gave the patronage of the village Ebenfurth, just one day before Ottokar II. gave it to Marchegg.

By the use of a structural analysis of the architecture from the 13th century, the order of the Knights of St. John of Jerusalem influence could be found, especially with focus on the chancel of the church.

Ottokar II. fell in the battle of Dürnkrut and Jedenspeigen and the new king, Rudolf I. from Habsburg, gained power over the lands. In the reign of Rudolf I. the Knights Hospitaller of Mailberg lost their rights to Marchegg.

In the last chapter of this research, concepts on how to use the vast area of 55ha at Marchegg will be introduced. The city could have been used as a place for the station of troops, as a starting place for crusades, a marketplace or as a site of royal representation near the frontier to the Hungarian lands.

CURRICULUM VITAE

Persönliche Daten

Zuname: Wolfram

Vorname: Irene

Geburtsdatum: 1. Mai 1988

Geburtsort: Wien

Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung

1998 – 2006: Wirtschaftskundliches Realgymnasium in Bruck an der Leitha

Abschluss: Matura

Seit Oktober 2006: Studium an der Universität Wien

Studienrichtung: Diplomstudium Kunstgeschichte

Praktische Tätigkeiten neben der Ausbildung

Juli 2008 / 2009: Aushilfsdienst im Museum der Stadt Wien

Seit März 2010: Praktikum in der Ernst Fuchs Villa in Wien

16. April bis 15. November 2011: tätig als Kulturvermittlerin bei der NÖ

Landesausstellung 2011 in Carnuntum, Bad Deutsch-
Altenburg und Hainburg

Im Zuge der NÖ Landesausstellung 2011: Ausbildung zur zertifizierten
Kulturvermittlerin